

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Der Zauberer von Stonehenge



BASTEI
LÜBBE

Die große Horror-Serie
von Jason Dark



Der Zauberer von Stonehenge

John Sinclair Taschenbuch Nr. 86

von Jason Dark

erschienen am 10.05.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Bastei Verlag

Der Zauberer von Stonehenge

Ich fühlte mich überhaupt nicht gut, als man mich in die Leichenhalle führte. Mein Chef, Sir James, war ernst wie selten...

Sicherheitsbeamte begleiteten uns. In einem Besonderen Raum lag der Tote. Welch eine Leiche. Weder verwest noch vermodert, aber über 100 Jahre alt. Und ein Körper der nicht aus Knochen bestand, dafür aus zahlreichen Spiegeln.

**»Er war der Zauberer von Stonehenge«, sagte Sir James.
»Legen sie ihm das dämonische Handwerk, John.«**

Ich sagte zu und geriet in die Fänge des Zauberers...

Der Wagen fiel mir auf, weil er zu schnell fuhr!

Nicht, daß ich als Verkehrspolizist fungiert hätte und darauf versessen gewesen wäre, andere Fahrer zu kontrollieren, nein, es war allein das Fahrzeug, das mit einer so hohen Geschwindigkeit an mir vorbeirauschte und mich noch schnitt, als es auf die linke Seite rollte. Der Wagen war ein Mülltransporter!

Auch nichts Ungewöhnliches auf Londons Straßen, wo sich leider zuviel Müll findet, doch dieser Wagen gehörte nicht zum Fuhrpark der Stadt, er war ein privates Fahrzeug.

Und darin bestand das Problem!

London erstickte buchstäblich im Müll. Das alles mußte man relativ sehen. Im Vergleich zu den asiatischen Großstädten oder denen Südamerikas war es bei uns noch sauber, jedoch hatten es die amtlichen Stellen schwer, den gesamten Müll wegzuschaffen. Es gab also eine Lücke. In diese Lücke waren clevere Geschäftsleute gesprungen, die sich des Problems annahmen. Nur besaßen diese Geschäftemacher keine amtliche Lizenz. Die Fahrer der Wagen wurden von ihren Kunden — meist Restaurantbesitzern — gut bezahlt, und ab ging die Reise mit dem Müll.

Nur nicht immer auf die normalen Müllkippen. Die Fahrer kippten den Dreck irgendwohin.

In die Parks, in die Slums, in die Sanierungsgebiete. Und wer sie dabei störte und ihnen auf die Zehen treten wollte, bekam ihre Brutalität zu spüren. Es gab zahlreiche Passanten, die zusammengeschlagen worden waren, denn die Polizei konnte nicht überall sein.

Seit kurzem hatten wir vom Yard daher eine Notruf-Nummer eingerichtet, die jeder Bürger wählen konnte, wenn er Zeuge solcher Müllbeseitigungen wurde.

Und ich hatte einen solchen Wagen entdeckt. Der Fahrer schien es sehr eilig zu haben. Aus voller Fahrt bremste er plötzlich ab, blinkte

kurz und fuhr in eine schmale Seitenstraße, deren Namen ich nicht kannte. Die Straße endete dort, wo sich ein großer Platz befand. Leer war er nicht. Vor einiger Zeit mußte hier ein Spielplatz gewesen sein, denn ich sah noch die Geräte, die vor sich hinrosteten, weil sie niemand mehr pflegte.

Auf der anderen Seite des Platzes bildete eine graue Mauer die Grenze. Über die Krone hinweg schaute mageres Gebüsch. Die Zweige sahen ebenso grau aus wie der winterliche Himmel, aus dem glücklicherweise noch keine Schneeflocken fielen.

Ich sah die Heckleuchten des Wagens aufglühen und auch den Müllberg an der Mauer. Ein stinkender Haufen Unrat, der jetzt Nachschub bekommen sollte.

Die neue Sammelnummer kannte ich auswendig. Wenn ich hier etwas reißen wollte, dann zusammen mit den Kollegen.

Ich tippte die Zahlen in die Tastatur des Autotelefons und hatte so gestoppt, daß der Rover noch von einer vorstehenden Häuserkante gedeckt wurde und die anderen mich nicht sehen konnten. Bevor der Kollege noch aussprechen konnte, unterbrach ich ihn. »Ich bin Oberinspektor Sinclair und stehe hier ungefähr siebzig Yards hinter einem nicht registrierten Müllwagen. Folgende Adresse.« Ich beschrieb die Gegend, konnte den Namen der schmalen Straße nicht nennen, wußte aber, daß sie von der Rushworth Street abbog.

»Ja, die Gegend ist uns bekannt.«

»Wann können Sie hier sein?«

»In einer Viertelstunde.«

»Okay, ich werde versuchen, die Kipper so lange aufzuhalten.«

»Seien Sie vorsichtig, Sir, manche der Kerle sind bewaffnet. Also aufpassen.«

»Sicher, danke für den Tip.«

Ich hängte ein und war vorläufig zufrieden. Man hatte mich noch immer nicht bemerkt. Aus dem Wagen waren zwei Männer

ausgestiegen. Der Fahrer befand sich noch im Führerhaus. Durch Handzeichen wurde er so dirigiert, daß er seinen Wagen rückwärts in eine Kurve lenkte, bis er mit dem Heck vor dem Spielplatz stand.

Ich ließ den Rover anrollen, überwand allerdings nicht die gesamte Distanz. Etwa zwanzig Yards Zwischenraum ließ ich schon, bevor ich den Rover stoppte und ausstieg.

Die beiden Männer dirigierten noch immer. Es waren kräftige Typen in grauen Overalls. Auch ihr Wagen war grau, er sollte nicht groß auffallen.

»Halt!« rief einer und hob beide Arme.

Ich war nahe genug heran, um gesehen zu werden. Bevor mich einer ansprach, übernahm ich die Redeführung. »Ist das nicht verboten?« fragte ich.

Der mir am nächsten Stehende drehte sich um. Ein schwarzgelockter Typ, er sah mir aus wie ein Südeuropäer. Als er grinste, wirkte er so, als wollte er mich fressen.

»Hast du was gesagt, Stinker?«

»Ja. Ich fragte, ob das nicht verboten ist.«

»Und wenn?«

»Sie wissen doch, was es kostet, wenn irgendwo Müll hingekippt wird. Oder nicht?«

Der Fahrer streckte den Kopf aus dem Fenster. Er trug eine graue Schiebermütze. »He, was ist denn los? Warum kann ich nicht kippen, verdammt?«

»Hier ist ein Saubermann«, erklärte der Schwarzgelockte, während sich der zweite Mann schaukelnd näherte. Er war zu fett. Unter dem Overall zeichnete sich der Kugelbauch ab.

Der Kollege am Telefon hatte mich vor den Waffen der Kerle gewarnt, aber nicht gesagt, welche Waffen sie bevorzugten. Sicherlich gab es Kerle, die auch Schießisen bei sich trugen, diese hier gehörten nicht zu der Sorte.

Der Schwarzgelockte verließ sich lieber auf einen Hartgummi-Knüppel, den er schwungvoll unter dem Overall hervorzauberte und als Warnung klatschend in seine linke Handfläche schlug. Das tat er zweimal. Dann blieb er stehen.

»Hast du gesehen?« fragte er mich.

»Was soll ich gesehen haben?«

»Ich habe zweimal in meine Handfläche geschlagen.«

»Ach so, ja.« Ich lächelte. »Ich wunderte mich nämlich, weshalb Sie nicht weiterschlugen? So etwas kann dem Kreislauf nur förderlich sein. Wirklich.«

Seine Augen verengten sich. »Willst du mich verarschen?«

»Nein, ich habe Sie nur etwas gefragt!«

»Ach so, ja.« Er war ein wenig durcheinander. Antworten, wie ich sie ihm gegeben hatte, war er wohl nicht gewohnt. »Den dritten Hieb bekommt immer derjenige mit, der mich angemacht hat. In diesem Fall bist du das, Stinker.«

Er drosch zu.

Meister Kugelbauch, sein Kollege, grinste breit. Er steckte voller Vorfreude, aber die verging ihm, denn er mußte mit ansehen, wie ich den Schlag abblockte.

Blitzschnell hatte ich den rechten Arm hochgerissen. Die Handkante erwischte den Unterarm des Schwarzgelockten, der nie an eine Körperdeckung gedacht hatte.

Meine Linke konnte sich die Stelle aussuchen. Ich fand einen guten Punkt. Der Schwarzgelockte bekam nicht nur große Augen, sondern auch weiche Knie und eine sehr ungesunde Gesichtsfarbe. Er wankte zurück, bis er gegen das große Hinterrad des Müllwagens stieß und dort ein wenig in die Knie ging.

Ich lief vor.

Kugelbauch schüttelte den Kopf. »Hat es geregnet?« fragte ich ihn.

»Wieso?«

»Du schüttelst dich wie ein Hund, der aus dem Teich kommt.«

Er rannte vor. Der Dicke kam wie eine Kugel auf zwei Beinen und hätte mich bestimmt überlaufen, aber ich war wieder schneller. Zur Seite weichen und ein Bein vorschieben, war eins. Der Dicke stolperte über meinen Fuß und legte eine astreine Bauchlandung hin. Sehr schnell kam er wieder auf die Beine, wirbelte herum, als ich gegen ihn prallte. Meine vorgestreckten Arme mit den weit gespreizten Händen erwischten ihn im Rücken.

Dieser Wucht hatte er nichts entgegenzusetzen. Er rannte los, nur sein Ziel war ein ungewöhnliches. Der Müllhaufen mußte vor seinen Augen wachsen und wachsen. Er schrie noch, dann erstickte sein Schrei, denn ein Tritt in seinen Allerwertesten beförderte ihn direkt in diese weiche, widerliche Masse aus Schlamm, Papier, Karton, aus Blech und Gummi. Ich kreiselte herum.

Der Schwarzelockte hatte noch immer zu kämpfen. Aber er wollte mir Saures geben. Vom Hinterrad hatte er sich gelöst. Eine Hand auf die getroffene Stelle gepreßt, torkelte er auf mich zu, das Gesicht noch käsig, aber mit vor Wut lodernden Augen. Und den Gummiknüppel hielt er auch noch in der Hand.

»Was ist denn?« fragte ich ihn.

Er holte aus.

Der Abfallgangster erlebte wohl zum erstenmal in seinem Leben, was es heißt, matschig zu werden. Mein Hieb riß ihn von den Füßen, und mit dem Hinterkopf zuerst krachte er auf den Boden, der zwar nicht aus Stein bestand, dessen Härte jedoch ausreichte, um den Knaben ins Reich der Bewußtlosigkeit zu schicken.

Das war erledigt.

Blieb der dritte.

Und der hatte nur staunend zusehen können. Leider mußte er die Niederlage seiner beiden Kumpane schlucken. Er jedoch wollte einer der Gewinner sein.

Motor starten — Flucht — und weg!

Das hatte er sich so gedacht. Ich war schneller an der Fahrertür als der berühmte Blitz, riß sie auf, als der Knabe gerade anfuhr. Er bekam unter dem Mützenschirm große Augen, sah meine Faust und fiel nach dem Treffer zurück auf den Beifahrersitz. Seine Füße rutschten von den Pedalen, der Motor wurde abgewürgt, der schwere Mülltransporter zitterte noch nach, dann stand er. Nicht der Fahrer. Der kam wieder hoch. Er fluchte und schwang seine Fäuste. Mich erwischte er nicht voll, ich hatte den Kopf eingezogen, so traf er das Lenkrad, dann erwischte ich sein Handgelenk und drehte es.

»Nein, nicht!« schrie der Mann. Die Mütze war ihm vom Kopf gerutscht. Er hatte eine Glatze.

»Willst du still sein?« Ich sprach zu ihm wie zu einem kleinen Kind. Er nickte.

Ich ließ ihn los und zog gleichzeitig den Zündschlüssel ab, den ich einsteckte. »So«, sagte ich und schaute den Knaben an, der sein Gelenk rieb. »Wir haben uns sicherlich etwas zu erzählen.«

»Ich sage nichts.«

»Auch nicht der Polizei?« Ich holte meinen Ausweis hervor, der Fahrer schrak zusammen und senkte den Kopf. »Vielleicht komme ich wieder. Jedenfalls sind die Kollegen alarmiert, die sich um Sie kümmern. Ich muß nach Ihren beiden Freunden schauen.«

So wie er aussah, würde er keinen Fluchtversuch mehr unternehmen. Der hatte Angst bekommen. Ich verließ das Führerhaus und sah auch die zwei anderen Müllkipper. Sie hatten sich noch immer nicht erholt. Der Dicke aus dem Abfallhaufen war dabei, sich das Gesicht zu reinigen. Er wischte Schmutz und Schleim ab, hustete dabei und schimpfte gleichzeitig.

»Das hätten Sie sich ersparen können!« rief ich ihm zu. Er wollte mir eine Antwort geben, als wir das Heulen der Sirenen hörten. Zwei Streifenwagen fegten um die Ecke und rasten auf den

ehemaligen Spielplatz zu. Der Schwarzgelockte unternahm auch keinen Fluchtversuch mehr. Er ballte die Hand zur Faust und schlug sie wütend auf seinen Oberschenkel.

Die Kollegen stoppten und stürmten aus den Wagen. »Einer hockt noch im Fahrerhaus«, rief ich ihnen zu.

»Sind Sie Oberinspektor Sinclair?« fragte mich der Streifenwagenführer.

»Ja.«

»Mein Name ist Stanton. Sergeant Stanton. Sie stehen uns als Zeuge zur Verfügung?«

»Das versteht sich.«

»Ich habe nur ordnungshalber fragen wollen.«

»Wann werden Sie das Protokoll aufnehmen?«

»Möchten Sie es gleich machen, Sir?«

»Das wäre mir lieb.«

Wir setzten uns in den Wagen, wo ich den Männern auf Band diktierte, was mir widerfahren war und mich zum Eingreifen veranlaßt hatte. »Sie können es mir zur Unterschrift ins Büro schicken, wenn Sie es abgetippt haben.«

»Geht in Ordnung, Sir.«

Die drei Männer waren kassiert worden. Der Wagen würde später abgeholt werden.

»Wenn alle so wären wie Sie, Sir«, sagte der Sergeant, »hätten die Müllkipper kaum eine Chance.«

Ich hob die Schultern. »Wissen Sie, das kann man nicht verlangen. Die Kerle gingen sofort rabiat ran. Mich wollte der Schwarzgelockte niederknüppeln. Daß er an den Falschen geraten war, konnte er nicht ahnen. Ein normaler Bürger hätte keine Chance gegen ihn gehabt.«

»Das glaube ich mittlerweile auch.«

Ich verließ den Streifenwagen und wartete noch, bis die beiden Fahrzeuge wegfuhr. Als sie an mir vorbeirollten, wurde ich mit

haßerfüllten Blicken bedacht.

An so etwas hatte ich mich längst gewöhnt.

Da ich noch ein wenig Zeit hatte, schaute ich mir die Müllkippe genauer an. Er war eine Unverschämtheit. Man hatte hier wirklich alles hingeladen, was man woanders nicht losgeworden war. Das waren menschliche Schweine ohne Verantwortungsgefühl für die Umwelt. Aber die Hehler waren ebenso schlimm wie die Stehler. Hinter der Mauer ragten auch die Fassaden alter Häuser hoch. Rückseiten, noch schlimmer aussehend als die Vorderfronten. In Southwark machte das Leben keinen Spaß. Das Londoner Eastend wirkte wie ein riesiger Slum, der irgendwann einmal im eigenen Dreck erstickte.

»He, du!«

»He, du!«

Ich war angesprochen worden, ohne den Mann zu sehen. Als ich mich umdrehte, sah ich ihn.

Er trat hinter der Müllhalde hervor und rieb seine Hände, die in dunklen Handschuhen steckten. Auf seinem Kopf saß die Wollmütze schief. Das Gesicht war gerötet. Er trug einen alten Mantel im Fischgrätmuster, dessen Saum die Waden berührte.

»Meinen Sie mich?« fragte ich.

»Klar doch.«

»Und?«

Er kam noch näher. Dabei roch ich seine Schnapsfahne. »Bist du auch hier, um sie zu suchen?«

»Wer ist sie? Line Frau?«

»Unsinn, Mann. Du weißt schon.« Er verengte die Augen. »Wenn wir es schaffen, sind wir fein raus.«

»Sicher, wir alle.«

Er deutete auf den Müll. »Was hat du schon alles abgesucht? Die vorderte Seite?«

»So ungefähr.«

Er nickte. »Ich war an der Rückseite, habe aber nichts gesehen. Leider nicht.«

Ich wußte nicht, was der Knabe überhaupt meinte. Sicher war, daß er etwas suchte. Aber was konnte das sein? Wenn ich über das Wort sie nachdachte, mußte es sich um eine weibliche Person handeln oder um einen Gegenstand, über den ich gern mehr gewußt hätte. Deshalb beschloß ich, auf das Spiel einzugehen.

»Soll ich noch mal auf der Rückseite nachschauen?«

Der Mann schaute mich schief an. »Meinst du, daß es Sinn hat, da zu suchen?«

»Keine Ahnung. Aber vier Augen sehen mehr als zwei.«

»Das stimmt.« Der Mann überlegte einen Augenblick. »Aber wenn du die Scherbe findest, mußt du sie mir geben. Sie gehört ja eigentlich mir, weil das meine Seite war.«

Jetzt wußte ich, was er suchte. Eine Scherbe. Tatsächlich eine Scherbe?

Ich schüttelte den Kopf. Wieso wühlte der Mann in diesem Abfallhaufen nach einer Scherbe herum? Das konnte verstehen, wer wollte, ich nicht. Er merkte etwas und fragte: »Was glotzt du denn so?«

»Ich dachte über die Scherbe nach.«

»Ach so, ja.« Er räusperte sich. »Stimmt da etwas nicht?«

»Eigentlich ist alles okay, wirklich. Nur...« Ich lachte leise auf. »Weißt du, ich bin neu hier. Hs ist das erste Mal, daß ich hier herumwühle. Ich bin noch nicht so richtig eingeweiht. Ich habe nur von der Scherbe gehört.«

»Aber du weißt, daß sie wichtig ist?«

»Klar. Sonst wäre ich nicht hier.«

Er nickte. »Ja, du hast recht. Die Neuen haben es schwer. Ging mir auch so. Was habe ich gesucht und noch immer keine gefunden, aber

ich gebe nicht auf. Wenn wir alle unsere Scherben gefunden haben, wird er entstehen und uns entführen.«

»Davon hörte ich.«

»Freust du dich auf die Reise?«

»Ich bin gespannt.«

»Ebenfalls. Sie wird uns in die Weiten hineinführen, an die wir bisher nicht einmal zu denken wagten. Das ist alles anders, glaub mir. Ich bin wie verzaubert. Ich freue mich wahnsinnig darüber. Es wird ein regelrechtes Fest werden.« Er kam noch näher. »Weißt du, daß der Zauberer Macht besitzt?«

»Klar.«

»Und hast du auch davon gehört, wo er hergekommen sein soll oder hergekommen ist?«

»Nicht direkt...«

»Aus der Dimension der Sterne oder so. Ich sage es dir. Du bist neu, deshalb. Außerdem mag ich dich. Suchen wir?«

»Klar. Nur — wie heißt du?«

»Ich bin Phil Grover. Ist eigentlich blöd, daß man sich untereinander fast nicht kennt. Aber was willst du machen? Später, wenn wir alle Scherben zusammen und den Spiegel gebaut haben, wird es uns bessergehen.«

»Einen Spiegel? Du hast doch vom Zauberer geredet.«

Grover schüttelte den Kopf. »Man merkt wirklich, daß du neu bist. Wie heißt du denn?«

»John.«

»Also gut, John«, es störte ihn nicht, daß ich ihm den Nachnamen nicht gesagt hatte, »laß uns suchen.«

»Du wolltest noch was von dem Zauberer und dem Spiegel sagen?«

»Wollte ich das?«

»Ja.«

»Meinetwegen. Der Zauberer ist der Scherbenmann. Oder

Spiegelmensch, wenn du verstehst.«

»Jetzt ja.«

»Dann viel Glück.« Er wandte sich ab.

War Phil Grover ein Spinner? Im Prinzip ja, beim ersten Eindruck auch. Unterhielt man sich aber länger mit ihm, so traf dieser Eindruck nicht zu. Er war von seiner Sache sehr überzeugt, er gehörte zu den Menschen, die nicht nachgaben, und auch jetzt nicht, wo er im Abfallhaufen herumwühlte, um die Scherbe zu suchen.

Scherbe! Als ich daran dachte, konnte ich nur den Kopf schütteln. Das war einfach zum Lachen. Wieso suchte er eine Scherbe? Dann kam noch der Zauberer hinzu. Line Scherbe, der Zauberer, der Spiegel — irgendetwas stimmte da nicht.

Ich würde einen Teufel tun und im Müllhaufen herumsuchen. Am besten war es, wenn ich verschwand.

Da machte mir Phil Grover einen Strich durch die Rechnung. Von der anderen Seite des Müllbergs hörte ich seinen jubelnden Schrei.

»Ich habe sie! Himmel, ich habe sie! Ich habe sie gefunden...«

Jetzt war ich gespannt!

Mit wenigen Schritten hatte ich den Abfallberg umrundet und sah Phil Grover, der sich freute wie ein kleines Kind, das vom Weihnachtsmann eine Überraschung bekommen hat.

Er stand da, hielt das Fundstück mit beiden Händen fest und preßte es gegen seinen Mantel. Als ich näher kam, ging er zurück. »Nein, John, du bekommst sie nicht. Ich habe sie gefunden.«

»Ich will sie auch nicht haben. Sie gehört dir. Aber ich möchte sie mir gern einmal ansehen.«

Er überlegte noch. »Ehrlich?« fragte er.

»Ja!«

Er lächelte. »Du hast gute Augen, keinen falschen Blick«, sagte er. »Ich vertraue dir.« Er ging sogar auf mich zu, schaute sich dabei

vorsichtig um, ob man uns auch nicht beobachtete. »Ich bin bestimmt einer der ersten, die den Spiegel gefunden haben. Ein Stück davon, Bruder, das ist viel, viel wert.«

Dann zeigte er mir seinen Fund.

Es war eine Spiegelscherbe. Sie besaß die Form eines Dreiecks, das oben spitz zulief. Dabei wirkte sie an den Rändern völlig glatt, wie aus einem Teil hervorgeschnitten. Ich entdeckte weder Splitter noch andere Unebenheiten, als ich sachte mit dem Finger über den Rand hinwegstrich.

»Na, was sagst du?« fragte er mich.

Ich nickte Phil zu. »Es ist ein außergewöhnlich schönes Teil. Wirklich wunderbar.«

»Ja, das finde ich auch. Ich... ich habe mich schon in sie verliebt. Was meinst du? Wo könnte sie hinpassen? In das Gesicht oder in den Körper des Zauberers?«

»Körper?«

»Tu doch nicht so, John. Der Körper des Zauberers. Wir warten doch auf ihn.«

»Ja, entschuldige, ich vergaß. Darf ich sie mir noch einmal genauer ansehen?«

»Bitte. Ich habe Vertrauen zu dir wie zu einem Freund, John.«

Ich mußte lächeln. Phil Grover war herrlich. Überhaupt war die gesamte Situation irgendwie verrückt. Da standen zwei erwachsene Menschen vor einer wilden Müllkippe, schauten sich eine Spiegelscherbe an und taten so, als wäre sie ungewöhnlich kostbar.

Mich wunderte schon, daß die Scherbe keinen Riß und keine Beschädigung aufwies, obwohl sie so lange in diesem Müllhaufen gesteckt hatte. Sie kam mir vor wie ein Gegenstand, der überlebt hatte. Noch etwas fiel mir auf. Es störte mich auf irgendeine Art und Weise. Obwohl die Spiegelscheibe nicht ganz blank war, hätte ich mich eigentlich in ihr sehen müssen.

Das war nicht der Fall. Ich schaute gegen das Scherbendreieck, sah mich aber nicht darin.

Phil Grover war aufgeregt. »Was hast du?« fragte er mit gehetzt klingender Stimme. »Ist etwas nicht in Ordnung? Du siehst sei komisch aus.«

Ich lachte leise. »Das kann schon sein. Ich möchte dich aber etwas fragen.«

»Bitte.«

»Ist dir nichts aufgefallen, wenn du dir die Scherbe einmal ansiehst?«

»Nein, wieso? Doch, sie ist wunderschön. Ja, sie ist einfach phantastisch, John.«

»Das meine ich nicht. Ich spreche nicht von ihrer Form, Phil. Aber schau direkt auf sie.«

»Und dann?«

»Siehst du dich?«

Er drückte den Kopf nach unten, und ich hielt die Scherbe so, daß sie mit der Breitseite vor ihm lag. »Na?« fragte ich leise. »Was fällt dir auf?«

»Noch immer nichts.«

»Aber Phil, ich bitte dich. Wenn du in einen Spiegel schaust, dann mußt du dich selbst sehen können — oder nicht?«

»Schon.«

»Siehst du dich hier? Spiegelt sich dein Gesicht darin wider?«

»Nein.«

»Das genau ist es, was mich stutzig macht. Obwohl die Scherbe nicht so blank ist, hätten wir uns trotzdem darin sehen müssen. Es stört mich etwas. Zudem ist sie ziemlich schwer. Jedenfalls schwerer als andere Stücke in dieser Größe.«

Phil Grover sah die Sache anders. »Ich finde sie einfach toll«, erklärte er.

»Man müßte sie eben reinigen«, murmelte ich.

»Ha!« Ich hörte seinen erschreckten Ruf und sah, daß er zurücksprang.

»Auf keinen Fall darfst du so etwas tun. Du darfst nicht einmal daran denken, John.«

Ich lachte. »Weshalb nicht?«

»Weil... weil...« Er holte tief Luft. »Weil sonst ihre Kraft verlorenght.«

»Tatsächlich?«

»Ja. In ihr steckt die Kraft des Zauberers. Die Scherbe ist etwas Besonderes. Damit mußt du fertig werden. Sie ist ein Teil des großartigen Zauberers.«

»Wie heißt er?«

Phil schüttelte den Kopf. »Du weißt nichts, habe ich das Gefühl.« Sein von der Kälte rot gewordenes Gesicht bekam einen mißtrauischen Ausdruck. »Du weißt wohl überhaupt nichts.«

»Wenig.«

»Gib sie her!« sprach er mich hart an. »Gib sie mir sofort zurück.«

Er wollte nach dem Stück schnappen, ich aber zog meine Hand zurück, so daß er ins Leere griff. »Du hast es mir versprochen, du...«

»Keine Panik, Junge«, sagte ich. »Reiß dich mal zusammen. Du kannst sie ja zurückbekommen, allerdings unter einer Bedingung.«

»Und die wäre?«

»Du gibst mir deine Adresse.«

Er staunte mich an, als hätte ich ihm einen unsittlichen Antrag gemacht.

»Das kann doch nicht wahr sein.«

»Doch, ich will wissen, wo du wohnst.« Er lächelte verlegen.

»Das... das ist nicht schwer. Ich habe keinen festen Wohnsitz.«

»Bist du ein Streuner?«

Er nickte, hob die Arme und senkte sie wieder, wobei er mit den Händen auf sich selbst deutete. »Schau mich doch an, John. Sieh mich an. Was fällt dir an mir auf?«

»Na ja, zu den Elegantesten gehörst du nicht!«

»Und solche wie ich wohnen in Heimen, in Baracken, in Lagern.«

»Hast du da einen Platz?«

»Ja, nicht weit von hier. Im Home of Men. Da bekomme ich einmal eine warme Mahlzeit und auch meine Decke für die Nacht. Die Leute dort sind sehr gütig.«

»Wer ist der Leiter?«

»Ein Mensch, der es gut mit uns meinst, Gallico. Wir alle sind ihm sehr dankbar.«

Den Namen hatte ich noch nie gehört. Ich prägte ihm mir ein und gab Phil Grover die Spiegelscherbe zurück. »Nimm sie wieder an dich, mein Freund, und werde glücklich damit. Falls ich dich noch einmal sprechen möchte, kann ich dich im Heim besuchen?«

»Ja, natürlich.«

»Wann?«

»Jederzeit, eigentlich.«

»Dann bist du nicht mehr unterwegs?«

Er winkte ab. »Es ist so. Ich habe meine Scherbe gefunden. Aber du müßtest noch weitersuchen.«

»Richtig, nur ist diese Stelle nicht mehr frei. Vielleicht an einer anderen. Jedenfalls danke ich dir für die guten Ratschläge und Tips. Bis später vielleicht.«

»Ja, mach's gut.« Er lächelte und hatte die Scherbe wieder gegen seinen Mantel gepreßt.

Phil Grover war glücklich. Ich hoffte für ihn, daß es auch in Zukunft so bleiben würde.

Bevor ich in den Wagen stieg, schaute ich noch einmal zurück. Der abgestellte Müllwagen verdeckte die Sicht auf Phil Grover. Es gab

schon Menschen mit ungewöhnlichen Hobbys. Da war mir ein Mensch begegnet, der Spiegelscherben vom Körper eines angeblichen Zauberers sammelte.

Mehr als ungewöhnlich und irgendwie auch amüsant. So hätte es eigentlich sein müssen.

Seltsamerweise fand ich es irgendwie beunruhigend. Mir wollte es einfach nicht in den Kopf, daß ich mich in der Scherbe nicht hatte spiegeln können.

Steckte vielleicht doch mehr dahinter...?

Ich war wieder unterwegs und hatte Phil Grover und seine ungewöhnliche Sammelleidenschaft schon fast wieder vergessen, denn mich berührte eine andere Aufgabe.

Daß ich Phil Grover getroffen hatte, konnte ich als Zufall betrachten. Kein Zufall war mein Job, dessentwegen ich durch London fuhr zu einem bestimmten Ziel hin.

Sir James hatte mich dazu vergattert, und das im wahrsten Sinne des Wortes. Selbst Suko und Glenda wußten nichts davon. Offiziell hatte ich mir an diesem Tag freigenommen, tatsächlich aber war ich zu einer Dienststelle unterwegs, die zum Secret Service zählte, also zum Geheimdienst. Welche Abteilung sich da genau eingemischt hatte, wußte ich auch nicht, ich hatte meine Instruktionen bekommen und näherte mich dem südlichen Vorort Beckenham, wo das Haus lag, in dem man mich so sehnlichst erwartete. Pünktlich würde ich nicht mehr sein, was wiederum Sir James ärgern würde, aber ich hatte eine Entschuldigung für die Verspätung.

Auf der breiten Beckenham Road ging es zügig voran. Bis kurz vor Bromley mußte ich fahren. An der Westseite des Bromley Park bog ich links ab, rollte durch eine wunderschöne ländliche Vorortgegend mit netten Neubauhäusern, erreichte einen Platz, von dem sternförmig vier Straßen ausgingen, und nahm die erste rechts.

Zwischen zwei älteren Mehrfamilienhäusern befand sich eine schmale Einfahrt. Der Rover schob seine Schnauze hinein. Ich erreichte einen Hof und stoppte vor einem Eisentor.

Die beiden kleinen Kameras in der Betonmauer waren nicht zu übersehen. Ich befand mich bereits auf dem Schirm.

Eine Seitenpforte wurde aufgedrückt. Ein Mann in Uniform kam auf mich zu. Er gehörte der Militärpolizei an.

»Darf ich Ihren Ausweis sehen, Sir?« fragte er nach dem strammen Grüßen.

»Ich werde erwartet. Mein Name ist John Sinclair.«

»Ich muß Sie trotzdem kontrollieren.«

Er bekam den Ausweis überreicht, verglich das Foto mit meinem Gesicht und war zufrieden. Ich durfte passieren, nachdem das Tor zur Seite geglitten war.

Meine Augen weiteten sich. Hinter der Mauer lag ein flaches Gelände mit einem Bürogebäude. Hinter den großen Fenstern wurde gearbeitet. Auf einem Parkplatz standen zahlreiche Wagen. Ich sah auch Männer und Frauen in Uniform.

Nach einer Kasernenanlage sah es mir nicht aus. Eher nach einer Filiale des militärischen Geheimdienstes, in die Sir James Powell mich gelockt hatte.

Ein Mann in Uniform und mit einem weißen Helm auf dem Kopf wies mich winkend ein. Man schien Zivilisten hier für Idioten zu halten. Eine freie Parktasche hätte ich auch ohne die Winkerei gefunden. Ich mußte nach links einbiegen, stoppte, stieg aus und sah den helmbewehrten Knaben neben dem Wagen stehen.

»Sir, ich darf Sie begleiten?«

»Sie dürfen, Meister«, sagte ich. Ein Grinsen konnte ich mir nicht verkneifen. Ich habe ja nichts gegen Disziplin oder eine gewisse Ordnung, aber dieses übertriebene Getue mancher Militärs, das braucht einfach nicht zu sein. Einen halben Schritt vor mir ging er

her. Den Blick geradeaus gerichtet. Selbst seine Stiefel sahen blank aus, und das bei diesem feuchten Schmutzwetter. Wenn ich auf meine Treter schaute, konnte ich sie direkt verstecken. Aber der Typ hatte sich auch nicht auf einem Müllplatz herumgetrieben.

Die Anlage, die eigentlich so versteckt lag, war von einer hohen Mauer restlos umgeben. Elektronische Sicherheitsanlagen sorgten dafür, daß Unbefugte ferngehalten wurden. Hinzu kamen die zusätzlichen Wachen, und ich war gespannt, was uns noch alles erwartete. Zunächst einmal ein kalter, unpersönlicher Bürobau mit blankgewischten Fluren und ohne Stäubchen. Die Türen glänzen mattbraun. Vor einer blieb der Uniformierte stehen und klopfte zweimal militärisch knapp. Wir wurden hereingerufen.

Ein Sekretär im Range eines Lieutenants hatte sich hinter seinem Schreibtisch erhoben und schaute uns entgegen. »Mr. Sinclair?« fragte er mich.

»In Lebensgröße.«

Mit keinem Zucken ging er auf meine lässige Erwiderung ein. »Sie werden bereits erwartet.«

»Das hoffe ich auch.«

Der Lieutenant klopfte gegen eine Doppeltür, öffnete sie dann und meldete sich.

Ich hörte, wie er den Namen Colonel Grey nannte.

»Es wird auch Zeit, daß er kommt!«

Oje, dachte ich. Da sitzt mal wieder einer dieser Querköpfe, deren Hirnströme wie Startbahnen auf einem Rollfeld verliefen. Ich trat ein und sah, daß Colonel Grey nicht allein war. Sir James Powell, mein Chef, saß neben ihm. Die beiden Herren hatten in zwei schwarzen Ledersesseln ihre Plätze gefunden, beide schauten mir entgegen. Der Colonel wirkte ziemlich streng. Es war ein maskenhafter Typ, hager und mit einem faltigen Hals. Die Augen blickten etwas verächtlich, wie ich fand. Das dunkle Haar war gestutzt und gescheitelt. Er

deutete auf den dritten freien Stuhl. »Nehmen Sie Platz, Mr. Sinclair. Beamte, die sich verspäten, sind keine guten Staatsdiener«, erklärte er mir.

»Ich fühle mich auch nicht als Staatsdiener, Colonel. Mehr als freier Mensch.«

An der Antwort hatte er zu schlucken.

Sir James lief etwas rot an. Er kannte meine leichten Aversionen gegen alles Militärische. »Gab es Ärger oder Schwierigkeiten während der Fahrt, John?«

»Ja, die gab es.«

»Ein Stau?« erkundigte sich der Colonel spöttisch. »Nein, ich mußte mich mit einigen Müllgangstern herumschlagen. Das war das Problem.«

»Die wilden Kipper?« fragte mein Chef.

»Ja.«

»Wie ging es aus?«

»Sie kippen jetzt hinter Gittern.«

»Sehr gut, John.«

Der Colonel spürte wohl, daß zwischen Sir James und mir ein anderes Verhältnis bestand, als er es seinen Mitarbeitern oder Untergebenen gegenüber pflegte. Sein Ton wurde versöhnlicher. »Es kommt auf einer Viertelstunde ja nicht an. Jedenfalls haben wir Sie nicht ohne Grund herholen lassen.«

»Das hatte ich mir gedacht. Wo liegt das Problem?«

»Unter uns!«

Ich schaute zu Boden und grinste. Grey schien tatsächlich Humor zu haben. »Im Boden?«

»Nein, im Keller. Ich möchte Sie doch bitten, mit uns zu gehen und sich die Sache einmal anzusehen.«

»Gern.« Ich stand wieder auf.

Der Colonel war schon hochgeschrenkt und näherte sich der Tür.

»Um was geht es denn?« flüsterte ich Sir James zu.

»Das ist eine verzwickte Sache, John. Mir gefällt sie eigentlich gar nicht.«

»Unlösbar?«

»Keine Ahnung, aber Sie werden sich wundern, das kann ich Ihnen versprechen.«

»Mal sehen.«

Allein betraten wir den Flur. Dort aber wurden wir von zwei Sicherheitsbeamten erwartet, die uns in die unteren Geschosse dieses Hauses begleiteten.

Wir brauchten nicht zu Fuß zu gehen. Der Lift war groß genug für uns alle.

Niemand sprach. Die Militärs schauten sich gegenseitig an, ohne sich wahrzunehmen. Ihre Blicke wirkten irgendwie stupide. An der Anzeigetafel erkannte ich, daß es drei Etagen in die Tiefe ging. Dort stoppte der Lift, wir verließen ihn und befanden uns in einem typischen Betonkeller, atombombensicher, wie der Colonel noch extra betonte.

»Was machen Sie hier eigentlich?« fragte ich.

»Wir forschen!«

»Ach ja?«

Ich bekam keine Antwort mehr, und auch Sir James schüttelte den Kopf. Vor einer breiten Betontür stoppte der Colonel und steckte eine Codekarte in den Schlitz eines Lesegerätes. Der kleine grüne Kasten stand neben der Tür.

Er piepte auf, eine kleine Lampe flackerte, der Colonel drückte gegen die Tür und stieß sie nach innen. Auch jetzt gelangten wir in einen kahlen Raum. Er war nicht sehr groß. An der linken Seite wurde die nackte Wand von einer weiteren Tür unterbrochen. Auch sie ließ sich durch die Codekarte öffnen.

Aber der Colonel steckte sie noch nicht in den Schlitz. Er drehte

sich zu uns um. »Wir werden jetzt unsere Leichenhalle betreten, Mr. Sinclair. Was wir Ihnen dort zeigen, ist außergewöhnlich, und ich möchte Sie bitten, darüber zu schweigen.«

»Wie Sie wollen, Colonel!«

»Danke.« Er schob die Karte tiefer, das gleiche Ritual wie außen lief auch hier ab.

Zuerst drückte Grey die Tür nach innen und trat über die Schwelle. Ich schaute noch einmal auf meinen Chef. »Sie wissen Bescheid, Sir?«

»Ja.«

»Ist es wirklich...«

»Sie werden sich wundern, John!« Der Colonel war zur Seite getreten, so daß wir freien Zugang bekamen. Licht brannte bereits. Es war eine kalte Fülle, die aus Leuchtstoffröhren abstrahlte und genau den Gegenstand erreichte, der in der Mitte des Raumes auf einem Kunststofftisch aufgebahrt worden war.

War es ein Gegenstand oder ein Mensch?

Er sah aus wie ein Mensch, aber etwas unterschied ihn ganz gewaltig davon.

Sein gesamter Körper bestand aus Spiegeln!

»Darf ich bekannt machen?« sagte Sir James. »Sie sehen hier den Zauberer von Stonehenge...«

Ich gab keinen Kommentar ab, drehte den Kopf nach rechts und schaute meinen Chef an. Der nickte, um seine Worte zu bestätigen. »Ja, der Zauberer von Stonehenge.« Seine Stimme klang sehr ernst. »Schauen Sie sich die«, jetzt lachte er auf, »Leiche an. Sie ist weder vermodert noch verwest, obwohl sie weit über hundert Jahre alt ist. Ungewöhnlich, nicht wahr?«

»Woher wissen Sie das, Sir?«

»Er hat es uns selbst mitgeteilt.«

»Ach so.«

Ich ging langsam auf den Zauberer zu. Colonel Grey hatte sich hinter ihm aufgebaut. Die Tür war wieder zugefallen. Wir befanden uns mit der Gestalt allein.

Ich schritt auf dieses Phänomen zu.

Der Zauberer von Stonehenge, hatte mir Sir James gesagt. Es gab für mich keinen Grund, an seiner Aussage zu zweifeln, aber etwas anderes schoß mir durch den Kopf.

Schon wieder der Begriff Zauberer!

Hatte nicht auch Phil Grover, der Obdachlose, von einem Zauberer gesprochen und war er nicht auf der Suche nach einer Spiegelscherbe gewesen? Diese Gestalt setzte sich aus zahlreichen Spiegelstücken zusammen, so daß sie einen menschlichen Umriß bilden konnte.

Das war kein Zufall. So viele Zufälle gab es einfach nicht. Zwischen diesem Zauberer und dem Obdachlosen mußte es einen Zusammenhang geben, von dem Phil wahrscheinlich nichts wußte. Ich blieb neben dem Kunststoffisch, der in der Mitte eine Vertiefung aufwies, stehen.

»Schauen Sie ihn sich genau an«, sagte Sir James. »Jede Einzelheit dieses ungewöhnlichen Körpers.«

Ich begann am Kopf.

Die Stirn bestand aus einem Stück. Eine sehr breite Fläche, die mit ihrem unteren Rand dort aufhörte, wo die eckigen, gläsernen Ohren begannen und das Gesicht einrahmten.

Auch die Nase war eckig zu nennen. Als hätte ein Bildhauer seinen ersten Versuch unternommen und es aufgegeben, seine Gestalt noch einmal abzurunden.

Für mich gab es keine Erklärung, auch nicht für das Kinn, die Wangen, die Lippen, wo sich zahlreiche Stücke neben-, unter- und hintereinander geschoben hatten, so daß eben dieses furchtbare

Gesicht zustande gekommen war.

Furchtbar und ungewöhnlich...

Am Körper setzte sich dieses Spiegel-Mosaik fort. Auch hier waren zahlreiche Stücke und Scherben zusammengelegt und ineinandergepreßt worden. Brust, die Arme, die Hüften, die Beine, die Füße — alles bestand aus Spiegeln, die blanker waren als die Scherbe, die Phil Grover gefunden hatte.

Ich betrachtete auch die Augen.

Sie bestanden nicht aus Spiegeln. Es waren glänzende Kreise innerhalb der kantigen Höhlen. Die Pupillen besaßen eine gelbrote Farbe, ohne allerdings zu leuchten. Im Vergleich zu den Spiegeln wirkten sie regelrecht stumpf. Ich drehte mich zu Sir James um. »Woher ist diese Gestalt gekommen?«

»Sie müssen Colonel Grey fragen, John.«

»Bitte, Colonel.«

Diesmal kam mir der Offizier verlegen vor. »Es... es tut mir leid«, sagte er, »aber ich kann Ihnen da keine genaue Antwort geben, verstehen Sie?«

»Nein.«

»Er war da!«

»Wie? Hier in diesem Raum?«

»Ja, Mr. Sinclair. Eines Tages lag er hier. Wie aus dem Nichts gekommen. Für uns war er so etwas wie ein Außerirdischer, der seinen Weg durch die Sternenpassage auf unsere Welt gefunden hat, obwohl ich daran auch nicht glauben kann.«

»Ich auch nicht.«

»Er ist der Zauberer von Stonehenge«, erklärte Sir James und kam auf mich zu. »Daran müssen wir uns gewöhnen. Er selbst sprach davon.«

»Wie haben Sie ihn zum Reden gebracht?«

Sir James hob die Schultern. »Ich habe nichts dergleichen getan,

John. Er redete von allein. Seine Stimme klang wie die eines Roboters.« Der Superintendent schüttelte den Kopf. »So etwas ist nicht zu glauben. Ich begreife es nicht.«

»Er war plötzlich da?« hakte ich noch einmal nach.

»So ist es!« bestätigte mir der Colonel.

»Ihr Gelände ist abgesichert!«

»Natürlich. Da kommt nicht einmal eine Maus ungesehen herein und hinaus.«

»Wie aber kann er dann plötzlich hier liegen?«

Der Colonel hob die Schultern. Es war direkt angenehm, ihn mal hilflos zu erleben. Für alles hatte er eine Erklärung parat. Hier jedoch streikte er.

»Es gäbe natürlich eine Möglichkeit«, sagte ich. »Diese Person hat sich materialisiert.«

Grey starrte mich an. »Sie hat sich was?«

»Materialisiert. Sie ist aus dem Unsichtbaren erschienen, das meine ich damit.«

Der Offizier schnappte nach Luft. »Ist das nicht zu weit hergeholt? Sie hätten Autor von Zukunftsgeschichten werden können, Mr. Sinclair.«

Ich schüttelte den Kopf. »Sir James wird Sie über meine Arbeit aufgeklärt haben. Lassen Sie sich gesagt sein, daß es diese Dinge gibt. Ich hab' sie nicht nur einmal erlebt, glauben Sie mir.«

»Es ist so!« bestätigte auch Sir James.

»Dann kann ich nur staunen, aber weiterhin nach dem Motiv suchen, weshalb sich diese Gestalt gerade bei uns materialisiert hat.«

»Das ist die große Frage. Darf ich fragen, mit was Sie sich hier beschäftigen?«

»Nein. Es ist geheim!«

Sir James räusperte sich. »Ich meine, Colonel, daß Sie in diesem Fall über Ihren eigenen Schatten springen sollten. Mr. Sinclair ist

eine vertrauenswürdige Person. Sie sollten daran denken, denn er muß den Fall aufklären.«

»Aber die Dinge sind...«

»Ich werde sie nicht weitersagen?« erklärte ich. »Keine Sorge. Wahrscheinlich Weltraumforschung?«

»Ja, so ähnlich.«

»Kann es etwas mit dieser Gestalt zu tun haben?«

»Ich weiß es nicht«, gab der Colonel widerwillig zu. »Ich weiß überhaupt nichts.«

»Also können wir möglicherweise davon ausgehen, daß der Zauberer von Stonehenge und Ihre Arbeiten zwei verschiedene Paar Schuhe sind. Oder etwa nicht?«

»Ich meine ja.«

Überzeugt hatte er mich nicht. Ich wollte auch nicht weiter in ihn dringen. Sollten sich die Fälle tatsächlich berühren, würde ich das im Laufe meiner Ermittlungen herausfinden. »Lassen wir das«, sagte ich und sah, wie beruhigt der Offizier war. Bisher hatte ich die Gestalt noch nicht berührt, das änderte sich in den folgenden Sekunden. Mit meinen Fingerspitzen strich ich über die breite Spiegelstirn und hatte eigentlich damit gerechnet, eine kalte Fläche zu berühren. Das war ein Irrtum. Die Stirn besaß eine gewisse Wärme. Ich wußte auch nicht, wie hart die Spiegel waren und wollte nicht zu fest zudrücken, um nichts zu beschädigen.

»Nichts, wie?« fragte der Colonel.

»Noch nicht«, sagte ich.

»Wollen Sie dieses Wesen denn später mitnehmen?«

»Nein, ich lasse es hier.«

»Und dann?«

»Nichts. Ich versuche, den Fall von einer anderen Seite her anzugehen.«

»Das hört sich an, als hätten Sie Informationen zur Hand?«

»Möglich, Sir.«

Die beiden Männer tauschten verwunderte Blicke, um die ich mich nicht kümmerte, denn ich holte mein Kreuz hervor. Als ich die Kette über den Kopf streifte, lachte Grey leise. »Was haben Sie denn jetzt schon wieder vor, Mr. Sinclair.«

»Ich werde einen Test machen.«

»Glauben sie, daß es hilft?« erkundigte sich Sir James.

»Wenn Magie eine Rolle spielt, müßte die Gestalt zumindest reagieren. Vielleicht lüftet sie auch ihr Geheimnis. Sie stammt aus Stonehenge, wie wir wissen. Und Stonehenge ist ein altes, magisches Gebiet, mit dem ich meine Erfahrungen habe.«

Ich dachte dabei an den Fall der beiden jugendlichen Dealer, die in eine schreckliche Magie hineingeraten waren, als Aibon und Atlantis zusammenprallten.[\[1\]](#)

Dem Colonel war die ganze Sache nicht geheuer. Er ging sicherheitshalber einen Schritt zurück, als das Kreuz freilag und ich es in die Nähe der Stirn brachte.

Ich hatte dabei Mühe, ein Zittern der Hand zu unterdrücken, weil ich etwas gesehen hatte, das nur ich erkennen konnte.

Die Augen bewegten sich!

Bisher waren sie nur starr in den Höhlen liegende Kugeln gewesen. Nun aber begannen sie zu kreisen, ihr Blick wurde dabei noch schärfer, so daß ich ihn als eine Warnung empfand.

Sir James kannte mich gut genug. Er hatte etwas bemerkt. »John, stimmt da was nicht?«

»Die Augen liegen nicht mehr starr. Sie... sie haben sich bewegt. Diese Gestalt lebt!«

»Was?« rief Grey.

»Bitte, Colonel, keine Störung jetzt.« Er hielt den Mund. Ich aber näherte das Silberkreuz noch mehr der breiten Stirn und legte es darauf. Ich hatte mit allem gerechnet, nur damit nicht, was tatsächlich

passierte.

Die Gestalt zerkliirrte nicht, sie fiel nicht auseinander. Aus ihren Scherbenlippen drang auch kein Laut. Sie blieb starr liegen, aber unter der breiten Scherbenstirn veränderte sich etwas.

Ich hatte mich darin nicht sehen können, dafür sah ich jetzt etwas anderes. Die gewaltigen Steine von Stonehenge. Vielmehr einen Ausschnitt. Mächtige Säulen mit quer liegenden Steinen darüber, die ein regelrechtes Dach bildeten. Ich kannte sie ja, ich wußte von den Straßen zwischen ihnen und von den geheimnisvollen Strahlen des Mondes oder der Sonne, die an bestimmten Tagen zwischen den mächtigen Steinen hindurchfielen.

Drei Bilder waren entstanden. Nicht nur auf der Stirn sah ich die Abbildung, auch an den Wangen entdeckte ich die Steine. Ihre Formation sah anders aus als die auf der Stirn.

Die Wangen zeigten demnach einen zweiten und dritten Bildausschnitt dieses gewaltigen Gebiets im Südosten von England.

Stonehenge!

Dort also liefen die Fäden zusammen. Der Zauberer stammte aus diesem Gebiet, wie mir Sir James erklärt hatte. Hatte er dort gelebt, oder lebte er dort noch?

Mit der freien Hand winkte ich den beiden Männern zu. »Bitte, kommen Sie doch her.«

Sir James und Colonel Grey traten näher. Sie waren unsicher, deshalb gingen sie so langsam. Von verschiedenen Seiten schauten sie auf den Zauberer.

James Jame schwieg. Er rückte nur das Gestell seiner Brille ein wenig höher. Der Colonel aber schüttelte den Kopf. »Das... das gibt es doch nicht«, flüsterte er. »Das ist einfach unglaublich.«

»Kennen Sie das Gebiet, das Sie dort sehen?«

»Nein, aber ich weiß, daß es sich um die Steine handelt.« Grey schwitzte und wischte mit einem Tuch seine Stirn trocken. »Ich

komme darüber einfach nicht hinweg. Unerklärlich, in der Tat!«

»Die Spur führt eindeutig nach Wiltshire«, sagte Sir James. »Sie können nicht mehr ausweichen.«

»Das befürchte ich auch.«

»Aber das Bild oder die Bilder müssen eine Bedeutung haben«, sagte er.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie ohne Grund hier zu sehen sind. Nein, das ist unmöglich.«

»Sie haben recht, Sir. Wahrscheinlich werden wir die Lösung zwischen den Steinen finden. Nur möchte ich vorher noch eine andere Spur verfolgen.«

»Können Sie darüber reden?«

»Ich möchte es noch nicht.«

»Gut, verstehe.«

Wir waren zurückgetreten und hatten uns während des Dialogs auch angeschaut. Deshalb sahen wir nicht, was mit der Gestalt geschah, denn sie veränderte sich plötzlich.

Erst Greys erschreckter Ruf ließ uns herumfahren.

Vor Jahren hatte ich einen Fall der gläsernen Menschen erlebt, ja, ein Grauen aus Glas. Und hier geschah ungefähr das gleiche. Es war einfach nicht zu fassen.

Die Gestalt schmolz nicht zusammen, sie veränderte sich nur. Die einzelnen Stücke wurden dünner, bis sie mit einer Folie zu vergleichen waren.

Ich wollte zugreifen, meine Hand faßte ins Leere.

Innerhalb eines Sekundenbruchteils war der Zauberer von Stonehenge verschwunden.

Wir starrten auf den leeren Tisch!

Selbst Colonel Grey, den so leicht nichts erschüttern konnte, hatte seine Gesichtsfarbe gewechselt. Sie war in ein fahles Grau übergegangen, und er schüttelte den Kopf, als hätten wir ihm etwas

Unglaubliches berichtet.

»Ist er weg?« fragte er.

»Ja.«

»Wieso?«

Ich hob die Schultern. »Sagen wir mal, er ist magisch angehaucht oder aufgeladen.«

»Das... das kann ich nicht glauben. Ich meine...«

»Es stimmt aber. Magie, Colonel, Schwarze Magie. Haben Sie je davon gehört?«

»Nein.«

»Dann müssen Sie sich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen. Schwarze Magie existiert, ebenso wie Dimensionsreisen, die nur möglich sind, weil es eben Schwarze Magie gibt.«

»Meine Güte«, stöhnte er. »Sie... Sie stellen mich hier vor vollendete Tatsachen...«

»Leider.«

»Und wissen Sie einen Ausweg?«

»Nein, Sir, den weiß ich leider nicht. Oder sagen wir so. Ich behalte es für mich.«

Er hatte nichts dagegen, fragte aber, was er jetzt tun sollte.

»Das gleiche wie Sir James und ich, Colonel. Ich wäre dafür, die ungastliche Stätte zu verlassen. Ich mag Räume nicht, in denen keine Bilder an den Wänden hängen.«

»Sie haben Humor!«

»Den braucht man manchmal.«

»Ja, bestimmt.« Er schaute noch einmal auf den leeren Tisch und schüttelte den Kopf.

Dann ging er zur Tür und murmelte etwas vor sich hin. Sir James und ich folgten ihm. Die Codekarte öffnete uns auch den Weg in den Gang, wo der Lift wartete.

Der Lieutenant im Vorzimmer sprang auf und salutierte, als wir den

Raum betraten. Stur ging der Colonel an ihm vorbei, ohne den Gruß zu erwidern.

Ich machte den Schluß der Dreierreihe. »Stehen Sie bequem«, sagte ich locker. »Sonst bekommen Sie noch einen steifen... Hals.«

Er schluckte, übersah mein Grinsen und schaute zu, wie ich die Tür schloß. Der Colonel war tatsächlich über seinen eigenen Schatten gesprungen. Aus einer Schublade holte er eine Flasche hervor. Gläser waren ebenfalls vorhanden, aber wir verzichteten darauf, Whisky zu trinken. »Darf ich einen Schluck nehmen?«

»Bitte, wie Sie wollen.«

»Ich trinke sonst nicht im Dienst, aber dieser Vorgang hat mich aus der Bahn geworfen.«

Ein Lächeln konnte ich nicht unterdrücken. Ersah es allerdings nicht, Grey prostete uns trotzdem zu, auch wenn er den Doppelten allein trank.

»Dann darf ich mich verabschieden«, sagte ich.

Sir James schaute mich an. »John, kann ich erfahren, wohin Sie wollen?«

»In das Home of Men.«

Er stutzte. »Was wollen Sie denn in einem Obdachlosenasyll? Hat man Sie aus der Wohnung geworfen?«

»Nein, das nicht. Ich möchte nur die Spur des Zauberers erneut aufnehmen...«

Daß ich nach dieser Antwort zwei staunende Männer zurückließ, entlockte mir ein breites Lächeln. Ich hörte die Stimme des Colonels.

»Jetzt dreht er durch, Ihr Sinclair.«

Sir James' Antwort vernahm ich ebenfalls. »Ich weiß nicht, ob er durchdreht, wirklich nicht. John Sinclair hat seine eigenen Methoden, Fälle aufzuklären.«

»Erfolgreich?«

Die Antwort hörte ich nicht mehr. Sie interessierte mich auch nicht.

Phil Grover war glücklich. Das Leben hatte ihm bisher übel mitgespielt. Nun aber freute er sich wie ein kleines Kind, daß er die Spiegelscherbe gefunden hatte. Damit war sein Auftrag erfüllt. Sie würde ihm wieder neue Kraft geben, das verfluchte Schicksal zu meistern. Dieser John war inzwischen weggefahren. Ein netter Kerl, der ihn auch hätte reinlegen können. Das hatte er nicht getan. Vielleicht suchte er immer noch nach der Scherbe. Phil Grover wünschte ihm viel Glück und auch Erfolg.

In Deckung des Müllwagens war er stehengeblieben und ließ die Spiegelscherbe in der tiefen rechten Tasche seines Mantels verschwinden. Dort war sie gut aufgehoben.

Er strich noch einmal mit der Hand drüber hinweg. Wie herrlich glatt sie sich anfühlte. Er konnte direkt spüren, daß sie etwas Besonderes war. Er liebte sie plötzlich wie ein Kind. Sie würde ihm den Weg zu weiteren Höhenflügen öffnen. Sein bescheidenes Leben würde ein Ende haben. Zunächst aber mußte er zurück ins Asyl. Dort würde sich alles weitere ergeben. Betimmt wartete man schon auf ihn. Wenn er der erste war, der mit einer Scherbe zurückkehrte, würden sie ihm einen besonderen Empfang bereiten. Eine Flasche Gin sollte jeder bekommen. Ihm aber standen dann zwei Flaschen zu.

Phil leckte über seine Lippen.

Früher einmal, da hatte er den Alkohol gehaßt. Da war er ein normaler Mensch gewesen, das hatte sich nach dem Tode seiner geliebten Frau radikal geändert. Da war er abgefallen, hatte angefangen zu trinken, seinen Job verloren, seine bürgerliche Existenz, und so war ihm, dem Projekt-Ingenieur, nur die Straße geblieben und das Asyl. Er hatte mal vorgehabt, London zu verlassen und irgendwo neu anzufangen. Leider besaß er nicht die nötige Kraft. In seinem ehemaligen Beruf würde er auch nicht mehr unterkommen. Die technische Entwicklung war in den letzten Jahren rasant

fortgeschritten und hatte sein Wissen längst überholt. Nun setzte er seine gesamten Hoffnungen auf die gefundene Scherbe und seinen Auftrag. Er kannte eine Abkürzung. Southwark war zu seiner zweiten Heimat geworden. Nur betteln konnte er nicht gehen. Die Menschen, die hier lebten, hatten nicht viel mehr als er.

Es war ein mieser, ein düsterer, nach Armut und Arbeitslosigkeit riechender Stadtteil. Die Menschen sahen verbittert aus, immerdaraufgefaßt, böse Überraschungen zu erleben.

Sanierungskonzepte lagen bereits in den Rathäusern vor. Es ging das Gerücht um, daß Southwark umgekrempelt werden sollte. Ein ganzer Stadtteil würde verschwinden und neuen, teuren Wohnungen Platz schaffen. Das alles beunruhigte die Menschen noch mehr, und es gab kaum Hausbesitzer, die noch etwas renovierten.

Mit diesen Gedanken beschäftigte sich Phil, als er in die Gasse einbog, die seine Strecke erheblich abkürzte.

Hier war der Stadtteil noch grauer als woanders. Die Hausfassaden mit ihren Fenstern, vor denen kaum noch Gardinen hingen, wirkten wie eine trostlose Kulisse zu einem Film über Minderheiten. Auf den Gehsteigen lag Unrat. Die Autos, die an den Straßenrändern parkten, hätten eigentlich auf den Schrottplatz gehört.

Trotzdem lebten hier Menschen.

Menschen, die Phil Grover verachteten. Sehr oft sah er es an ihren Gesichtern, wenn ihm die Leute begegneten. Deshalb hatte er sich angewöhnt, devot zu laufen und sich stets nahe der grauen Fassaden zu halten.

Das half nicht immer. Oft wurde er beschimpft oder bespuckt. Auch anderweitig bedroht. Man hatte ihn sogar geschlagen. Dabei hatten sich die Frauen hervorgetan und mit den nächstbesten Gegenständen auf ihn eingeknüppelt.

Die hier lebenden Menschen suchten ein Ventil. Sie hatten sich die Wohnlage oft genug nicht selbst ausgesucht, waren aus Verzweiflung

hergezogen und schauten auf den herab, der noch eine Stufe unter ihnen stand, wie Phil Grover.

Es gab auch andere, die freundlich waren. Wie die alte Zerbinetta. Sie war eine ehemalige Sängerin, die über Land getingelt war. Sie nannte sich nur Zerbinetta nach einer Figur aus der Oper. Da sie ihr Geld stets verpulvert und keine Rücklagen gehabt hatte, mußte sie nun in diesem Viertel leben. Manchmal erfreute sie andere mehr oder weniger mit ihrem Gesang, da mußte es aber Sommer und sehr warm sein. Nicht an diesem Tag kurz vor Weihnachten, wo der Wind kalt durch die Straßen fegte und mit dem Abfall spielte.

Vom nahenden Weihnachtsfest war in dieser Gegend nichts zu merken. Keine Lichter, keine Tannen, kein Glanz. Düsternis und Grauschleier. Nicht einmal die Erinnerung an das Fest. Am Heiligabend würde es sich im Asyl ändern. Es waren zumeist die Mitglieder der Heilsarmee, die kamen und einen Christbaum aufstellten. Dann wurden auch Lieder gesungen und anschließend die aufkommende Rührung mit Alkohol runtergespült.

Zerbinetta stand plötzlich so dicht vor Phil Grover, daß dieser fast gegen sie gelaufen wäre. Im letzten Augenblick sah er sie, starrte hoch und hörte ihr Lachen, das stets ein wenig nach Opernbühne klang. »Du hast mich erschreckt!«

Sie nickte. Zerbinetta war eine korpulente Frau mit gebleichten Haaren und sehr dunklen Augen. Das Leben hatte Spuren in ihrer Haut hinterlassen, aber die schönen Augen konnten nicht vergehen. Sie raffte den billigen Mantel über ihrer Brust zusammen. »Noch immer unterwegs oder schon wieder?« fragte sie.

»Ich weiß es nicht.«

Zerbinetta lächelte. »Irgendwie gefälltst du mir, Grover.«

»Wieso?«

»Weiß ich auch nicht genau.« Sie hielt ihre Haare fest, weil der Wind hineinschaufelte. »Vielleicht bist du anders als die übrigen

hier. Bin ich ja auch.«

»Kann sein.«

Sie schaute ihn an. »Ich möchte dir einen Vorschlag machen, Grover.«

»Und welchen?«

»Was hat du Weihnachten vor?«

»Nichts. Wie jedes Jahr.«

»Dann komm zu mir. Ich habe von einer ehemaligen Kollegin etwas zu trinken bekommen. Ich traf sie zufällig in der Stadt. Sie ist noch am Theater und gab mir Rotwein. Keinen billigen Fusel. Wein aus bella Italia.« Ihre Augen leuchteten plötzlich.

Phil überlegte. »Meinst du das ehrlich?«

»Klar doch.«

»Wäre ja nicht schlecht. Aber ich kann dir jetzt noch keinen genauen Bescheid geben.«

»Weshalb nicht? Hast du etwas anderes vor?«

»Nein, nicht. Reicht es, wenn ich dir morgen Bescheid gebe?«

Zerbinetta schaute ihn wissend an. »Du hast etwas vor, wie?«

»Nicht direkt, aber...«

»Komm, sag es schon.« Sie legte die Hand auf seine Schulter und wollte ihn in den Hauseingang ziehen.

Phil löste sich aus dem Griff. »Nein, das kann ich nicht. Wenn es klappt, wird sich einiges ändern, das verspreche ich dir. Wirklich, da kann etwas auf mich zukommen.«

»Was Tolles?«

Er hob die Schultern. »Das weiß ich noch nicht. Jedenfalls muß ich noch warten.«

In seine letzte Antwort hinein klang ein Geräusch, das jeder hier kannte. Es war ein dumpf klingendes Knattern, das auch zwischen den Hauswänden echote.

»Da sind sie!« flüsterte Zerbinetta.

Was sie meinte, war auch Grover klar. Eine Gang lebte in diesem Viertel. Jugendliche, die arbeitslos waren und keine Perspektive sahen. Die sich wegen der schlechten Bedingungen nicht einordnen konnten und ihre Aggressionen an denen ausließen, die noch unter ihnen standen. Das waren eben die Bewohner.

Die Bande besaß vier Motorräder. Alte Dinger, doch damit waren sie in diesem Viertel die Kings.

Zerbinetta zog sich ins Haus zurück. »Komm lieber mit hinein«, riet sie Phil. Ihr ängstlicher Blick flog die Straße hinunter. »Wenn die in Form sind, verstehen sie keinen Spaß.«

Normalerweise wäre er dem Ratschlag gefolgt, aber er dachte an die Scherbe in seiner Tasche und daran, daß er sie so rasch wie möglich wegbringen mußte.

»Nein, ich gehe weiter. Von mir können sie sowieso nichts wollen. Ich bin ihnen zu arm.«

»Sag das nicht.«

Grover lief schnell an ihr vorbei. »Ich komme dann morgen zu dir. Versprochen.«

»Wie du meinst.«

Er hoffte stark, daß sich die Bande nicht um ihn kümmerte. Bisher war er ihren Attacken stets aus dem Weg gegangen. Einmal hatten sie das Heim überfallen. Da hatte er keine Prügel bekommen, weil es ihm gelungen war, sich zu verstecken.

Jetzt fuhren sie ihm entgegen.

Die Straße wäre eigentlich breit genug gewesen, die Bande aber besetzte auch die Bürgersteige, fuhr Slalom um Abfall und kippte eine Mülltonne um. Zwei Typen waren mit langen Stangen bewaffnet und droschen auf die am Rand abgestellten Fahrzeuge ein. Sie hatten ihre aggressive Phase, das spürte auch Phil Grover. Er bereute es plötzlich, nicht einfach zu Zerbinetta gegangen zu sein. Jetzt mußte er sich ihnen stellen.

Sie kamen immer näher.

Auch Phil war von ihnen entdeckt worden. Da ersieh auf dem Gehsteig aufhielt, rasten zwei auf einer Maschine ebenfalls auf ihn zu. Sie kamen wie gefährliche Schatten.

Das Motorrad schien explodieren zu wollen, als sie Gas gaben. Plötzlich tauchten sie vor ihm auf, und ihm blieb nichts mehr übrig, als sich mit einem Sprung aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich zu bringen und sich gegen die Wand zu pressen.

Vielleicht hatten sie ein Einsehen und fuhren vorbei. Das hatten sie nicht.

Der Typ auf dem Sozius schlug plötzlich zu. Sein Arm schnellte zur Seite. Phil wollte sich noch ducken, doch die Klaue erwischte seinen Nacken, riß ihn mit vor und schleuderte ihn zu Boden, obwohl er verzweifelt versuchte, sich auf den Beinen zu halten. Er schrammte noch am Mauerwerk entlang, sah die schmutzige Erde auf sich zukommen und wurde mitgezerrt. Sein Mantel und seine Hose schleiften durch den schmutzigen Schmier, das Gesicht wurde ebenfalls nicht verschont. Die Haut riß auf, an der Stirn fing er an zu bluten, er hörte auch das rauhe Lachen der Rocker, dann endlich ließen sie ihn los. Bäuchlings blieb er auf dem Gehsteig liegen. Schwer atmend, aufschluchzend, niedergemacht und gedemütigt.

Die Rocker hatten gestoppt. Er hörte ihr Lachen. Es klang so laut wie das Knattern der Motoren im Leerlauf.

Phil wollte es nicht glauben. Er wünschte sich weit fort, aber die Geräusche blieben. Sie sagten ihm, daß sich die Bande noch in seiner Nähe aufhielt.

Er hob den Kopf.

Stiefel, Lederhosen, die dunklen Feuerstühle, der Geruch von Benzin und Abgasen, vermischt mit dem Dreck der Straße, das alles drang in seine Nase.

Phil Grover wußte, daß sie mit ihm noch nicht am Ende waren. Sie

hatten sich ihn als Opfer ausgesucht und wollten wieder einmal ihre Macht demonstrieren.

Nicht nur Phil wußte, daß sie aus zahlreichen Augenpaaren beobachtet wurden. Die Bewohnerstanden versteckt hinter den Fenstern und schauten auf die Straße. Jeder freute sich, daß nicht er es war, mit dem sich die Bande beschäftigte.

Jede Clique hat einen Anführer. So war es auch hier. Der Typ schwang sich von seiner Maschine. Auf einen Helm hatte er verzichtet. Sein Haar war weißblond gefärbt. Es flatterte im Nacken. Das Gesicht zeigte einen tückischen Ausdruck.

Beide Arme stieß er in die Luft, »Ja, glotzt nur!« brüllte er gegen die Fassaden. »Seht zu, wie wir ihn uns vornehmen. Heute abend sind andere an der Reihe. Und Weihnachten kommen wir zurück.« Er lachte und drehte sich zu Grover um.

Phil stand mit dem Rücken an der Hauswand. Er holte stockend Luft. Mit glasig wirkendem Blick starrte er auf den Halbkreis der vor ihm stehenden Rocker. Die rechte Hand hatte er in die Manteltasche geschoben.

Das fiel auch dem Anführer auf. »He, hast du darin einen Schatz versteckt?« Die Frage war wie nebenbei gestellt worden, aber Grover wurde knallrot.

Man starrte ihn an.

Einer der Kerle sagte: »Du hast ins Schwarze getroffen, Tiger. Der hat tatsächlich was in der Tasche.«

»Glaube ich auch!« flüsterte Tiger. Er rollte mit den Schultern und kam langsam vor. »Na, mein Freund Penner. Dann hol doch mal raus, was du da hast.«

»Wieso? Ich...«

»Hast du was, Penner?«

Phil Grover blieb auch weiterhin knallrot. Er hatte seine rechte Hand tatsächlich um die Spiegelscherbe gekrallt, und er spürte, wie

diese plötzlich Wärme annahm.

Zuerst dachte er, sie würde von seiner eigenen Hand abgestrahlt, doch die Wärme steigerte sich. Sie nahm an Intensität zu und ging über in einen Zustand, den matt als heiß bezeichnen konnte. Tiger grinste breit und dann noch breiter, als er in die Tasche faßte und ein Messer hervorholte.

Durch einen leichten Druck sprang die Klinge aus dem Griff.

»Na, Penner?«

»Ich... ich... habe...«

»Du stotterst ja. Hast du das schon immer getan?« Plötzlich spürte Phil die Spitze des Messers an seiner schmutzigen Stirn, wo sie bis zum Nasenrücken hin nach unten glitt und dabei einen roten Faden auf der Haut hinterließ.

Den Schmerz spürte Phil erst Sekunden später. Er ließ ihn aufstöhnen. Für den Rocker ein Zeichen, das Messer wieder zurückzuziehen.

»Zeigst du jetzt, was du da hast?«

»Ja!«

»Gut, warum nicht gleich?« Tiger ging einen Schritt zurück.

»Er ist eben ein Masobist oder wie das heißt?« meldete sich ein anderer Typ.

Das richtige Wort fiel ihm nicht ein. Darauf achtete keiner seiner Kumpane. Sie alle schauten zu, wie Phil Grover seine Hand aus der Tasche zog. Für ihn war es furchtbar. Diese Kerle wollten ihm das Kostbarste wegnehmen, das er in den letzten Jahren überhaupt gefunden hatte. Damit hätte er möglicherweise ein anderes Leben anfangen können, und jetzt war alles vorbei.

»Na los!«

»Hier!«

Er riß die Hand hervor, öffnete die Faust und erschrak selbst, als er sah, was mit der Spiegelscherbe geschehen war. Sie hatte eine

blutrote Farbe angenommen.

Auch der Rocker zuckte zurück. Damit hatte Tiger nie im Leben gerechnet. Er wischte über seine Stirn, schaute sich zu seinen Kumpanen um und gab Phil so etwas wie eine Denkpause. Grover spürte, daß sich einiges bei ihm getan hatte. Da war auf einmal eine Kraft in ihm, die er sich kaum erklären konnte. Sie strahlte von der Spiegelscherbe ab, rann seinen Arm hinauf, bis sie die Schulter erreichte und sich dort ebenfalls noch ausbreitete, so daß sie den gesamten Körper erfassen konnte. Kraft, die er nie gespürte hatte.

Auch an seiner Stirn tat sich etwas. Die Wunde war nicht mehr zu spüren. Es kam ihm vor, als würde sie sich schließen. Den Rockern war er nicht geheuer. Selbst Tiger verlor sein großes Maul. »Was ist das?« fragte er.

»Ein Stück Glas!« Grover wunderte sich darüber, wie sicher seine Stimme klang. Angst war ihm fremd geworden. Er fühlte sich auf der Straße des Siegers.

»Glas, he?«

»Ja!«

»Rotes Glas!«

»Das siehst du doch!«

Tiger starrte ihn an. »Gib sie her, diese Scherbe. Ich will sie haben. Du brauchst sie nicht.«

Phil Grover hatte nie auf seine innere Stimme gehört. Er hatte überhaupt nicht gewußt, daß es so etwas gab, jetzt war sie plötzlich vorhanden und warnte ihn.

Nein, nicht hergeben. Du bist stark, sehr stark. Gib es ihnen, den Hunden. Zeig ihnen, was es bedeutet, die unheimliche Macht der Steine zu reizen.

Phil lächelte plötzlich. Eigentlich hätte das die Typen warnen müssen, sie aber waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, so daß sie darauf nicht achteten.

»Ich will sie!«

»Da hast du sie!« Grover schrie den Rockerführer an und stieß gleichzeitig seinen Arm vor. Er hatte es zwar getan, aber sein Arm war von einer anderen Kraft geführt worden.

Mit allem hatte Tiger gerechnet, damit nicht. Die Scherbe brach nicht ab, sie glitt durch seine schmutzige Lederkleidung in die Brust hinein, und Tiger rieß die Augen unnatürlich weit auf. Er konnte nicht fassen, was geschehen war.

Auch die anderen starrten ihn an. Sie sahen, daß ihr Anführer völlig von der Rolle war, sich auf der Stelle drehte und plötzlich Blut aus seinem Mund quoll.

Dann sackte er zusammen.

Es war nicht zu hören, wie er aufschlug, denn dieses Geräusch ging im Lärm der startenden Motoren unter. Tigers Kumpanen war diese Aktion nicht geheuer gewesen. So rasch wie möglich suchten sie das Weite und jagten mit Donnergetöse die Straße hinunter.

Zurück ließen sie ihren Anführer, der auf dem schmutzigen Gehsteig lag und zu dem Mann hochschaute, dem er dies zu verdanken gehabt hatte.

»Du... du... bist«, ächzte er. »Du hast es geschafft. Was ist das für ein Teufelsding?«

»Ich weiß es nicht!« Auch Phil war schockiert. Es kam ihm vor, als würde er träumen.

»Das... das ist wie Säure!« keuchte er. »Verdammt, wie Säure im Bauch, die alles frißt.«

»Auch dich?«

»Klar. Sie frißt mich auch. Ich kann nicht mehr weiter. Nie mehr, verstehst du?« Er holte noch einmal Luft. »Du... du hast mich umgebracht. Einfach so gekillt, du Hund!«

»Das war ich nicht.«

Auf Tigers Stirn glitzerte Schweiß. »Wer dann?«

»Die Scherbe. Sie hat mich geführt, verstehst du? Sie hat meine Hand geführt. Das mußt du mir glauben. Ich bin es nicht gewesen, tut mir wirklich leid.«

»Du und leid...« Er stöhnte plötzlich auf. »Was... was ist das? Ich brenne. Ich gehe vor die Hunde... ahhh...«

Es war so, wie Tiger es gesagt hatte. Auf dem schmutzigen Pflaster rollte er sich herum. Von der Rückenlage weg preßte ersieh auf den Bauch. Phil stand neben ihm. Er hätte ihm auch geholfen, nur wußte er nicht, wie er das anstellen sollte.

Der Rockerchef hatte keine Chance mehr. Er starb auf der Straße, die er und seine Kumpane mit ihrem Terror übersät hatten. Nicht einmal einen letzten Atemzug vernahm Phil Grover.

Wie lange er neben dem Toten gestanden und dabei an nichts gedacht hatte, konnte er nicht sagen. Vielleicht eine Minute, vielleicht zwei oder auch nur zehn Sekunden. Die Zeit spielte für ihn keine Rolle mehr. An den Fenstern zeigten sich die Neugierigen jetzt offen. Sie starrten hinab in die düstere Schlucht der Straße, wo der tote Rocker ein makabres Bild bot.

Keiner öffnete das Fenster, keiner würde Grover verraten. Auf einigen Gesichtern stand Zufriedenheit über den Tod des Rockerchefs zu lesen. Zu lange hatte er die Menschen terrorisiert.

Nur eine kam, um zu helfen. Es war Zerbinetta. Sie trug noch immer ihren Mantel. Dessen Schöße wehten, als sie auf Phil Grover zuhetzte, neben ihm stehenblieb, an beide Schultern faßte und ihn durchschüttelte, so daß er wieder zu sich kam.

»Phil, was hast du getan?«

»Ich?« Er starrte sie nur an.

»Ja, du!« Zerbinetta holte Luft. »Du hast ihn erledigt, getötet, umgebracht.«

»Das wollte ich nicht.«

»Niemand wird dir glauben.«

»Es war anders. Ich habe... er wollte...«

»Dreh ihn um. Vielleicht lebt er ja noch. Mach schon.« Zerbinetta drängte jetzt.

Phil Grover war völlig von der Rolle. Noch nie in seinem mehr als fünfzig Jahre währenden Leben war er in eine so furchtbare Lage hineingeraten. Er wollte einfach nicht, wollte wegrennen, auch das gelang ihm nicht. So schaute er zu, wie sich Zerbinetta bückte, den Rocker anfaßte und auf den Rücken wälzte.

Im gleichen Moment schrie sie gellend auf. Auch Grover war entsetzt, als er in das Gesicht des Toten blickte.

Es war anders geworden. Die Haut darin gab es nicht mehr. Dafür bestand es aus einem völlig anderen Material. Es war zu einem aus zahlreichen Teilen zusammengesetzten Spiegel geworden.

Zerbinetta war einen Schritt zurückgewichen. »Sag was!« keuchte sie.

»Du mußt etwas sagen, Phil. Du hast ihn doch umgebracht. Er ist kein Mensch mehr, das ist ein...«

»Spiegel!«

»Ja, Spiegel. Schau ihn dir an. O nein, das überlebe ich nicht.« Sie führte sich auf, als stünde sie auf der Bühne. »Er ist einfach im Tod zum Monster geworden. Hast du gehört? Zu einem Monster, verflucht noch mal. Was geht hier vor?«

»Ich habe keine Ahnung.«

Zerbinetta aber wollte es genau wissen und bückte sich. Sie scheute auch nicht davor zurück, den Arm auszustrecken und den ungewöhnlichen Toten zu berühren.

Die flache Hand legte sie in sein Gesicht und übte einen etwas zu großen Druck aus.

Die Fläche gab nach.

Zerbinetta und Phil Grover hörten das platzende Geräusch und

vernahmen auch das leichte Klirren, das entstand, als der Spiegel zerbröselte.

Es gab plötzlich keinen Kopf mehr, nur eben noch die Reste des Spiegels, die dort lagen, wo sich einmal der Schädel befunden hatte. Kleinste Splitter und glänzender Staub.

Die Frau und der Mann begriffen nichts. Sie konnten einfach nichts sagen, standen nur auf dem Fleck und holten tief Luft. Im Hals spürten sie beide den Kloß, der sie am Sprechen hinderte, aber ihre Mägen wollten revoltieren.

Phil spürte, wie er von Zerbinetta an der Hand berührt wurde. »Du mußt gehen«, sagte sie leise. »Du mußt einfach verschwinden. Es geht nicht an, daß du hier länger stehenbleibst. Geh weg! Versteck dich! Sie werden ihn finden, die Bullen fahren hier Streife, das weißt du auch. Dann gibt es Zoff.«

Er nickte heftig. »Ja, ja, ich gehe auch. Aber... aber wohin soll ich denn laufen?«

»Irgendwo in London...«

»Nein, ich muß woanders hin. Ich kann auch nicht länger bei dir sein. Ich... ich melde mich.« Er schaute sie aus panikgroßen Augen an und riß sich plötzlich los.

»Phil!« Zerbinettas Schrei verwehte in seinem Rücken. Die Frau blieb stehen und hob die Schultern. »Wenn das nur gutgeht«, hauchte sie.

»Wenn das nur gutgeht.« Sie mochte den Mann, dessen Gestalt kleiner und kleiner wurde, als wollte sie mit den Schatten der grauen Hauswänden verschmelzen...

Suko war nach meinem Anruf mit der U-Bahn gekommen. An der Haltestelle holte ich ihn ab.

Da man in den Schächten der U-Bahnen nicht rauchen durfte, stand ich oben und qualmte eine Zigarette. Meine Gedanken drehten sich

natürlich um diesen geheimnisvollen Zauberer von Stonehenge, der so plötzlich vor unseren Augen verschwunden war.

Ein Phänomen, für das mir jegliche Erklärung fehlte. Wenn mich jetzt jemand gefragt hätte, meine Antwort wäre nur ein Schulterzucken gewesen. Ob die Ankunft des Zauberers möglicherweise mit dem letzten Fall zusammenhing, den ich in Stonehenge erlebt hatte, wo mir auch noch Myxin zur Seite gestanden hatte?

Damals war eine atlantische auf die Aibon-Magie geprallt. Das konnte es auch nicht gewesen sein. Der Grund für das Erscheinen des Zauberers mußte tiefer liegen und auch anders sein.

Wenn ich jetzt den kleinen Magier Myxin an meiner Seite gehabt hätte, wäre ich vielleicht schlauer gewesen. Doch er und Kara lebten bei den flaming stones, den Flammenden Steinen, die irgendwo im Mittelengland und nicht zu sehen waren. Eine unsichtbare magische Insel inmitten einer normalen Landschaft.

Auch so etwas gab es.

Aus der Tiefe vernahm ich abermals das Geräusch eines einlaufenden Zuges.

Ich rechnete fest damit, daß sich Suko unter den Fahrgästen befand, deshalb stellte ich mich so hin, daß ich die Treppe hinabschauen konnte, über die zahlreiche Fahrgäste strömten, die der U-Bahn entstiegen waren. Sie quollen die Stufen hoch. Nach der großen Katastrophe am King's Cross hatte sich der Betrieb wieder normalisiert. Ich sah Suko in der Mitte. Jugendliche hatten ihn eingekellt. Die Jungen und Mädchen machten einen Heidenlärm. Sie stießen sich gegenseitig an und schleuderten sich zur Seite, als sie aus dem Schacht kamen und neben mir stehenblieben.

Ich hörte ihre Gespräche mit. Sie hatten vor, durch die Kaufhäuser zu laufen und nach irgendwelchen neuen Singles und LPs Ausschau zu halten.

Suko hob die Hand. »Pünktlich bist du ja«, sagte er, nicht ohne Vorwurf in der Stimme.

»Und sonst?«

»Bin ich leicht angesäuert, daß du ohne mich verschwunden bist.«

»War nicht meine Schuld. Beschwerde dich beim Alten, der hat es angeordnet.«

»Von sich aus?«

»Nein, eine Etage höher.«

»Innenministerium.«

»Auch nicht. Geheimdienst.«

»Ach du mein lieber mein Vater. Auch das noch. Diese komischen Typen, die sich selbst so geheim nehmen, daß sie nicht einmal mehr ihren Namen wissen.«

»Genau die.«

»Und was war?«

Ich hob die Schultern. »Ja, was war«, sagte ich. »In einer Anlage des militärischen Geheimdienstes erschien plötzlich eine Gestalt, die aus Spiegeln bestand, der Zauberer von Stonehenge.«

Als ich den Satz gesprochen hatte, starrte mich Suko an wie einen Aussätzigen. »Was hast du da gesagt?«

»Der Zauberer von Stonehenge.«

Er lachte. »Und du träumst nicht?«

»Nein, dann hätte ich dich nicht angerufen. Außerdem war da noch ein Stadstreicher, der sich auf die Suche nach einer bestimmten Spiegelscherbe begeben hatte und diese auch fand. Ich sah mir die Scherbe an und konnte nicht vermeiden, daß ich einen Zusammenhang zwischen der Scherbe und dem Zauberer von Stonehenge vermute.«

»Danke, das reicht«, erklärte Suko und ging davon.

»Wo willst du hin?«

Er deutete quer über die befahrene Straße. »Einen Tee trinken. Dort

drüben habe ich ein Lokal gesehen, in dem kein Alkohol ausgeschenkt wird. Ich brauche einfach einen Schluck. Was du mir erzählt hast, das haut dem berühmten Faß den Boden aus.«

»Dir fehlen die Zusammenhänge, nehme ich an.«

»So ist es.«

»Die erkläre ich dir noch.«

Wir betraten zwei Minuten später die Teestube, in der zwar niemand Alkohol ausschenkte, die dafür jedoch eingeräuchert war bis dicht unter die Decke. Um überhaupt etwas sehen zu können, mußten wir uns, mit beiden Händen rudernd, durch die Rauchschwaden kämpfen. An einem winzigen runden Tisch fanden wir Platz. Auf die Platte paßten soeben zwei Tassen und ein Aschenbecher. Ein Mädchen im Sackgewand bediente uns. Die Haare waren so lang, daß sie mit den Spitzen fast im Tee hingen.

Ich überließ Suko die Auswahl, der sich angenehm überrascht zeigte.

»Doch, diese Teesorten kann man trinken.«

Mir schmeckte Kaffee von meiner Sekretärin Glenda Perkins zwar besser, aber ich nahm den Tee trotzdem zu mir und berichtete Suko haarklein von meinen Erlebnissen.

Der Inspektor hörte zu. Diesmal lachte oder staunte er nicht mehr. Sein Gesichtsausdruck blieb ernst. »Da kann eine verdammte Teufelei dahinterstecken«, faßte er zusammen.

»Das denke ich auch.«

»Und was noch?«

Ich lächelte schmal und schaute auf den rotgoldenen schimmernden Teerest. »Stonehenge. Wir werden das Rätsel wahrscheinlich nur dort lösen können. Alles andere ist Spekulation.«

»Mit Myxin?«

»Vielleicht.«

»Willst du sofort nach Stonehenge?«

»Nein. Ich möchte dorthin, wo mein neuer Bekannter wohnt. Dieser Phil Grover. Ins Home of Men.«

»Obdachlosenasyll.« Suko nickte. »Mal was Neues. Und was willst du da? Dich mit Grover unterhalten?«

»Auch das. Mir geht es eigentlich um die Spiegelscherbe. Sie muß ein Geheimnis beinhalten.«

»Welches?«

»Wenn ich das wüßte, wäre mir wohler, das kannst du mir abnehmen.«

Ich starrte ins Leere und schüttelte den Kopf. »Dieser Zauberer hat ausgesehen wie ein...«

»Spiegelmensch.«

»Ja. Und ich sah die Steine innerhalb der Spiegel, als ich sie mit dem Kreuz berührte.«

»War das ein Hinweis?«

»Zumindest die Spur überhaupt, meine ich.«

»Dann nichts wie hin. Wer zahlt?«

»Du.«

»Gern. Der Tee war wirklich gut.«

»Ich habe ja nichts gesagt.« Mit meinen Gedanken war ich bereits woanders.

The Home of Men lag etwas versteckt. Man mußte die kleine, gebogene Seitenstraße schon kennen, um es zu finden. Kein Hinweisschild wies daraufhin, einzig und allein die heruntergekommenen Gestalten vor der Eingangstür hätten ein Indiz dafür sein können, was sich hinter der grauen Mauer befand.

Über dem Eingang war ein viereckiges Dach, auf dem ein kleiner Tannenbaum stand, gestiftet von der Heilsarmee.

Phil Grover war vorsichtig, als er die schmale Straße betrat. Er schaute sich einige Male um, suchte nach Verfolgern und hatte das

Gefühl, nur unter Kontrolle zu stehen.

Nichts tat sich.

Kein Bulle wartete. Weder ein Streifen-nach ein Zivilwagen waren zu sehen. Die Straße sah aus wie immer. Grau, irgendwie vergessen, auch wenn dem Heim gegenüber regelrechte Mietskasernen standen, die allesamt noch bewohnt waren.

Bäume wuchsen hier schon lange nicht mehr. Der nahe Hafen war zu riechen und auch zu hören. Wenn die Kräne quietschten, hörte es sich an, als würden Tiere schreien.

Vor der Tür standen sie herum. Einige Männer hatten sich auf Kisten gesetzt. Drei Frauen befanden sich auch dabei. Sie durften nicht in das Heim, für sie gab es eine andere Zuflucht, drei Meilen entfernt. Man kannte Phil Grover. Bei einigen seiner Kollegen hatte er den Spitznamen »Doc« bekommen, da er in seinem Beruf früher sehr erfolgreich gewesen war.

»Na, vom Trip zurück?« wurde er begrüßt.

»Ja.«

»Hast du nichts mitgebracht?« Der Frager, ein Mann namens Pete, ehemaliger Ringer, dann Catcher und jetzt Penner mit Dachschaden stierte ihn an. »Eine Flasche, Mann.«

»Habe ich nicht.«

»Hast sie selbst leergesoffen, was?« Er spie aus. »Weil du dich für etwas Besseres hältst, Doc.«

»Ich hatte keinen Alkohol.«

Pete baute sich vor dem Ankömmling auf. Kein anderer griff ein. Die Männer standen da, lauerten, warteten und verzogen die Gesichter in wilder Vorfreude.

»Du kommst erst hier herein, wenn du uns eine Flasche mitgebracht hast, Doc.«

»Laß es sein!« Phil hatte nicht sehr laut gesprochen. In einer Tonstärke, daß ihn Pete soeben hören konnte. Er schaute auch Phil

Grover an, nickte - und trat zurück.

»Ja, schon gut. Es war nur ein Scherz.«

»Ich wußte es.«

Das begriffen die herumstehenden Männer nicht. Jetzt machten sie Pete an, daß er so etwas überhaupt zulassen konnte. Er hätte seine Drohung in die Tat umsetzen und keinen Rückzieher machen müssen. Das alles kümmerte Phil Grover herzlich wenig. Er war bereits in den breiten Eingangsflur eingetaucht, in dem es immer düster war, auch wenn das Licht brannte.

Es lag möglicherweise an den grau gestrichenen Wänden oder auch am Schwarzen Brett, das rechts neben dem Eingang hing. Einige Zettel klebten daran, auch Nachrichten der Behörden. Eng beschriebene Bögen, die kaum jemand las.

Die Aufenthaltsräume lagen im Kellergeschoß des Hauses. Zwei große Schlafsäle, ein Waschraum und einer, in dem man sich duschen konnte. In den oberen Etagen befanden sich mehrere Lager. Was dort lagerte, wußte Phil nicht. Hin und wieder fuhren Lastwagen an der Rampe im Hof vor, dann wurden die Lager geräumt.

Im Erdgeschoß waren die Verwaltungsbüros untergebracht, auch die Küche und der Speisesaal mit den Holzbänken. Davor führte die Tür zu Mr. Gallicos Büro, dem Leiferdes Heims. Eigentlich hätte Phil Grover dort hingehen und die Scherbe abliefern müssen, das tat er jedoch nicht. Er passierte die Tür, bedachte sie dabei mit scheuen Blicken und nahm die Treppe nach unten.

Im Schlafsaal roch es schlimm. Die Lüftung funktionierte nie richtig. In einfachen Betten lagen hier und da noch einige Schläfer. Ihr Schnarchen durchwehte den großen Raum.

Das Bett des Phil Grover befand sich ziemlich weit in der Ecke. Es stand dicht an der Wand. Über ihm schlief auch jemand.

Auf der Bettkante hockte sich Phil Grover nieder. In seiner Nähe befand sich kein Schläfer, auch niemand, der wach auf seinem Bett

lag. Phil konnte sich voll und ganz seinen Gedanken hingeben, die nicht gerade positiv waren.

Er dachte darüber nach, was hinter ihm lag. Hatte er einen Mord begangen? Wieder entstand das Bild des Rockers vor seinem geistigen Auge. Er sah sich selbst vor ihm stehen, die Bewegung der Hand, das Auftreffen der Scherbe, das Hineingleiten in den Körper, dann den Fall des Rockers und dessen Verglasung.

Ein zerstörter Kopf. Ein Schädel, der durch Druck zerkrümelt worden war und dessen Reste sich auf dem Boden verteilten. Wieso hatte es das geben können?

Phil dachte darüber nach. Es mußte mit der Scherbe zusammenhängen, die er gesucht und gefunden hatte.

Gesucht im Auftrag eines anderen Menschen. Mr. Gallico hatte ihm diesen Job anvertraut. Wußte er Bescheid? War er genau darüber informiert, welche Kraft in der Scherbe steckte? Daß sie einen Menschen führen und sogar beherrschen konnte?

Phil Grover starrte gegen die graue Decke des Schlafsaals. Es brannten nur zwei Lampen. Breite, helle Flecken über ihm. Der größte Teil des fensterlosen Raumes lag im Dunkel.

Die Scherbe abliefern, dafür ein dankbares Lächeln empfangen, ansonsten alles wie bisher.

Sollte es das gewesen sein?

Nein, auf keinen Fall. Phil Grover wollte nicht mehr. Eine innere Stimme sagte ihm, daß er dumm wäre, würde er den Plänen Folge leisten, die Gallico mit ihm hatte.

Er schob die Hand in die rechte Manteltasche und fühlte nach. Ja, die Scherbe war noch da. Wie ein kostbares Gut umklammerte er sie und strich auch mit den Fingerspitzen darüber hinweg. Wie herrlich glatt sich dieses Material anfühlte, wunderbar warm und wie Samt. Ja, das war etwas für ihn. Das war ein Fundstück, das ihn zu einem anderen Menschen machte.

Gallico würde sich wundern. Eigentlich sollten sich alle wundern. Was ging ihn, Phil Grover, das hier überhaupt an. Dieses verdammte Heim, der Schlafsaal, seine Penner-Kollegen. Es war Unsinn. Er wollte nicht mehr hier leben, hausen und von dem existieren, was man ihm gnädig anbot. Das mußte ein Ende haben.

Dieses Leben war vorbei. Die Scherbe würde ihm Kraft für eine Wende geben. Außerdem brauchte er nicht in der Gosse zu schlafen. Sobald es dunkel war, würde er bei Zerbinetta schellen und ihr Angebot annehmen. Sie wollte ihn aufnehmen. Okay, das sollte sie. Vielleicht klappte es mit ihnen beiden sogar.

Vom Eingang her schlurfte jemand vorbei. Eine untersetzte Gestalt mit strähnigen, grauen Haaren, einer von Grovers Kollegen, mit denen er hin und wieder sich unterhalten hatte. Der Mann war schon alt und besaß eine gewisse Lebensweisheit, die er den jüngeren Obdachlosen mit auf den Weg gab.

Vor Grover blieb er stehen und nickte. Die Hände hatte er in den Taschen seines braunen Mantels versteckt. »Hier bist du also«, sagte er mit leiser Stimme und grinste schief.

»Ja, warum nicht?«

»Gallico sucht dich.«

»Wirklich?«

»Ja, er fragte nach dir.«

»Und was haben ihm die anderen gesagt?«

»Nichts. Er hat mich gefragt. Ich habe ihm erklärt, daß ich dich nicht gesehen habe. Stimmt ja auch, oder?«

»Klar. Du hast mich jetzt gesehen. Weißt du denn, was er von mir wollte?«

Der andere Mann rieb seine dicke Nase. »Das hat er mir nicht verraten. Er schien mir nur wütend zu sein. Warst du eigentlich für ihn unterwegs, Phil?«

»Wie kommst du darauf?«

Der Penner lachte kichernd. »Weil sich das herumgesprochen hat. Einige andere hat Gallico auch weggeschickt. Sie sollten etwas für ihn besorgen, wie mir scheint.«

»Ich nicht.«

»Ach, hör auf. Du kannst mich nicht anlügen. Ich merke es, wenn jemand lügt. Und hier lügen sie alle. Angefangen bei Gallico bis hin zu dir und mir. Geh am besten zu ihm und kläre die Sache, sonst schmeißt er dich noch raus.«

»Da gibt es nichts zu klären.«

»Doch, Doc. So wie er ausgesehen hat, wird er keinen Spaß verstehen. Der stand ganz schön unter Dampf.«

»Ist mir egal.«

»Wie du willst. Ich sollte es dir nur sagen, das habe ich hiermit getan. Alles andere ist mir egal.« Aus den Manteltaschen holte der Sprecher eine dünne, selbstgedrehte Zigarette, steckte sie zwischen die Lippen und verzog sich. Grover blieb sitzen. Er dachte dabei über die Worte des Sprechers nach. Gallico wollte etwas von ihm. Wahrscheinlich wußte er, daß Grover Erfolg gehabt hatte. Ja, so ein Typ roch das direkt. Den konnte man nicht hinters Licht führen.

Wie aber sollte man dem begreiflich machen, daß man sich entschlossen hatte, ein anderes Leben zu führen und diesem Asyl den Rücken zuzukehren? Eine Lösung wußte Phil auch nicht. Er empfand es nur als Belastung, in das Heim eingekehrt zu sein. Jetzt mußte er zusehen, daß er es unentdeckt wieder verlassen konnte. Zwar existierte ein Hinterausgang, durch den jedoch konnte er nicht verschwinden. Der war stets abgeschlossen. Den Schlüssel besaß allein Gallico.

Überhaupt war dieser Mensch der King hier. Der große Götze, der sie alle unter Kontrolle hielt. Die Männer taten ohne zu murren, was er wollte.

Gallico besaß die Funktion eines Gurus. Er hatte die Obdachlosen

in ein neues Abhängigkeitsverhältnis gebracht, das Phil nun durchbrechen wollte.

Ob es vor ihm schon jemand versucht hatte, konnte er nicht sagen. Jedenfalls wollte er den Anfang machen.

Bis zur Tür ging er auf möglichst leisen Sohlen. Niemand nahm zur Kenntnis, daß er den Schlafsaal verließ. Er schaute sich im Gang um. Dort hockten vier seiner Kollegen zusammen und pokerten. Sie spielten um Streichhölzer. Geld hatten nur die wenigsten unter ihnen. Wenn sie etwas besaßen, dann gaben sie es auch aus.

Grover drängte sich an den Spielern vorbei. Die Treppe mit den abgetretenen Steinstufen kam ihm plötzlich ungemein lang vor. Als sollte sie kein Ende haben.

An beiden Seiten befanden sich die Handläufe aus schwerem Eisen. Der Rost hatte an ihnen gefressen und die Lackierung abgenagt. Mitten auf der Treppe lag der alte Jimmy und schlief seinen Vollrausch aus. Jimmy, er wurde nur »die Leber« genannt, konnte immense Mengen vertragen. Andere wären schon längst an Alkoholvergiftung gestorben. Er nicht, und so soff er weiter.

Von draußen schallten Stimmen in den breiten Flur. Das große Wort führte der ehemalige Ringer und Catcher Pete. Verstand hatte er keinen mehr, aber Dampf in den Fäusten, davon konnten auch einige Polizisten ein Lied singen.

Phil achtete nicht auf die ihn umgebenden Geräusche. Er sah die Tür zu Gallicos Büro. Sie war verschlossen. Er hoffte, daß es auch so bleiben würde.

Noch drei Schritte, dann hatte er sie passiert.

Nach dem zweiten wurde sie geöffnet. Lautlos, aber so schnell, daß Phil Grover erschrak.

Auf der Schwelle stand er, der King, der Guru — Gallico!

Er lächelte Phil Grover an, und der Mann empfand es wie Peitschenschläge. Dieses Lächeln war eine Botschaft. Grausam und

wissend zugleich. In ihm lag eine Kälte, die erschütterte und frösteln machte.

»Da bist du ja.«

Phil nickte.

»Wolltest du gerade zu mir kommen?« Gallico sprach leise, beinahe sanft. Es war eine Stimme, die schmeichelte wie eine Messerklinge. Die keinen Widerspruch duldete.

Nein, ich wollte nicht. Ich wollte verschwinden, abhauen, nie mehr zurückkehren. Das alles schoß Phil durch den Kopf. Nur sprach er die Worte nicht aus. Er sagte statt dessen das Gegenteil. »Ja, ich wollte bei Ihnen vorbeikommen.«

»Wie nett, wie nett.« Gallico trat zurück und zog dabei die Tür weit auf.

»Tritt ein, mein Freund, damit wir uns unterhalten können. Komm schon, Grover.«

Und Phil ging. Er setzte seinen Fuß über die Schwelle und kam sich vor, als würde er zu seiner eigenen Hinrichtung schreiten. Dieses Büro war wie eine Hinrichtungsstätte, und er hörte hinter sich den dumpfen Knall, als Gallico die Tür schloß.

»Jetzt sind wir unter uns, Phil.«

»Ja, stimmt.«

Gallico ging an ihm vorbei. Er war ein Mann, dessen Alter man schlecht schätzen konnte. Es lag irgendwo zwischen vierzig und sechzig. Gallico war hager, dabei hochaufgeschossen mit einem länglichen Gesicht, das einen stoischen Ausdruck aufwies. Gallcio blieb stets gleich in seinen Reaktionen. Niemand sah ihm an, ob er sich freute oder schlechte Laune hatte. Manche hatten ihm den Namen »Maske« gegeben. Vielleicht trug auch noch die Brille dazu bei, deren getönte Gläser seine Augen verdeckten. Er bewegte sich mit gemessenen Schritten, alles wirkte abgezirkelt und gleichzeitig weich. Hinter seinem Schreibtisch blieb er stehen, spreizte die

Hände und legte sie auf die Platte. Das Büro zeigte eine schlichte Einrichtung. Nicht ein Bild bedeckte die Wand. Sie zeigte einen weißen Anstrich. Über der Tünche allerdings lag ein Grauschleier.

»Du darfst dich setzen.« Gallico deutete auf den schlichten Holzstuhl vor seinem Schreibtisch, der für Besucher gedacht war.

Phil Grover setzte sich. Er fand seinen Platz auf der Stuhlkante. Es gelang ihm nicht, dem anderen in die Augen zu schauen, und darüber ärgerte er sich. Gallico war ein menschlicher Teufel, der auf den Grund der Seele schaute. Auch hier merkte er, daß etwas nicht stimmte. Wenn man etwas vor ihm verbergen wollte, mußte man ein ausgezeichnete Schauspieler sein, was Phil nicht war. Er rechnete damit, völlig Linterzugehen und wagte kaum, den Blick zu heben.

Gallico saß lässig auf seinem Stuhl. Die Beine hatte er übereinandergeschlagen. Das weiche Leder gab ihm eine gute Polsterung. Der Schreibtisch war aufgeräumt. Exakt lagen die Stifte neben einer Mappe und dem Kalender. Das Telefon schimmerte grün.

»Nun, Grover, ich hatte dir einen Auftrag gegeben. Du solltest nachschauen, ob du etwas Bestimmtes findest. Hast du es gefunden?«

Phil hatte sich entschlossen zu schauspielern. »Nein, was sollte ich gefunden haben?«

»Die Scherbe!«

»Tut mir leid, aber...«

»Du hast sie also nicht?« Noch immer klang Gallicos Stimme gleichgültig.

»So ist es.«

»Das wundert mich, Phil. Außerdem enttäuschst du mich sehr. Ich hatte gedacht, du würdest sie mir bringen.«

»Warum gerade ich, Sir? Sie haben auch andere Leute weggeschickt, um sie zu finden.«

»Nein, nur du bist gegangen!«

Diese Antwort erstaunte Grover doch sehr. Er mußte zweimal Luft holen, wirkte dabei fahrig und nervös.

Das war die Überraschung gewesen. »Sie haben mir doch gesagt, Sir, daß Sie auch andere Männer...«

»Sagen kann man viel. Aber dich habe ich geschickt, die Scherbe zu finden. Sie ist wichtig.«

»Das glaube ich.«

Gallico beugte sich vor. »Dann gib sie her!«

Jetzt hätte Grover eigentlich in die Tasche greifen und das Fundstück hervorholen müssen. Er tat es nicht. Statt dessen schüttelte er den Kopf.

»Nein, ich war... ich habe sie nicht gefunden, Sir. Sie müssen mir einfach glauben.«

»Warum lügst du?«

»Ich lüge nicht!«

Gallico nickte und räusperte sich. »Du lügst also nicht«, stellte er fest.

»Das ist allerhand, Phil, sehr schade. Mir ist da etwas zu Ohren gekommen, weißt du...?«

»Nein.«

»Ich habe von einem Toten gehört, den man nicht allzu weit von hier entfernt gefunden hat. Dieser Tote, ein Rocker, ist verglast. Aus einem Menschen wurde eine gläserne Person. Kannst du dir das vorstellen?«

»Nie!«

»Es gibt eine Erklärung. Ich will sie dir auch geben, Phil. Wenn jemand einen Teil des Körpers besitzt und damit eine andere Person angreift, so wird es dazu kommen, daß dessen Haut nicht nur vertrocknet, sie verglast regelrecht, denn auch er besteht aus geheimnisvollen Spiegelstücken und Glas.«

»Er?«

»Ja, der Zauberer von Stonehenge. Er ist übrigens etwas Besonderes. Leider kam er aus dem Rhythmus. Er verlor eine Scherbe, so daß er nicht mehr kontrollierbar war. Das ist sehr schlecht für mich. Ich mußte aber die Scherbe finden, denn ich wollte ihn kontrollieren. Wenn er nämlich außer Kontrolle gerät, entmaterialisiert er sich und erscheint an Orten, die gar nicht für ihn bestimmt sind. Er überwindet Entfernungen und Zeiten, taucht plötzlich irgendwo auf und bringt die Menschen sehr in Verdrückung, weil sie nicht wissen, was sie noch unternehmen sollen. Das verstehst du doch?«

»Überhaupt nicht.«

»Hm.« Gallico räusperte sich. »Mein lieber Grover. Wer immer die Spiegelscherbe besitzen mag, tut sich damit keinen Gefallen. Er beschwört eine Gefahr herauf.«

Phil überlegte. Die Erklärungen hatte er gehört, sie aber nicht so recht begriffen.

»Was haben wir heute für ein Datum?« fragte Gallico.

»Den zwanzigsten Dezember!«

»Genau. Drei Tage vor Weihnachten.« Gallico lachte. »Für die meisten Menschen sind sie nächsten Lage ungemein wichtig, für mich aber nur der nächste. Dort wird sich alles entscheiden. Morgen ist die Wintersonnenwende. Für mich das große Datum. Bis dahin muß ich die Spiegelscherbe besitzen.«

Grover nickte. »Vielleicht sollten Sie selbst einmal versuchen, das Stück zu finden.«

»Nein, das brauche ich nicht.«

»Aber...«

»Kein Aber mehr.« Gallicos Stimme klang scharf und ungeduldig, als ersieh erhob. »Ich will dir etwas zeigen, mein Freund. Es ist ein Geheimnis, das ich mit dir teilen möchte, mein großes Geheimnis.«

Grover schüttelte den Kopf. »Bitte, Sir, das ist nicht nötig. Ich

möchte es nicht.«

»Doch, du mußt es sehen, um zu verstehen und zu begreifen. Dein Denken muß ein völlig anderes werden. Du mußt umkehren. Du darfst nicht so egoistisch sein.«

»Sir, ich bin ein Penner, ein Obdachloser, ein Streuner, nicht mehr wert als ein Straßenhund. Das hat man mir schon oft genug zu verstehen gegeben. Ich kann das, was Sie mir anbieten, einfach nicht annehmen. Können Sie das denn nicht begreifen?«

»Ich begreife alles, mein Freund. Aber ich habe dich dazu auserwählt. Es gibt keine andere Möglichkeit. Tut mir leid.« Gallico lächelte. Die Augen verschwammen dabei hinter seinen dunklen Brillengläsern.

»Solltest du tatsächlich daran denken, diesen Raum hier ohne meine Einwilligung zu verlassen, wird es dir schlecht ergehen. Du stehst noch in meiner Gunst, vergiß das nicht.«

»Ja, natürlich.«

»Du darfst vorgehen.«

»Wohin?«

Gallico lächelte kalt. »Siehst du nicht die schmale Tür an der rechten Seite? Sie ist offen, extra für dich.« Er lachte. Dieses Geräusch hinterließ auf dem Rücken des Obdachlosen einen Schauer. Seine Hände waren schweißnaß geworden. Er zögerte noch und sah gleichzeitig, daß es für ihn keine andere Chance gab, als den Befehlen des Mannes zu folgen. Er mußte gehen, sonst...

»Öffne die Tür!«

Phil Grover spürte das Zittern in den Knien. Er wollte seine Hand in die rechte Manteltasche stecken, um dort die Scherbe zu umfassen, aber auch das ließ er bleiben.

Statt dessen zog er die Tür auf, trat über die Schwelle und hinein in die Düsternis, denn der Raum besaß keine Fenster. Dafür eine Lampe, die aufstrahlte, als Gallico hinter ihm einen Schalter

umdrehte.

»Da ist er!«

Grover schaute nach vorn und hatte das Gefühl, in der Szenerie eines utopischen Films zu stehen.

Sein Blick war auf ein großes Bett gefallen, auf dem eine Gestalt lag, deren Körper sich einzig und allein aus zahlreichen Spiegelscherben zusammensetzte...

Sprechen konnte Phil Grover nicht. Er vernahm hinter sich das scharfe Atmen des Heimleiters und hörte danach die flüsternde Stimme. »Das ist er. Das ist der Zauberer von Stonehenge. Die Person, die fast vollkommen ist. Aber nur fast, begreifst du jetzt?«

»Nein, nie.«

»Dann will ich es dir sagen. Dem Zauberer fehlte ein Teil. Er hat es verloren. Du kannst die Stelle leider nicht sehen, weil sie sich an seinem Rücken befindet. Aber er braucht die eine Scherbe, um vollkommen zu werden. Er lebt, doch er lebt nicht so, wie ich es gern gehabt hätte. So sieht es also aus.«

»Ja, ich verstehe.«

»Dann gib mir die Scherbe, die du gefunden hast, mein Freund. Noch ist Zeit!«

Gallico stand jetzt dicht hinter Grover. Die beiden berührten sich fast. Der Heimleiter legte auch eine Hand auf Phils Schulter und verstärkte den Druck.

Phil trat vor.

»Willst du ihn dir ansehen?«

»Gern.« Die Antwort gab er mit zitternder Stimme. »Das erlaube ich dir.«

Grover nahm von der übrigen Einrichtung des Raumes nichts wahr. In einer Ecke lagen gespendete, wärmende Decken. Das Bett war alt, auf dem die Gestalt rücklings lag. Es besaß auch einen stabilen

Rahmen. Wenn Grover die Worte des Mannes richtig verstanden hatte, dann lebte dieser Zauberer.

Er schüttelte sich. Wie konnte ein Mensch aus Glas überhaupt existieren?

Dicht neben der Gestalt blieb er stehen, blickte gegen die zahlreichen Scherben und rechnete damit, sein eigenes Spiegelbild zu sehen, was aber nicht der Fall war.

Er schaute in das aus zahlreichen Stücken zusammengesetzte Gesicht, gegen die breite Stirn, auch gegen die Wangen, aber sich selbst sah er in den Spiegeln nicht.

»Na? Wäre es nicht schade, wenn dieser Körper unvollkommen bliebe und du daran schuld wärst? Diese eine Scherbe ist wichtig, denn erst dann kann er sich kontrollieren und gerät nicht mehr aus den Fugen.«

Phil nickte.

»Du kannst dabeibleiben, wenn ich ihm die Scherbe einsetze«, schlug Gallico vor. »Das habe ich noch keinem angeboten. Es wäre mein Dank an dich, Grover.«

Phil dachte wieder an das Erlebnis auf der Straße, als ihn die Rocker stoppten und er gespürt hatte, welche Macht ihm die Spiegelscherbe plötzlich gab. Sollte er diese Macht aus den Händen geben? Sie konnte für ihn der Startschuß in ein neues Leben bedeuten, in eine andere, bessere Existenz.

»Du überlegst noch immer?«

»Ja!« flüsterte Grover. »Obwohl es da nichts zu überlegen gibt, weil ich sie nicht besitze!«

»Sag das noch einmal!«

»Nein, Sie haben es gehört!«

»Du willst also nicht?« fragte Gallico.

»Ich kann nicht!«

Gallico hatte sich bisher zurückgehalten. Nun aber zeigte er sein

wahres Gesicht. Mit einem wahren Wutschrei auf den Lippen griff er den wesentlich kleineren Phil Grover an. Er schmetterte beide Fäuste in dessen Rücken.

Phil Grover hatte mit diesem Angriff nicht gerechnet. Er konnte ihm nichts mehr entgegensetzen, wurde nach vorn geschleudert und sah den harten Boden auf sich zurasen.

Seine Arme brachte er noch nach vorn, stützte sich mit den Händen etwas ab, aber sein Kinn hämmerte auf den harten Untergrund. Sterne blitzten vor seinen Augen, er verlor die Orientierung und hatte den Eindruck, irgendwo zu schweben. Auch sein Gehör hatte gelitten. Er vernahm Gallicos Toben wie durch einen Filter, dann packten ihn harte Hände und schleuderten ihn auf den Rücken.

Wie ein zupackendes Monstrum ließ er sich auf die Knie fallen. Seine Hände schlugen gegen Grovers Brust, sie kneteten die Revers des Mantels durch. Gallico riß Grover hoch und ließ ihn wieder zurückfallen.

»Du verfluchter Penner, du. Wenn du glaubst, daß du mich reinlegen kannst, dann hast du dich geirrt. Ich werde dir geben, was dir zusteht, darauf kannst du dich verlassen. Ich lasse mir meinen Plan durch einen Versager wie dich nicht kaputtmachen.«

Er war einfach von Sinnen. Jetzt drang bei Gallico die wahre Natur durch. Mit einer heftigen Bewegung riß er ihn noch einmal hoch und ließ ihn wieder fallen.

Grover hielt den Mund offen. Über die Lippen drang der Atem mit einem Stöhnen und Ächzen. Die Augen schwammen in Tränenwasser. Die Haut an den Wangen zuckte. Grover spürte die Schmerzen, sein Kopf wollte zerplatzen, aber tief in ihm existierte noch der Widerstandswille. Er wollte einfach überleben, und er wollte das nicht hergeben, was für ihn so ungemein wichtig war.

Deshalb wehrte er sich.

Damit hatte Gallico nicht gerechnet. Er ging davon aus, daß Grover

sein Fundstück in einer der Manteltaschen verbarg. Gallicos Hände tasteten über den Körper des Obdachlosen. Sie suchten nach dem wichtigen Gegenstand, glitten in die linke Manteltasche hinein, bewegten sich dort hastig, und auch Phil spürte, was da geschah.

Mit einer Aktion seinerseits hatte Gallico nicht mehr gerechnet. Es kam einfach über Phil.

Als sich die Hand aus der Tasche löste und zur nächsten weiterwandern wollte, wehrte er sich.

Das rechte Bein lag frei. Er hob es an und drosch mit dem Knie zu. Gallico schrie auf. Er war hart erwischt worden und kippte nach hinten. Verkrümmt blieb er liegen, die Hände auf den Magen gepreßt. Er atmete würgend, aber er redete. Die Worte waren nur schwer zu verstehen.

»Das... das hast du nicht umsonst gemacht, verdammt! Nein, das hast du nicht umsonst getan. Ich werde dich...«

Phil hörte nicht zu. Er quälte sich auf die Beine. Es war furchtbar anstrengend für ihn. Kaum stand er, da drehte sich alles vor seinen Augen, so daß er das Gefühl hatte, im Mittelpunkt einer Zentrifuge zu stehen. Er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte. Überall sah es gleich aus, Unterschiede konnte er nicht feststellen, denn er sah auch keinen Ausgang mehr.

Er lief einfach weiter. Irgendwo mußte er ihn finden, das Glück hatte er bestimmt.

Gallico gab sich längst nicht geschlagen. Auch wenn ihn der Kniestoß empfindlich getroffen hatte, ausgeschaltet worden war er nicht. Er mußte das letzte Teil bekommen und durfte es nicht in den Händen dieses Penners lassen.

Bei normaler Form wäre es kein Problem für Phil gewesen, den Raum zu verlassen. So aber irrte er durch den Raum, er sah die Tür und konnte trotzdem nicht hinlaufen, weil sie vor seinen Blicken einfach anfang zu tanzen.

Gallico erholte sich wieder. Er rollte sich so herum, daß er sich auch hochstemmen konnte. Über seine Lippen rann der Speichel. Noch immer mußte er würgen, aber er kam hoch.

Aufrecht stellte er sich nicht hin. Gebückt ging er. So lief er auch und kreuzte Grovers Weg.

Beide prallten zusammen, und beide fielen zu Boden. Sie lagen plötzlich nebeneinander. Gallico besaß noch Kondition, er richtete sich als erster auf und keuchte: »Jetzt hole ich sie mir. Jetzt hole ich mir die verdammte Scherbe!«

»Nein!«

Brüllend brachte Grover das eine Wort hervor. Er hatte seine rechte Hand bereits in der Manteltasche verschwinden lassen. Jetzt holte er das Fundstück hervor.

Gallico erstarrte. Er sah aus wie jemand, der nicht glauben konnte, was er sah.

»Da ist sie!« keuchte er. »Da... da ist sie!«

»Ja!« brüllte Phil Grover. Er spürte die Kraft der Scherbe, die alles andere überlagerte.

Dann warf er sich nach vorn.

Er sah das entsetzte Gesicht des Heimleiters, den Ausdruck der Unbegreiflichkeit in den Augen und konnte einfach nicht vorbeistoßen. Die Scherbe traf Gallico tödlich!

Suko saß neben mir und nickte. »Hast du was?« fragte ich ihn.

Er lachte. »Eine verdammt starke Gegend, durch die wir uns bewegen. Hier möchte ich nicht mal tot über dem Zaun hängen.«

»Richtig, ich auch nicht. Es ist auch schwer vorstellbar, daß es zwischen dieser Gegend und Stonehenge eine Verbindung gibt. Aber sie besteht nun einmal.«

»Was noch zu beweisen wäre.«

Ich nickte. »Das schaffen wir schon, keine Sorge.«

Die Straßen besaßen zwar alle ungefähr die gleiche Breite, dennoch hatte ich das Gefühl, als würden die Häuserfronten immer näher zusammenrücken. Vielleicht lag es auch an dem widerlichen Grau der Fassaden, daß dieser Eindruck aufkam.

Der Rover war zwar nicht der neueste Wagen, in dieser Gegend fiel er jedoch auf. Was da an den Straßenrändern stand, gehörte eher auf den Schrottplatz als auf die Straße.

Wir befanden uns bereits in der Nähe des Ziels, mußten es nur noch finden.

Das Autotelefon meldete sich. Suko hob ab. »Es ist Sir James«, flüsterte er mir zu. »Ja, Sir, ich höre.«

Suko gab keinen Kommentar. Ich hatte ihm einen Blick zugeworfen und erkannte, daß sich die Haut auf seinen Wangen spannte. Die Nachricht schien ihn nicht gerade zu erheitern.

»Gut, Sir, ich werde es ihm sagen. Aber wir unternehmen nichts in der Richtung?«

»Nein, Sie nicht!« Sir James sprach so laut, daß sogar ich seine Stimme vernahm.

Suko hängte ein und strich über sein Gesicht. »Das ist ein Ding«, sagte er und schüttelte den Kopf.

»Was denn?«

»Man tat einen Toten gefunden. Eine verglaste Leiche. Nicht weit von dem Müllplatz entfernt, wo du diesen Grover getroffen hast.«

Ich pfiß durch die Zähne.

»Mehr sagst du nicht, John?«

»Verglast also?«

»Ja, nur war der Kopf zerstört. Recherchen haben ergeben, daß es sich um einen Bandenchef handelte.«

»Und was sagten die Zeugen?«

Suko lachte. »Was sollen Sie schon sagen? Es gab keine. Du kennst das doch.«

»Ja, wie üblich.«

»Und was ist deine Meinung?«

»Daß wir den Obdachlosen noch schneller finden müssen. Er besitzt eine verdammt gefährliche Waffe, die für mich reine Magie ist. Hätte ich sie ihm doch nur abgenommen. Wer konnte das wissen? Dieser Typ weiß mehr, als er mir gegenüber zugegeben hat.«

»Ich glaube kaum, daß wir ihn im Heim finden werden«, sagte Suko.

»Der wäre ja verrückt, sich in die Höhle des Löwen zu begeben. Das hält doch kein Mensch aus.«

»Irgendwo müssen wir mit der Suche anfangen, Suko. Wenn wir seine Kumpane interviewen, kommen wir möglicherweise an ihn heran. Bei den Obdachlosen weiß doch jeder über jeden Bescheid. Geheimnisse gibt es da keine.«

»Wie du meinst.«

Wir hatten die Straße erreicht, in der das Asyl lag. Auf der rechten Seite wuchsen gewaltige Wohnblocks in die Höhe. Abstoßende Kästen, grau und häßlich. Wer die damals gebaut hatte, sollte sich schämen.

»Soll nicht einer von uns im Wagen bleiben?« fragte Suko.

»Nein, wir riskieren es.«

Ich lenkte den Rover an den linken Straßenrand. Das Heim lag den Wohnbaracken gegenüber. Aus den Fenstern schauten zahlreiche Bewohner, und vor den Haustüren lungerten Jugendliche. Es herrschte eine seltsame Atmosphäre. Auf beiden Gehsteigen befanden sich verschiedene Welten, nur getrennt durch eine Straße, die kaum jemand überqueren wollte. Mit den Obdachlosen wollten die Bewohner in den grauen Kästen nichts zu tun haben.

Natürlich lungerten auch vor dem Eingang des Heims die Männer herum. Manche von ihnen lehnten an der Hauswand, andere hatten es sich auf dem Boden bequem gemacht, obwohl er so kalt war.

Als wir ausstiegen, bekamen die Augen der Männer völlig andere Blicke. Die Lethargie verschwand aus ihren Pupillen. Sie nahmen so etwas wie Interesse an, natürlich auch Abwehr und manchmal Haß. Wir kamen aus einer anderen Welt. Und nicht nur das. Es gibt gewisse Personen, die riechen es, wenn Polizisten vor ihnen stehen. Auch unter den Obdachlosen befanden sich einige, denn ich hörte die geflüsterten Worte.

»Das sind Bullen.«

Es war gut, daß sie es wußten. So würden sie wenigstens unseren Wagen in Ruhe lassen, wobei ich nichts dagegen hatte, daß zwei Frauen die Kühlerhaube als Sitzplatz zweckentfremdeten.

Die beiden schauten uns provozierend an und gaben uns durch Bemerkungen zu verstehen, was sie von uns hielten und was wir mit ihnen machen konnten.

Um diese Bemerkungen durften wir uns nicht kümmern. Das Gespräch mit Phil Grover und dem Leiter des Asyls war wichtiger. Einer der Kerle stand uns plötzlich im Weg. Er war angetrunken. Die Fahne floß aus einem breiten Maul. Sein Gesicht sah aus wie das eines Gorillas. Böse und aus rot geränderten Augen stierte er uns an. Hinter ihm standen drei Männer als Deckung.

»Bullen kommen hier nicht rein«, sagte er mit schwerer Stimme.

»Ja, gib's ihm, Pete!« meldeten sich die Typen in seinem Rücken.
»Gib's ihm ordentlich.«

Pete nickte. »Seht ihr, da sind meine Freunde.«

Suko sprach. »Tut mir leid für dich. Pete. Du willst doch keinen Ärger haben — oder?«

»Nein.«

»Dann mach bitte den Weg frei. Es ist besser für uns alle. Tust du mir den Gefallen?«

Pete lachte. »Guckt mal, wie höflich die plötzlich sein können. Das ist direkt außergewöhnlich. Die sind so etwas von höflich, nein, das

ist kaum zu fassen.«

»Können wir vorbei?« fragte ich.

»Du nicht, Stinker!«

Ich schüttelte den Kopf, fand es auch nicht mehr lustig. Zudem hatte ich nicht vor, den Clown abzugeben. Unsere Aufgabe war einfach zu wichtig.

Ich schaufelte ihn zur Seite. Pete hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten, durch meinen Stoß verlor er vollends das Gleichgewicht und setzte sich unfreiwillig nieder.

Die drei anderen Kerle wollten kommen. »Lieber nicht!« sagte Suko. Er hatte mit einer Stimme gesprochen, die sehr hart klang. Die Kerle hatten verstanden. Sie blieben, wo sie waren, grinsten dümmlich und kümmerten sich um Pete. Den mußten sie noch hochziehen. Ich betrat vor Suko das Heim. Es gibt gewisse Gerüche, die ich nicht mag. Der Duft, der mir aus dem Gang entgegenwehte, gehörte dazu. Er setzte sich zusammen aus einer Mischung von Schweiß, Alkohol und anderen Dingen, die im Moment für mich nicht zu identifizieren waren. Hinzu kam eine dicke Wärme. Der grau gestrichene hohe Heizkörper an der rechten Seite strahlte sie ab.

»Wo finden wir euren Chef?« Suko sprach einen Mann an, der uns entgegenkam.

»Gallico?«

»Geh weiter durch, Schlitzauge. Ich weiß aber nicht, ob Gallico noch jemanden aufnimmt.«

»Mich bestimmt.«

»Einen Chinesen oder so haben wir noch nicht. Trinkst du immer Tee oder auch was Hartes?«

Suko diskutierte nicht mehr weiter und ließ den Obdachlosen stehen. Ich mußte grinsen.

Gallico würden wir also auf dieser Etage finden. Unsere Blicke glitten über Türen. Weiter vorn sahen wir eine Treppe. Dann wurde

einer der Türen auf der rechten Seite geöffnet und schnell wieder zugezogen. Die Gestalt, die aus dem Zimmer kam, ging geduckt. Sie wandte uns auch den Rücken zu. Erst als sich der Mann aufrichtete und umdrehte, erkannte ich ihn.

»Das ist ja Phil Grover!«

»Dein Freund?«

»Klar.«

Grover drehte sich um. Er lief die ersten drei Schritte ziemlich schnell, dann hatte er uns entdeckt. Er blieb stehen, als wäre da eine Wand. Zuerst starrte er Suko an, danach mich. Auf meiner Gestalt blieb sein Blick hängen.

Wurde er bleich im Gesicht? Bekam er das große Zittern? Jedenfalls machte er nicht den Eindruck, als würde er sich über unseren Besuch freuen. Der Mann sah aus, als hätte er ein schlechtes Gewissen. Das berühmte Mauseloch, in das er sich hätte verkriechen können, existierte hier auch nicht.

»Hallo Phil«, sagte ich halblaut. »Wie schön, daß ich dich gefunden habe.«

Er verzog die Lippen. Ein freundliches Lächeln war das nicht. Verlegen kam er mir vor und mit einem schlechten Gewissen behaftet. Zudem stand er ziemlich wacklig auf den Beinen. Ich hatte das Gefühl, als würde er jeden Moment umfallen. Da Grover keine Anstalten traf, auf uns zuzugehen, schritt ich ihm entgegen. Er lehnte an der Wand und schaute mich an.

»Dir geht es schlecht, wie?«

Er wischte über sein Gesicht. »Das kann man nicht direkt sagen. Ich habe nur einen leichten Anfall.«

»Kreislauf?«

»Ich glaube.«

»Wie kommt's?«

»Das Wetter.«

»Ah so.« Daß er mir die Hucke vollog, lag auf der Hand. Ich ging nicht weiter darauf ein und stellte Suko vor. »Das ist ein Freund von mir. Er heißt Suko.«

»Freut mich.« Phil wirkte verlegen. Er konnte unserem Blick nicht standhalten, ich tat so, als würde ich es nicht bemerken.

»Eigentlich wollten wir ja zu Gallico, deinem Boß.«

Phil schaute zu Boden, als wären seine Fußspitzen besonders interessant. »Was... was willst du denn bei ihm?«

»Etwas abliefern.«

»Wie?«

»Die Scherbe, Phil. Verstehst du nicht? Ich habe auch eine Scherbe gefunden.«

Jetzt hob er den Kopf. »Du... du hast was?« flüsterte er. »Du hast eine Scherbe gefunden?«

»Deshalb war ich doch unterwegs.«

Er riß den Mund auf und fing an zu lachen. Es war ein hohes Kichern, mehr nicht. »Eine Scherbe!« sagte er dann. »Er hat eine Scherbe gefunden. Wie schön.«

»Ja, und die will ich abliefern.«

Phil schwankte und trat mit dem Fuß auf. »Aber Gallico ist nicht da!« sagte er. »Das weißt du genau?«

»Sicher. Ich komme von ihm. Sein Büro ist nicht abgeschlossen. Ich wollte hin, aber es war zu spät. Er hat sich verzogen. Das ist eben Pech. Ihr werdet es nicht besser haben, glaubt mir.«

Für mich stand fest, daß Phil log. Ich besaß zwar keinen Beweis, es war halt so.

Der wollte mir etwas unter die Weste schieben, und das ärgerte mich. Auch Suko zog ein Gesicht, das ich gut kannte. Der Ausdruck besagte, daß auch er dem Knaben nicht traute. »Wo wolltest du jetzt hin?« fragte er Grover.

»Weggehen!«

»Ohne Ziel?«

»Hör mal, ich bin ein Penner. Und Penner haben keine Ziele. Die wandern einfach.«

»Klar, Phil«, sagte ich. »Was ist denn mit deiner Scherbe, die du gefunden hast?«

»Wieso? Was soll sein?«

»Befindet die sich noch in deinem Besitz?«

»Klar.«

»Ich dachte schon, du hättest sie Gallico auf den Schreibtisch gelegt. Wann kommt er denn zurück?«

»Das weiß keiner hier.«

»Dann werde ich auf ihn warten.«

Wieder erschrak Phil. »Es hat keinen Sinn. Das ist blöd. Geh lieber wieder weg.«

»Nein, ich muß ihm noch etwas geben.«

Grover hob die Schultern. »Okay, wie ihr wollt. Auf mich müßt ihr verzichten. Ich will noch frische Luft schnappen.«

»Die ist draußen kaum besser als hier.«

»Trotzdem.« Er wollte gehen.

Ich hatte schon den Kopf geschüttelt und Suko verstand das Zeichen.

»Warte mal, Phil.« Erlegte ihm seine Hand auf die Schulter. »Wir gehen gemeinsam, denn da ist noch etwas.«

»Was denn?«

»Es hat einen Toten gegeben. Gar nicht mal weit von hier haben sie einen Bandenchef gefunden, und er hat ausgesehen, daß man es kaum beschreiben kann.«

»Was habe ich damit zu tun?«

»Du bist gesehen worden!« bluffte ich.

Er schrak zusammen und wurde noch fahler. Dann senkte er den Kopf, und plötzlich wollte er losrennen, aber Skuo war schneller.

Phil Grover kam nicht mal einen Schritt weit, schon zappelte er in Sukos Griff, stöhnte, keuchte, wollte sich befreien, doch wen der Inspektor einmal hatte, der kam so leicht nicht frei.

»Laß uns einfach vernünftig miteinander reden, Phil, dann passiert dir nichts.«

Vor Anstrengung hatte er einen roten Kopf bekommen. »Ich weiß nichts.«

»Auch nicht über Gallico?«

»Nein, der ist nicht da!« schrie er. »Ich habe es euch gesagt.« Seine Stimme hallte durch den Flur bis zum Ausgang hin. Wahrscheinlich erhoffte er sich von seinen Kumpanen die nötige Hilfe. Die bekam er nicht, dafür Aufklärung.

Eine röhrende Stimme füllte den Gang aus. »Das sind doch Bullen, Phil. Da hast du keine Chance!«

Grovers Protestieren brach ab. Er erschlaffte unter Sukos Griff. »Was seid ihr?« keuchte er. »Was seid ihr, verdammt noch mal? Seid ihr wirklich Bullen?«

»Yard-Beamte.«

Er stierte mich an und suchte nach Worten, die er auch fand. »Und dir habe ich vertraut, John. Ich habe dich für einen Kumpel gehalten. Verdammt auch, du hast mich enttäuscht. Du hast mich zum Narren gemacht. Ich bin auch nur ein dreckiger Penner, ein armes Schwein, mit dem man es ja machen kann.«

»Nein, so darfst du das nicht sehen.«

»Doch, ich sehe es so.« Er nickte heftig. »Ich kann nur vor dir ausspucken.«

»Das bleibt dir überlassen, Phil. Jedenfalls möchte ich, daß wir jetzt gemeinsam zu Gallico gehen.«

»Der ist nicht da!« brüllte er wieder.

»Ich glaube dir nicht!«

»Und weshalb nicht?«

»Denk an die Scherbe. Gallico hat darauf gewartet, daß du sie ihm bringst. Er wird einen Teufel getan haben und verschwunden sein. Deshalb werden wir ihn besuchen.«

»Gut, gut. Ihr werdet schon sehen, was ihr davon habt.«

»Weshalb sagst du mir nicht einfach die Wahrheit, Phil?«

»Es ist sie.« Er log, das interessierte mich nicht. Wir gingen gemeinsam auf die Bürotür des Asyl-Leiters zu. Phil Grover kam mir dabei vor wie ein armer Sünder. Er hielt den Kopf gesenkt und starrte zu Boden. Seine Lippen zuckten, er schluckte auf, manchmal öffnete er den Mund, ohne jedoch ein Wort zu sagen.

»Wo ist es?«

Er deutete nach rechts auf eine Holztür in der Nische. Suko stand hinter uns und deckte uns den Rücken.

Phil Grover atmete heftig. Er war mit seinen Nerven völlig am Ende. Ich klopfte zweimal hart an das Holz.

»Ja bitte!« vernahm ich eine Stimme und hörte, wie Phil einen leisen Schrei ausstieß...

»Was ist denn?« fragte ich.

»Nichts, gar nichts.«

»Also ist er doch da!«

»Ja, das ist er.« Grover begann zu lachen und gleichzeitig zu weinen. Er schüttelte den Kopf, und der Mann hinter der Tür wurde allmählich ungeduldig, denn er rief ein zweites Mal: »Wer ist denn da?«

Suko öffnete die Tür, schob sich vor uns über die Schwelle, und ich schleifte Phil mit.

Hinter einem aufgeräumten Schreibtisch saß ein schlanker Mann, der eine Brille mit getönten Gläsern trug. Sein Lächeln war abwartend, und er versuchte sofort, uns einzustufen.

»Sie kommen von einer Behörde?«

»Ja, Scotland Yard.«

»Oh, dann geht es sicher um Phil Grover.« Gallico stand auf. »Hat er etwas angestellt?«

Phil schluchzte. Durch diese Laute abgelenkt, kamen wir alle nicht zum Reden. »Das ist nicht wahr!« keuchte er. »Der darf doch gar nicht hier sitzen.«

»Wieso nicht?«

»Es ist immerhin mein Büro«, sagte Gallico. »Ich weiß nicht, was Phil angestellt hat, er scheint mir geistig nicht ganz auf der Höhe zu sein. Irgend etwas stimmt da nicht.«

Suko hatte inzwischen die Tür geschlossen. Wir wollten keine Neugierde erregen.

Phil hatte sich einigermaßen erholt und schaffte es auch, den Kopf anzuheben. Er starrte Gallico an. »Du... du darfst da nicht sitzen!« schrie er. »Du nicht!«

»Und weshalb nicht?« fragte ich.

»Weil... weil...« Er holte vor seiner Antwort noch einmal Luft. »Weil ich ihn umgebracht habe!«

Suko schaute mich an, ich ihn, wir beide blickten auf Grover und dann auf Gallico.

Der war aufgestanden, hatte die Schultern angehoben und gab ein leises Lachen von sich. »Ja«, sagte er, »jetzt spinnt er wirklich. Sie haben recht, der ist nicht richtig im Kopf.«

»Das habe ich nicht gesagt, Mr. Gallico.«

»Man kann es sehen.«

Phil Grover gab Geräusche von sich, die eine Mischung aus Lachen und Weinen darstellten. Dabei schüttelte er den Kopf und sprach gleichzeitig davon, daß Gallico tot war.

»Dafür lebe ich sehr gut!« lachte der Mann mit der Brille. Er deutete auf die Besucherstühle. »Wollen Sie sich nicht setzen und

berichten, was Sie tatsächlich hergeführt hat?«

»Natürlich.« Ich stellte uns vor.

»Meinen Namen werden Sie kennen, Gentlemen. Ich leite hier das Heim für Obdachlose. Keine leichte Aufgabe, ebensowenig wie die Ihre. Darüber sind wir uns bestimmt einig.«

»So ist es.«

»Brauchen wir Grover noch?«

»Sehr sogar.«

»Gut.«

Phil Grover hatte sich noch immer nicht beruhigt. Er lief vor und hielt den Kopf gesenkt. Seine Arme schwangen hin und her. »Du bist doch tot!« keuchte er. »Ich habe dich gekillt, verdammt!«

Gallico wurde sauer. »Jetzt reicht es langsam, Grover. Verschwinde aus meiner Reichweite.«

Der Obdachlose ließ sich nicht beirren. Vor dem Schreibtisch hielt er an und stützte seine Hände auf die Platte. »Du bist tot, zum Teufel!« keuchte er. »Einfach tot. Ich habe dich gekillt. Damit!« Er griff in die Tasche und holte die Spiegelscherbe hervor, die ich bereits kannte.

»Damit habe ich dich umgebracht!« wiederholte er.

Gallico war zurückgezuckt. Er stand in einer Haltung hinter dem Schreibtisch, als würde er sich ekeln. »Nimm das komische Ding weg, verdammt noch mal.«

»Nein, nein, das nehme ich nicht weg! Ich habe von dir den Auftrag bekommen, es zu suchen. Ich habe es gefunden, und ich habe dich damit getötet. So lautet die Wahrheit.«

»Ja, die Wahrheit eines Irren. Du gehörst in die Anstalt. Ich werde dafür sorgen, daß du...« Er schüttelte den Kopf und wandte sich an uns.

»Können Sie mich nicht von diesem Kerl befreien?« fragte er. »Der ist ja widerlich.«

»Wie man es nimmt.«

»Wieso? Glauben Sie ihm etwa?«

»Es sind zumindest einige Punkte unklar, über die wir mit Ihnen reden möchten, Mr. Gallico.«

»Ich sage nichts, solange mich dieser Widerling hier mit der Scherbe bedroht.«

Grover hatte auch verstanden. Sein Arm sank nach unten. Er steckte die Scherbe wieder ein. »Es ist gut, Gallico!« flüsterte er. »Ja, es ist gut. Ich bin nur gespannt, wie du dich jetzt aus der Affäre winden willst. Das sind Bullen, mal sehen, was ein Toter dazu zu sagen hat.«

»Noch bin ich lebendig. Ich habe auch vor, es etwas länger zu bleiben.«

Grover sagte nichts mehr. Da er keinen Stuhl mehr fand, lehnte er sich nahe einer zweiten Tür gegen die Wand.

Gallico wandte sich uns zu. »Entschuldigen Sie bitte, meine Herren, wir werden hoffentlich nicht mehr gestört.«

Er redete glatt, er gab sich sicher, er war der Mann, der alles im Griff hatte.

In den letzten Minuten hatten wir einiges an Erfahrungen sammeln können, was das Verhältnis hier im Heim anbetraf. Und ich war zu der Überzeugung gekommen, daß Gallico mir etwas vorspielte. Ich dachte auch daran, wie Grover gewirkt hatte, als er uns auf dem Gang entgegengekommen war. Wir waren einem verstörten Menschen begegnet, der nicht wußte, was er tat.

War Gallico tatsächlich die treibende Kraft in einem Spiel, dessen Regeln ich noch nicht kannte? Hatte er etwas mit dem Zauberer von Stonehenge zu tun?

»Meine Herren, ich höre.«

»Gut, Mr. Gallico.« Ich übernahm das Wort. »Es ist folgendes geschehen: Ich werde jetzt sehr offen zu Ihnen sein.«

»Das ehrt mich«, erwiderte er glatt.

»Der hat keine Ehre!« keuchte Grover. »Da hat jeder Penner von uns mehr als er.«

»Muß ich mir das gefallen lassen?« fragte Gallico. »Diese Unverschämtheiten und Undankbarkeiten? Da kümmert man sich um die Leute, und was ist der Dank? Beschimpfungen.«

»Ja, ja«, sagte Suko. »Sie haben es schon schwer, Mr. Gallico.«

»Wie meinen Sie das?«

»Können wir jetzt zur Sache kommen?« fragte ich.

»Meinetwegen immer«, erklärte Gallico.

Ich berichtete von meinem zufälligen Zusammentreffen mit Phil Grover. In Gallicos Gesicht rührte sich nichts. Es blieb starr wie eine Maske. Man sah ihm einfach nicht an, ob er sich erregt zeigte oder nicht. Er lächelte nur einmal knapp, als ich erwähnte, daß Grover von ihm geschickt worden war, um die Scherbe zu suchen.

Darauf kam er auch zurück. »Ich soll diesem Mann losgeschickt haben, damit er aus einem Müllhaufen einen bestimmten Gegenstand, eben die Scherbe, sucht?«

»So wurde es mir gesagt.«

»Das haben Sie als Polizist geglaubt?«

»Was meinen Sie, was uns alles erzählt wird«, sagte ich. »Das ist eine ganze Menge. Aber Spaß beiseite, Mr. Gallico. Phil Grover hat die Scherbe gefunden.«

»Ja, das habe ich.« Der Obdachlose deutete auf Gallico. »Und ich habe ihn damit umgebracht.«

»Wie den Bandenchef?« fragte Suko.

»Genau!«

Gallico schaute von einem zum anderen und verstand anscheinend überhaupt nichts mehr. »Welchen Bandenchef?«

»Man fand nicht weit von hier entfernt einen Toten.« erklärte Suko. »Er ist auf eine ungewöhnliche Art und Weise ums Leben gekommen. Die Leiche verglaste.«

»Und das hat Grover getan?«

»Er gab es soeben zu.«

»Na, wunderbar.« Gallico klatschte in die Hände. »Verhaften Sie ihn und nehmen Sie ihn mit. Dann sind wir eine große Sorge los. Einverstanden, meine Herren?«

»Im Prinzip ja. Wären da nicht einige Unregelmäßigkeiten, die mir im Magen liegen.« Ich hatte ihn wieder angesprochen.

»Welche denn?«

»Seine Aussage, daß er Sie getötet hat.«

»Ich lebe.«

»Aber ich habe dir die Scherbe in die Brust gerammt!« schrie Grover.

»Wie auch dem Rocker!«

Gallico blieb spöttisch und überlegen. »Vielleicht hast du dir das bei mir gewünscht. Wissen Sie«, er wandte sich wieder an uns und verzog dabei den Mund. »Als Chef eines Asyls hat man es nicht immer leicht. Man muß sich halt durchkämpfen. Die Schwierigkeiten häufen sich. Aber Anklagen wie diese hier brauche ich nicht auf mir sitzenzulassen. Das ist eine Unverschämtheit.«

Ich wollte von den Emotionen weg und fragte: »Kennen Sie die Scherbe denn, Mr. Gallico?«

Er starrte mich an. »Nein, wieso?«

»Ich meinte nur.«

»Dann wissen Sie auch nicht, zu wem sie gehört?« erkundigte sich Suko.

»Tut mir leid, ich...«

»Haben Sie schon einmal den Begriff Zauberer von Stonehenge gehört?«

Er zuckte nicht einmal mit den Wangen, als Suko das Wort ausgesprochen hatte. Aber er gab zu, daß er den Begriff gehört hatte, wenn auch etwas anders.

»Natürlich. Ich kenne einen Zauberer, der auf der Bühne auftritt, und ich kenne Stonehenge, das Gebiet der Steine im Südwesten. Das ist jedem Kind bekannt.«

»Aber nicht als Zusammenhang.«

»Wie meinen Sie das, Mr. Sinclair?«

»Den Begriff, den ich Ihnen nannte. Der Zauberer von Stonehenge. Eine aus Scherben und Spiegeln zusammengesetzte Figur, die tatsächlich existiert, Mr. Gallico.«

Er lachte auf. Zu schnell für meinen Geschmack. »Jetzt erzählen Sie mir Märchen.«

»Nein, das sind...«

»Keine Märchen!« schrie Grover plötzlich dazwischen. Er war erregt, hatte einen knallroten Kopf bekommen und schlug sich gegen die Stirn.

»Ich Idiot! Ich habe ihn gesehen. Wo Sie es sagen, Sinclair. Verdammt, er ist doch hier!«

»Wo?«

Phil deutete auf die zweite Tür. »Dahinter hat er gelegen. Auf einem alten Bett. Da konnte ich ihn sehen. Ein Wahnsinniger, ehrlich. Eine Gestalt wie aus einem...« Ihm fehlte der Vergleich. Dafür rannte er auf die Tür zu.

Ein scharfer Ruf des Heimleiters stoppte ihn. »Bleib stehen, zum Teufel!« Gleichzeitig sprang Gallico auf. »Du wirst es nicht wagen, die Tür aufzureißen.«

Auch Suko und mich hatte nichts mehr auf den Sitzen gehalten. »Haben Sie etwas zu verbergen, Mr. Gallico?«

»Nein!« Er schlug mit der Faust auf die Schreibtischplatte. »Ich habe nichts zu verbergen, überhaupt nichts. Nur hasse ich es, daß sich Leute wie Grover hier aufführen, als wären sie die Kings.«

»Das kann ich verstehen.«

»Dann schaut ihr doch nach!« rief Phil. »Los, ihr könnt die Tür

öffnen! Dann werdet ihr die Gestalt sehen.«

»Wie sah sie denn aus?« fragte ich ihn.

»Ja, also...« er mußte noch überlegen. »Wie Sie es gesagt haben, John. Kantig. Aus Spiegeln und Scherben. Mit einer breiten Stirn und allem, was dazugehört. Sogar eine Nase aus Spiegeln...«

»Sie haben nichts in den Spiegeln gesehen?«

»Was sollte ich?«

»Steine, zum Beispiel. Die Steine von Stonehenge. Oder zumindest ein Teil von ihnen.«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, überhaupt nichts. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Für ihn sollte ich ja die Spiegelscherbe holen. Gallico wollte sie für ihn haben. Das stimmt.«

»Er redet Unsinn!«

»Ich weiß nicht, Mr. Gallico. Kann man sich so etwas aus den Fingern saugen?«

»Ja, man kann.«

»Dann hätte ich mir diese Gestalt ebenfalls aus den Fingern saugen müssen, denn ich habe sie am heutigen Tage gesehen, und ihretwegen bin ich unterwegs gewesen.«

»Das... das kann ich nicht fassen. Glauben Sie diesem Penner etwa? Und Sie auch?« fragte er Suko.

»Was wir glauben oder nicht, Mr. Gallico, müssen Sie uns überlassen. Ich halte meinen Kollegen Sinclair allerdings für keinen Spinner. So leid es mir für Sie tut.«

Gallico holte tief Luft. »Bin ich denn hier nur von Halbverrückten umgeben?«

Ich winkte ab. »Gehen Sie mal nicht so hart ran. Wir werden uns davon überzeugen. Die zweite Tür meinen Sie, Phil?«

»Ja, dahinter hat er gelegen!«

»Dürfen wir?« fragte ich.

»Natürlich. Ich habe nichts dagegen.« Gallico schüttelte den Kopf

und lächelte. »Erlauben Sie denn, daß ich Ihnen die Tür öffne, meine Herren?«

»Natürlich.«

Gallico ging vor. Phil Grover kam auf uns zu. »Ja!« keuchte er. »Ja, das ist die Sache, wissen Sie? Jetzt wird er reinfallen. Auf dem Bett habe ich ihn liegen sehen. Ein Wahnsinn. Daß es so etwas überhaupt gibt, darüberkomme ich nicht hinweg.«

»Lebte er denn?«

»Keine Ahnung.«

Gallico hatte die Tür mittlerweile geöffnet. »Bitte sehr, meine Herren, schauen Sie sich alles an.«

Phil drängte sich vor, Suko folgte ihm, und ich bat Gallico, nach ihm gehen zu dürfen.

»Mißtrauisch?« fragte er.

»Eine alte Angewohnheit.«

»Ja, das ist in Ordnung.« Er ging vor. »Ich weiß nur nicht, was dieser Grover will. Schauen Sie in das Zimmer und sagen Sie mir, ob Sie das gleiche sehen wie ich.«

Zunächst einmal blickte ich auf Phil Grover. Der stand auf dem Fleck, ohne sich zu rühren. Er stierte in den Raum hinein, sah nur ein leeres Bett, einige Decken in der Ecke und wischte über seine Augen. »Er... er hat auf dem Bett gelegen.«

»Der Zauberer?« fragte ich.

»Ja.«

Wir alle hörten Gallico lachen und sagen: »Dann hat ersieh eben weggezaubert.«

Grover fuhr herum. »Du Hund hast ihn weggeschafft. Du hast alles verschwinden lassen.«

»Keine Beleidigungen, Grover!«

Ich schritt den Raum ab, passierte auch das Bett, schaute nach, suchte nach Spuren, fand aber nichts. »Nun, Mr. Sinclair?«

Vom Bett aus schaute ich Gallico an. »Es scheint, daß Sie recht gehabt haben.«

»Es scheint nicht nur so, ich habe recht. Grover ist übergeschnappt, verstehen Sie? Sie beide sind, so leid es mir tut, auf die Aussagen eines Geisteskranken reingefallen. Mehr möchte ich zu diesem Thema eigentlich nicht mehr sagen. Es ist mir einfach zu dumm.«

»Aus Ihrer Sicht verständlich«, gab ich zu.

»Das hört sich an, als würden Sie zweifeln.«

»Zweifeln ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck. Ich denke schon etwas länger darüber nach.«

»Und wie ist das Ergebnis?«

»Es wundert mich, das Phil Grover und ich unabhängig voneinander das gleiche gesehen haben. Und das noch an verschiedenen Orten. Diese Tatsache macht mich doch etwas skeptisch.«

Gallico hob die Schultern. »So leid es mir tut, ich kann Ihnen dabei nicht helfen.«

Grover schüttelte den Kopf. »Der hat ein Glück«, sagte er. »Der hat Glück und mogelt sich noch aus dieser Lage heraus. Das... das ist unmöglich.«

Der Heimleiter lächelte süffisant. »Was sollte es für mich herauszumogeln geben?«

»Man weiß es nicht.«

»Wollen Sie das Heim untersuchen, Mr. Sinclair? Die Kellerräume stelle ich Ihnen gern zur Verfügung.«

»Nein, das ist nicht nötig.« Ich reichte ihm die Hand, in die er einschlug. Dabei drückte ich etwas fester zu als gewöhnlich, aber ich hörte kein Geräusch, das auf ein Brechen von Glas hingedeutet hätte. Er schien völlig normal zu sein.

Nur sein Lächeln gefiel mir nicht. Es war zu überheblich. Dieser Mann wußte trotz allem mehr, als er zugegeben hatte. »Was machen Sie mit Grover?«

»Wir nehmen ihn mit.«

»Das wollte ich auch meinen. Wenn Sie eine gute Adresse benötigen, die kann ich Ihnen geben. Ich kenne den Direktor einer Anstalt. Der Mann ist...«

»Bestimmt überarbeitet«, sagte ich. »Danke, Mr. Gallico, wir kommen auch ohne Ihre Hilfe zurecht. Falls wir dennoch Fragen haben...«

»Stehe ich Ihnen selbstverständlich zur Verfügung.«

»Das habe ich gemeint.«

Suko hatte sich um Phil Grover gekümmert. Er stand dicht neben dem Obdachlosen und ließ ihn nicht aus den Augen. Grover starrte seinen Chef finster an. »Diesmal hast du gewonnen, Gallico. Aber das wird nicht immer so bleiben.«

»Rede keinen Unsinn, Grover. Sei froh, daß es für dich so glimpflich abgelaufen ist. Außerdem steht nach wie vor ein Mord auf deinem Konto.«

»Nein, zwei Morde. Dich habe ich auch erwischt.« Er wollte Gallico mit dem Finger antippen.

Der drehte sich ab und verließ den Raum. Als wir in sein Büro kamen, stand er hinter dem Schreibtisch. »Mehr kann ich Ihnen nicht sagen, meine Herren.«

»Danke.«

Suko und ich hatten Grover in die Mitte genommen, als wir das Büro beide mit einem unwohligen Gefühl verließen. Wir kamen uns hintergangen vor. Im Flur holte Grover tief Luft.

»Was haben Sie?«

»Mann, Sinclair, der hat uns drei reingelegt, kann ich Ihnen sagen. Der ist gewitzt. Ich habe diese verfluchte Gestalt sehr genau gesehen. Ich habe sie entdeckt. Sie lag in diesem anderen Raum auf dem Tisch. Und sie bestand aus Glas. Wirklich aus Glas.«

»Das glaube ich Ihnen.«

Er blickte mich erstaunt an. »Dann haben Sie nicht nur geblufft?«

»Nein, der Zauberer existiert tatsächlich.«

»Ja, toll.« Er sah auf Suko. »Was ist denn mit Ihnen?«

»Ich glaube Ihnen auch.«

»Und ich habe die Scherbe!« flüsterte er.

Grover wollte sie aus der Tasche holen. Ich hielt seinen Arm fest.

»Das können sie später machen. Erst einmal weg hier.«

Man war natürlich aufmerksam geworden. Die Obdachlosen hatten sich an den Flurwänden aufgereiht. Für uns war es ein Spießrutenlaufen, als wir an ihnen vorbeischritten.

Sie beschimpften uns und pfften uns aus. Man merkte ihnen den Haß an, den sie gegen die Polizei hatten. Dabei konnte ich ihnen das Gefühl nicht einmal verübeln.

»Ich werde nicht verhaftet!« schrie Grover. »Ich bin bald wieder zurück, glaubt mir.«

»Dann bist du ein Bullenfreund!« schrie einer. »Und Bullenfreunde wollen wir hier nicht mehr haben. Bleib draußen und penn auf dem Rost, wo es warm ist. Wenn du kommst, machen wir dich nieder.«

Phil zog den Kopf ein, als würde er Schläge bekommen. Dieser Abgang gefiel ihm überhaupt nicht.

Der Rover stand noch da. Allerdings hatte er einige kleine Beulen bekommen. Die Folgen von Tritten und Schlägen. Die Obdachlosen hatten nicht mit ansehen können, daß ein normales Auto in ihrer Straße stand. Fragen zu stellen, hätte keinen Sinn gehabt. Hier würde keiner den anderen verraten.

Wir stiegen ein. Suko wollte fahren, ich setzte mich neben Phil auf den Rücksitz. »Wohin geht es denn jetzt?«

»Was meinen Sie denn?«

»In den Knast?«

»Nicht unbedingt. Wir suchen uns ein kleines Lokal, wo wir vernünftig miteinander reden können.«

»Über den Zauberer?«

»Auch, aber mich interessiert die Scherbe ebenso. Sie muß etwas Besonderes sein.«

»Das können Sie wohl laut sagen. So etwas wie sie habe ich noch nie erlebt. Sie ist aber gefährlich.«

»Weshalb hast du den Rocker getötet?«

Während Suko langsam die Straße entlangfuhr, senkte Phil den Kopf und schüttelte ihn. »Ich wollte ihn überhaupt nicht töten, nur abwehren. Er wollte mir an den Kragen, mich niedermachen. Die hätten mich sogar erschlagen. Da habe ich zugestoßen.«

»Wie weiter?«

Grover sprach gegen seine Knie. »Dann wurde er plötzlich so komisch, eben zu Glas.«

»Er fiel hin?«

»Sicher, und sein Kopf zerplatzte. Ein gläserner Schädel. Einfach aus und vorbei.«

»Wohin soll ich fahren, John?«

»Egal, nur nicht in ein Dreckloch.«

»Gut.«

»Wie war das mit Gallico?« wandte ich mich wieder an den Obdachlosen.

»Einfach, sehr einfach. Ich kam in sein Büro. Er wollte die Scherbe, ich gab sie ihm nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Weil sie mir vorkommt wie ein Freund. Da können Sie lachen, aber es ist so. Wie ein Freund kommt sie mir vor. Ich... ich liebe sie direkt. Sie gibt mir Kraft.«

»Und Gallico?«

»Er wollte sie mit Gewalt nehmen, nachdem er mir nebenan den Zauberer zeigte. Er schlug mich sogar nieder, aber ich war dann schneller und stieß zu. Als wir uns sahen, war ich noch benommen.

Das war kurz nach der Tat.«

»Wo kann der Zauberer hingebracht worden sein?« wollte ich wissen.

»Keine Ahnung. Ich kenne mich nicht aus. Vielleicht gibt es eine Geheimtür oder so.«

»Wir werden sehen.«

Suko hatte ein Lokal gefunden. Von außen sah es ganz annehmbar aus.

»Kennen Sie den Schuppen?« fragte ich Phil.

»Nein, wir kommen da nicht hin.«

Mit uns kam er hinein, auch wenn der Wirt für einen Moment finster schaute.

Phil leckte sich die Lippen, als er den Whisky flaschenweise sah.

»Möchten Sie einen?« fragte ich.

»Es kann auch ein Dreifacher sein.«

Den bekam er. Suko und ich verzichteten auf ein alkoholisches Getränk. Wir bestellten Mineralwasser und wurden dafür vom Wirt böse angeschaut. Die Typen an der Theke hatten es nicht mitbekommen. Sie spielten weiter Karten und schluckten ihr Bier.

Phil hielt das Glas mit beiden Händen. Seine untere Gesichtshälfte strahlte. Dann trank er und hörte überhaupt nichts mehr. Schlüpfend kippte er das Zeug in die Kehle.

»Eine Entziehungskur wäre nicht schlecht«, meinte Suko.

Phil winkte ab. »Laßt mir doch den Spaß.« Seine Wangen hatten Farbe bekommen.

»Und wie war das mit der Scherbe?« fragte ich.

Er schaute mich an. »Ihnen vertraue ich, obwohl ich erfahren habe, daß Sie ein Bulle sind. Sie haben es dem arroganten Schwein Gallico wenigstens gegeben. Das hat mir imponiert. Der ist gefährlich, wir müssen ihn stoppen.«

»Die Scherbe!« erinnerte ich ihn.

Er holte sie aus der Manteltasche und legte sie neben dem leeren Whiskyglas auf den Tisch.

Zum erstenmal sah auch Suko das gute Stück. Er betrachtete es und fragte: »Die habt ihr aus dem Müll geholt?«

»Ja.«

»Wie kommt sie dorthin?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Aber ich«, sagte Phil. »Gallico hat es mir gesagt.«

»Und was?«

»Kann ich noch einen Schluck haben?« fragte er leise. Es war nicht meine Leber, so bestellte ich wieder einen Dreifachen. Er nahm ihn und trank diesmal langsamer. »Gallico kennt sich aus. Er weiß genau, was es mit dem Zauberer auf sich hat. Er berichtete mir, daß dieser Zauberer außer Kontrolle geraten ist. Um ihn aber unter Kontrolle zu behalten, muß das letzte Stück, diese Scherbe hier, in seinen Körper eingesetzt werden.«

»Deshalb wollte er sie so dringend haben?«

»Ja, Sir!«

Suko blickte mich an, ich ihn. »Was sagst du dazu, John?«

»Das ist interessant. Jetzt kennen wir wenigstens das Motiv. Wir rennen keinem Hirngespinnst nach.«

Der Inspektor räusperte sich. »Also ich habe ihn ja nicht gesehen, aber euren Beschreibungen nach muß er auffallen. Wo kann er sich jetzt befinden, damit er nicht auffällt?«

»Das weiß ich nicht.«

»Und Sie, Phil?«

»Ich habe auch keine Ahnung.«

Dafür hatte ich eine Idee. »Man sprach immer von Stonehenge. Wäre es nicht möglich, daß wir ihn dort finden?«

»Dann müßten wir hin.«

»So ist es.«

Phil Grover zeigte sich verwundert. »Wollen Sie dem nachlaufen, obwohl Sie nicht wissen...?«

»Ja.«

»Vielleicht ist es richtig.« Er schaute wieder auf die Scherbe. »Die müßten Sie dann mitnehmen.«

»Selbstverständlich.«

Der Obdachlose senkte den Kopf. »Gern gebe ich sie nicht her. Sie hat mir ein anderes Gefühl vermittelt. Sie hat mich begleitet. Sie gab mir Kraft, verstehen Sie? Als ich sie in die Hand nahm, da war ich plötzlich ein anderer. Fast so wie früher. Ich spürte, daß ich nicht mehr der Penner bin, für den man mich immer gehalten hat. Ich habe einen normalen Beruf ausgeübt. Ich war Ingenieur, meine Frau starb, mit mir ging es bergab. Jetzt werde ich nicht mehr Tritt fassen können. So komisch es klingt, die Scherbe hat mir irgendwie geholfen.«

Er lachte und schüttelte den Kopf. »Glauben Sie mir?«

»Weshalb nicht?«

»Weil es... na ja, es klingt einfach komisch.«

»Wie gab Ihnen die Scherbe Kraft?« fragte Suko.

»Das war in einer Streßsituation, als der Rocker mich fertigmachen wollte. Ich wurde plötzlich zu einem anderen. Ich... ich bekam zu spüren, was es heißt, Macht zu besitzen. Es war einfach phantastisch, verstehen Sie das? Toll.«

Ich schaute auf die Scherbe. »Darf ich sie mal untersuchen, Phil?«

»Wieso?«

»Keine Sorge, ich will sie nicht zerstören. Für mich ist ein Test sehr wichtig.« Ich rückte den Stuhl so weit zur Seite, damit ich von der Theke her nicht mehr beobachtet werden konnte. Dann holte ich mein Kreuz hervor, das Phil staunend betrachtete.

»Ist das auch wertvoll?«

»Das kann man sagen.« Mit der linken Hand zog ich die

Spiegelscherbe zu mir heran, in der rechten behielt ich das Kreuz.

»Sie werden es doch nicht zerstören?«

»Nein, testen!«

»Und dann?«

»Sind wir möglicherweise schlauer.«

So recht wollte er mir nicht glauben, sein Gesichtsausdruck zeigte eine gehörige Portion Skepsis, aber ich ließ mich nicht beirren. Die Scherbe fühlte sich völlig normal an. Nicht angewärmt oder gar eine Hitze ausstrahlend. Sie war auch nicht blank, eher matt.

»Als ich das gute Gefühl bekam, da hatte sich auch ihre Farbe verändert«, erzählte Grover. »Die Scherbe wurde plötzlich rot. Sie bekam Kraft, die in mich hineinfloß.«

»Danke für den Tip!«

Eine Sekunde später hatte die Scherbe mit meinem Kreuz Kontakt bekommen. Da passierte es.

Wir hörten nur noch die Schreie der Gäste, und wir selbst waren von einem knalligen, grünen Schein umhüllt. Irgendetwas riß und zerrte an uns, wir konnten uns nicht dagegen anstemmen, die andere Kraft war einfach mächtiger.

Dann kam der Sog. Ich fühlte mich so furchtbar klein, schaute in einen gewaltigen Tunnel, an dessen Rand ich noch für einen Moment stand, bevor ich nach vorn kippte und von ihm verschlungen wurde. Suko und Phil Grover war es ähnlich ergangen. Nur die Gäste und der Wirt waren verschont geblieben.

Sie starrten auf die leeren Stühle und sahen auf dem Tisch noch die Gläser.

Einer der Gäste hatte Humor. »Diese Zechpreller lassen sich auch immer wieder etwas Neues einfallen«, sagte er und trank sein Glas leer...

Gallico blieb hinter dem Schreibtisch stehen und starrte auf die

geschlossene Bürotür. Äußerlich blieb er nach wie vor maskenhaft starr, aber in seinem Innern kochte es. Er hatte sich nur mühsam beherrschen können und spürte, daß diese beiden Polizisten mehr als gefährlich waren. Der eine von ihnen hatte den Zauberer entdeckt und war ihm sogar dicht auf den Fersen gewesen, wenn es diesen angeblichen Mord nicht gegeben hätte, der Gallico gerettet hatte.

Die Scherbe hatte ihn getötet und ihm gleichzeitig eine neue Existenz gegeben. Eigentlich hätte es für ihn nicht besser laufen können. Es war das eingetreten, was er sich gewünscht hatte.

Er und der Zauberer waren vereint!

Auf leisen Sohlen bewegte er sich bis zur Tür und zog sie spaltbreit auf. Gallico gehörte zu den mißtrauischen Menschen. Er wollte sich immer erst von einer Sache überzeugen, bevor er etwas anderes in Angriff nahm. Ein Blick reichte ihm.

Mit Grover in der Mitte, liefen die beiden Polizisten dem Ausgang entgegen, beschimpft und bedroht, was ihn nicht störte. Das war hier so üblich. Er schloß die Tür wieder und setzte sich hinter den Schreibtisch. Dann lachte er rauh auf.

Lange genug hatte er hier gesessen und sich mit dem Abschaum, wie er die Männer bezeichnete, abgegeben. Das war nun vorbei. Über Jahre hinweg hatte er auf seine große Chance gewartet, die endlich gekommen war. Vorbei war es mit dem miesen Leben, mit diesem Kriechen vor Vorgesetzten, dem freundlichen Tun, dem verzerrten Lächeln bei den Weihnachtsfeiern, wenn irgendwelcher Plunder gespendet wurde, jetzt würde er andere Dinge in Angriff nehmen. Es klopfte.

Sehr unwirsch klang seine Stimme. Noch mußte er seinen Part spielen, wichtig für ihn war erst die folgende Nacht, wo sich alles entscheiden würde, wenn die Konstellation der Gestirne, verbunden mit einer starken Mtigie, recht behielt.

»Kommt rein!«

Es waren zwei Obdachlose, die die Tür vorsichtig aufdrückten und sich über die Schwelle schoben. »Was wollt ihr?«

»Sir!« Gallico ließ sich stets mit Sir anreden. »Wir haben nur gesehen, daß die Bullen...«

»Na und?«

»Sie haben den Doc mitgenommen.«

»Das habe ich gesehen.«

»Kriegen wir Ärger?«

»Nicht mehr als sonst.« Gallico starrte die beiden Männer an. Zerlumpte Gestalten, denen er am liebsten in den Hintern getreten hätte. Noch mußte er sich beherrschen, noch...

»Gut, Sir, das wollten wir wissen.«

»Dann verschwindet.«

»Ja, Sir.«

Gallico war froh, nicht mehr belastigt zu werden. Kr nahm einen Schlüssel und schloß ab. Dann betrat er den zweiten Raum, wo der Zauberer gelegen hatte.

Er setzte sich auf das Bett und starrte den Boden an. Sekundenlang blieb er in dieser Haltung sitzen. Wieder war sein Gesicht starr geworden und auch maskenhaft bleich. Er hing seinen eigenen Gedanken nach, die tiefer gingen und sich mit Dingen beschäftigten, die man als unheimlich, unbegreiflich und fern bezeichnen konnte. Der Zauberer war der Mittelpunkt. Ein Mensch war er damals gewesen, aber ein besonderer.

Ein Astronom, der es geschickt verstanden hatte, Wissenschaft und Magic miteinander zu verbinden. Er hatte über die Steine Bescheid gewußt. Er hatte sie vermessen, er hatte sie analysiert, er hatte die Steine magisch geprüft, war über seinen eigenen Schatten gesprungen und in eine fatale Lage geraten. Ihm war Macht gegeben, aber etwas anderes genommen worden.

Dennoch existierte er. Er hatte immer existiert, ungesehen, war nie

entdeckt worden, obwohl die Menschen doch mit offenen Augen durch die Gegend schritten.

Einige hatten von ihm gehört, seine Schriften und Aufzeichnungen gelesen und sie für Unsinn gehalten.

Bis sich das Denken änderte.

Der Zauberer von Stonehenge war plötzlich »in« geworden. Er paßte in den Trend hinein, und das hatte auch Gallico gespürt und sich der historischen Aufzeichnungen angenommen.

Er war an den Ort gefahren und hatte ihn gefunden.

Der Zauberer lebte noch, er hatte nur erweckt werden müssen. Durch das Spiel mit der Zeit konnte er plötzlich von einem Ort verschwinden und an einem anderen wieder auftauchen. Das war gefährlich, dadurch bestand die Gefahr einer Entdeckung, und er hatte sich zudem verletzt und einen seiner Scherben verloren. Eine sehr wichtige, ein Stück von seinem Körper, das man als Steuerzentrale bezeichnen konnte. Es befand sich nun in den Händen dieses Penners, der dem Druck der fragenden Polizisten nicht standhalten würde. Gallico mußte damit rechnen, daß ihn die beiden Yard-Leute noch einmal besuchten.

Dann wurde es bestimmt hart.

So weit wollte er es nicht kommen lassen. Noch immer auf der Bettkante sitzend, nahm er die Brille ab. Sehr langsam tat er dies, und auf seinen Lippen lag dabei ein kaltes Lächeln.

Niemand hatte so recht in seine Augen schauen können, das getönte Glas hatte viel verdeckt.

Nun lagen die Augen frei und auch die Pupillen, die anders sahen als die des Menschen Gallico.

Sie glänzten in einer außergewöhnlichen Farbe. Einem rötlichen Gelb. Genau diese Augen hatte auch der Zauberer von Stonehenge besessen. Eine Erklärung brauchte keiner mehr. Es lag einfach auf der Hand. Gallico und der Zauberer von Stonehenge waren ein und

dieselbe Person!

Stonehenge!

Welch ein Name! Ein Kunstwerk, ein Rätsel, ein Mythos. 3500 Jahre alte Steine, die, in einer bestimmten Geometrie angeordnet, im Südwesten Englands standen und seit jeher bestaunt, besprochen und sogar angebetet wurden. Gerade in der letzten Zeit hatten die gewaltigen Steine eine unwahrscheinliche Renaissance erlebt. Wahre Pilgerströme hatten sie besucht, um aus ihnen neue Kraft zu schöpfen und den Weg zum eigenen Ich zu finden. Die New Wave und New-Age-People waren die größten Kunden. Sekten feierten Feste nahe der Steine. Rockkonzerte hatte man schon aufgeführt. Diese alte, keltische Kultstätte war entweiht worden, bis es den Behörden zuviel wurde und man das Gebiet um die Steine kurzerhand abgesperrt hatte.

Für kurze Zeit reichte dies. Alle Gruppen konnten nicht angehalten werden, es gab eben nur keine großen Massenveranstaltungen, man hielt sich ziemlich zurück.

Trotz aller Widrigkeiten hatte der Mythos Stonehenge nicht gebrochen werden können. Nach wie vor besaß er seinen Reiz, seine Anziehungskraft, und die Menschen kamen aus allen Teilen des Landes. Auch vom Festland strömten sie herüber, um ihre Steine zu feiern und sich Kraft zu holen.

Das alles war vielen Menschen bekannt, auch mir, was aber tatsächlich hinter Stonehenge steckte, darüber speulierten die Fachleute und Wissenschaftler.

Es gab eine Magie in den Steinen oder zwischen ihnen. Wir hatten es erlebt, als wir die Drogenhändler damals jagen mußten, und erlebten es jetzt.

Nun sind magische Zeitreisen für mich nichts Ungewöhnliches mehr, ich hatte sie schon des öfteren hinter mich gebracht. Auch

diesmal kam ich, ohne Schaden zu nehmen, an meinem Ziel an und spürte zuerst den Wind, der mir ins Gesicht wehte.

Auf der Stelle kehrte die Erinnerung zurück. Ich dachte an die Szene in der Kneipe und daran, daß ich mit meinem Kreuz die Scherbe berührt hatte. Dann war das Licht gewaltig über uns gekommen, hatte uns erwischt und mitgerissen.

Das Kreuz! Etwas schoß mir durch den Körper. Eine regelrechte Flamme, weil ich plötzlich Furcht vor einem Verlust hatte. Die Angst war unbegründet. Ich hielt es noch in meiner rechten Hand, die Kette um das Gelenk gewickelt.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Die wichtigste Waffe war noch vorhanden. Aber wie war es meinen Begleitern ergangen? Jetzt erst stellte ich fest, daß ich auf weichem Moosboden lag, richtete mich auf und verscheuchte das leichte Schwindelgefühl, als ich einige Male tief durchatmete.

»Hallo!«

Es war Sukos Stimme, die ich hörte. Mein Freund hockte auf einem Stein und winkte mir zu. »Bist du okay?«

»Bis auf ein paar Kopfschmerzen.«

»Gut.«

»Hast du ein Telefon, John?«

»Du stellst vielleicht Fragen.« Ich lachte. »Weshalb willst du telefonieren?«

»Ich wollte nur einen Tisch abbestellen. Ich hatte vor, dich heute abend zum Essen einzuladen. Das klappt ja wohl nicht mehr.«

»Richtig.«

»Dann habe ich mich gleich unbeliebt gemacht.« Suko stand auf.

»Verflixt noch mal, damit habe ich nicht gerechnet. Deine Scherbe muß es wahrlich in sich gehabt haben. Wenn sie schon so mächtig ist, wie stark ist dann der Zauberer?«

»Keine Ahnung.«

»Wir können uns jedenfalls auf etwas gefaßt machen.«

»Das befürchte ich auch.«

Suko hatte eine andere Frage. »Sag mal, waren wir nicht zu dritt? Oder irre ich mich?«

»Du irrst dich nicht.«

»Wo steckt dieser Grover denn?«

Eine gute Frage, auf die ich keine Antwort wußte. Die Gegend, in der wir

»gelandet« waren, konnte man als ländlich und gleichzeitig als unübersichtlich bezeichnen.

Es waren die typischen Hügelketten des Südwestens ebenso vorhanden wie einige Waldstücke, die als dunkle Flecken zwischen ihnen schwammen. Wir befanden uns auf einer erhöhten Stelle, die von Buschwerk umgeben war.

»Da wir Grover schon nicht gefunden haben, John, sag mir wenigstens, wo die Scherbe steckt.«

»Ich habe sie nicht.«

»Ich auch nicht. Bleibt Grover.«

»Vielleicht ist sie auch verschwunden.«

»Kann sein.«

Suko ließ mich stehen und stieg den kleinen Hügel bis zu seiner Kuppe hoch. Dort blieb er stehen, weil er einen besonders guten Ausblick besaß.

Ich sah sein Winken. »Komm hoch, John, dann kannst du sehen, wo wir uns befinden.«

Bald stand ich neben ihm. Suko deutete in die südliche Richtung.

»Kennst du das?«

Und ob ich das kannte. Schräg unter uns lag das gewaltige Gebiet von Stonehenge. Die mächtigen Steine, die in einer bestimmten kreisförmigen Formation angeordnet waren und eine Geometrie besaßen, über die man nicht spekulieren konnte, denn die sternförmig

angelegten Wege führten alle zum Mittelpunkt.

Steine wie Arme oder Finger. Andere wiederum als Brücke gebaut. Manche gerade gereckt, dann wieder welche, die uns krumm und schief vorkamen. Ein gewaltiges Gebiet, das an diesem Dezembertag ziemlich leer und öde wirkte.

Wir jedenfalls entdeckten keine Menschen nahe der Kultstätte.

»Sieht aus wie ausgestorben«, sagte Suko.

»Ja, aber auch im geheimen blüht Leben.«

»Toll, wie du das gesagt hast. Und jetzt?«

»Ich würde vorschlagen, daß wir uns die Steine von nahem ansehen. Vielleicht erleben wir eine Überraschung.«

»Und welcher Art?«

»Bin ich Hellseher?«

»Leider nicht. Dann würde es mir besser gehen.«

»Das träumst du auch nur.«

Ich hatte mich mittlerweile auch umgeschaut und einen Weg entdeckt, der uns vom Hügel wegbrachte. Es war ein schmaler Pfad. Wie eine Schneise zog er sich in Windungen durch das Gebüsch, um talwärts zu verschwinden.

In London war mir der Wind nicht so aufgefallen. Hier spürte ich seine Rauheit. Es blies uns in die Gesichter und drang auch durch die Kleidung.

Suko, der sich an meiner Seite hielt, schaute sich immer wieder um. Er suchte nach Phil Grover. »Irgendwo muß er doch stecken. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ihn die magische Reise getötet hat.«

»Da hast du recht.« Ich deutete nach vorn. »Da unten liegt der Wald. Ob er dort ist?«

»Wir werden ihn auf jeden Fall durchqueren.«

Fünf Minuten später erreichten wir den Waldrand. Der Pfad führte hinein. Augenblicklich umgab uns die Dämmerung. Es war sowieso kein strahlender Tag. Die Sonne versteckte sich hinter blassen

Wolken. Auf dem weichen Boden lagen die abgefallenen Blätter und bildeten eine weiche Schicht, auf der wir federnd liefen.

Von der linken Seite her floß ein Bach den Hügel hinab. Er fand seinen Weg durch den Wald, und wir folgten ihm. Der Pfad war längst ausgelaufen.

Die winterliche Stille umgab uns. Nicht ein Vogel zwitscherte. Wenn wir in die Höhe blickten, sahen wir über uns das kahle Geäst der Bäume wie einen Scherenschnitt, bei dem ein Motiv in das andere überging. Ich sehnickte mit den Fingern. Suko, der vor mir ging, blieb stehen. Er kannte das Zeichen. »Ist was?«

»Stimmen!«

Sofort nahm mein Freund eine gespannte Haltung an. Ich hatte mich nicht geirrt, denn auch er vernahm sie. Es waren Stimmen, aber es wurde nicht gesprochen. Die Stimmen vereinigten sich zu einem leiernd klingenden Singsang, den der Wind aus einer tiefer gelegenden Stelle an unsere Ohren wehte.

»So einsam scheint es hier nicht zu sein«, bemerkte Suko.

»Ganz bestimmt nicht. Schau mal nach vorn.«

Suko mußte sich drehen. Ich hatte die beiden Gestalten entdeckt, die zwischen zwei Baumstämmen erschienen waren und geflochtene Weidenkörbe trugen. Sie waren gleich gekleidet. Der Wind wehte gegen ihre beigefarbenen Kutten, die bis zu den dunklen Schuhen reichten. Die Kapuzen hatten sie nicht übergestreift. So konnten wir ihre langen, lockigen und auch hellen Haare erkennen.

Vor uns standen zwei Frauen!

Sie waren ebenso überrascht wie wir, denn im ersten Augenblick hatten sie kehrt machen und weglaufen wollen. Dann aber hörten sie meinen Ruf und sahen auch mein Winken.

»Bitte, warten Sie einen Moment.«

Sie zögerten noch. Ich ging langsam auf sie zu, Suko folgte mir. Als wir näher kamen, sahen wir, daß es sich um zwei jungen Frauen

handelte. Da war keine älter als zwanzig. Ihre Gesichter wirkten hell. Nur die Sommersprossen ließen sie auf den Wangen leicht dunkel erscheinen. Sie sahen aus wie Zwillinge.

Ich begrüßte sie. »Das ist fast wie im Märchen«, sagte ich. »Da haben wir uns verlaufen und treffen auf zwei kleine Engel.«

»Engel?« wiederholte die rechte der beiden Mädchen. »Wir sind doch keine Engel.«

»Was denn?«

»Wir gehören zu den Stonehenge People«, erklärte die zweite im Brustton der Überzeugung.

»Ach so«, sagte ich, »das ist etwas anderes.« Ich nickte Suko zu und erkannte an seinem Augenzwinkern, daß er auf mein Spiel eingehen würde. »Wißt ihr, wir konnten es kaum glauben, aber wir freuen uns, daß wir euch gefunden haben.«

»Wieso?«

»Wir haben euch gesucht.«

Nicht einmal Mißtrauen glomm in ihren Augen. »Gesucht? Niemand sucht uns. Ihr gehört nicht zu uns.«

»Das nicht«, sagte Suko. »Wir hörten davon, daß ihr bei Stonehenge seid und interessieren uns halt dafür.«

»Wollt ihr zu unserem Kreis gehören?«

»Wenn ihr uns nehmt.«

Sie schauten uns an und sagten zugleich: »Jeder, der reinen Herzens und gewillt ist, die Kraft des Kosmos und der Steine in sich aufzunehmen, ist uns willkommen. Seid ihr das?«

Wir nickten. Suko antwortete für mich mit. »Ja, ihr beiden, das sind wir wirklich.«

»Dann kommt mit in unser Lager!«

Ich zwinkerte Suko zu. Lin Lager gab es also auch. Fragte sich nur, ob die Gruppe unmittelbar etwas mit dem verdammten Zauberer zu tun hatte.

Wir würden sehen...

Suko und ich schienen den beiden Mädchen gefallen zu haben. Sie jedenfalls gaben sich ganz natürlich. Ihre Körbchen schaukelten bei den Gehbewegungen. Sie hatten Pilze gesammelt, die erst sehr spät im Herbst oder frühen Winter wuchsen.

Brandgeruch erreichte unsere Nasen. Da wir kein unkontrolliertes Feuer entdeckten, gingen wir davon aus, daß es sich um ein Lagerfeuer handelte.

Dann war es soweit. Wir erreichten eine Lichtung mit Blick auf die Steine.

Sie interessierten uns nicht besonders. Viel wichtiger waren die Menschen auf der Lichtung, die sich zwischen den hellen Zelten bewegten oder einen Kreis um ein wärmendes Feuer gebildet hatten. Sie hielten sich an den Händen gefaßt und drehten sich im Tanz. Männer, Frauen, auch Kinder und Jugendliche sahen wir hier vereint. Und sie alle trugen diese hellen, sandfarbenen Kutten, die bis zum Boden reichten.

Die Zwillinge waren stehengeblieben und drehten sich um. »Ich werde euch unserem Meister vorstellen«, erklärten sie.

»Wer ist es?«

»Er heißt Octavio.«

»Aha.« Ich nickte. »Danke sehr.«

»Hattest du an den Zauberer gedacht?« fragte mich Suko.

»So ungefähr.«

Wir mußten warten und taten dies am Rand der Lichtung. Wenn uns jemand anschaute, sahen wir stets in freundliche Augen. Feindschaft schien es hier nicht zu geben.

Man grüßte uns, man lächelte, wir grüßten zurück und lächelten ebenfalls.

»Na, wie gefällt es dir hier?« fragte Suko leise. »Wäre das eine Alternative zu deinem Leben?«

»Das glaube ich kaum.«

»Die sind doch alle nett.«

»Möglich. Ich kenne aber Leute, die sind zu nett. Die lächeln noch, wenn sie dir die Pistolenmündung gegen die Unterlippe drücken. Und wenn der Zauberer hier auftaucht, werden sie anders sein.«

»Das Gefühl habe ich auch. Zunächst bin ich gespannt auf den Meister Octavio.«

Wir brauchten unter der Spannung nicht mehr lange zu leiden, denn er kam durch eine Lücke zwischen zwei Zelten. Obwohl wir es nicht genau wußten, war dem Mann anzusehen, daß er die Stonehenge People führte.

Er hatte etwas von einem Guru an sich. Dazu zählte nicht allein sein wallender, dunkelbrauner Bart oder die stechenden Augen. Es war auch die Kutte, die sich von den anderen Kleidungsstücken her abhob. Sie zeigte auf ihrer Vorderseite den Lauf der Gestirne. Zudem erkannte ich die Tierkreiszeichen.

Er kam auf uns zu. Seine Augen strahlten. Auf seinem Kopf verdeckte eine Art Baskenmütze die Halbglatze. »Willkommen bei uns, Freunde. Ihr habt euch einen guten Zeitpunkt ausgesucht.«

»Das meinen wir auch«, sagte Suko. Er reichte jedem von uns die Hand.

»Darf ich um eure Namen bitten?«

»Suko.«

»Ich bin John.«

»Suko und John. Zwei Namen, die mit dem Schicksal der Welt eng verflochten sind.« Bei diesen Worten drehte er den Kopf und schaute gegen den trüben Himmel.

»Woher wollen Sie das wissen?« fragte ich.

»Das spürt man.«

Ich hatte das bisher noch nicht gespürt, aber mich hatte auch keiner danach gefragt.

»Ihr seid also fest entschlossen, unsere kosmische Bewegung zu bereichern«, fragte er uns.

»Das sind wir.«

»Und du, Suko?«

»Ich bin es auch.«

»Es ist natürlich nicht so leicht, aber wir werden einen Weg finden. Gerade heute ist es günstig.«

»Wieso?«

Er schaute mich aus seinen großen, braunen Augen an. »Bruder John«, sagte er leise. »Kennst du denn nicht das Zeichen, dieses außergewöhnliche Datum?«

»Nein, wieso?«

»Es ist die Zeit der Wintersonnenwende. Um Mitternacht schreiben wir den 21. Dezember, dieses ungewöhnliche Datum. So wird das erste Licht der spät aufgehenden Sonne über die lange, aus alter Zeit fallende Straße fallen und genau den Mittelpunkt, den Altarstein, treffen. Er wird Kraft bekommen, und wir werden diese Kraft in uns aufnehmen, weil er genau dort auf uns wartet.«

»Ist es der Zauberer?« fragte ich.

»Ja!« Octavios Augen leuchteten plötzlich auf. »Es ist der Zauberer von Stonehenge!«

Ich zwinkerte Suko zu, und er grinste zurück. Da waren wir genau richtig gekommen.

»Ihr kennt ihn, nicht?«

»Ja«, sagte ich, »wir haben von ihm gehört. Es ist wirklich gewaltig. Er besitzt die Kraft der Jahrhunderte.«

»Und die der Steine!« flüsterte unser Meister. »Aber das werdet ihr noch sehen. Ich werde ihn bitten, euch persönlich in den Kreis aufzunehmen. Doch jetzt kommt mit. Wir haben noch viel zu tun. Es ist heute ein Glückstag für mich.«

Vielleicht auch für uns. Jedenfalls ließ er unsere Hände los, drehte

sich um und ging vor.

Wir sahen auch die Zwillinge, die uns fröhlich zuwinkten, wie andere Menschen ebenfalls. Die Kraft aus dem Kosmos schien uns wirklich munter zu machen. Was tatsächlich dahintersteckte, das wußten allein die Götter — und der Zauberer.

Wir schritten am Feuer vorbei, in das ein Pulver geschleudert wurde. In den Flammen sprühte es auf, dann bekamen sie einen lindgrünen Schein, der über die Gesichter der Tanzenden strich und sie fahl aussehen ließ. Auch der Meister wohnte in einem Zelt. Es stand nicht weit vom Feuerkreis entfernt, allerdings mit der Öffnung zu den Steinen hin, so daß er sie stets sehen konnte.

Wir durften eintreten.

Im Innern des Zeltes roch es nach Gewürzen und Kräutern, die in breiten Schalen verglühten. Zwischen ihnen saß auf mehreren Decken ein junges Mädchen. Sie war in Trance und wirkte wie eine Figur.

»Das ist meine Tochter Sara«, erklärte uns Octavio. »Sie lebt nur noch für den Kosmos.«

»Ist sie denn sonst normal?«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine, ob sie mal die Trance verläßt und sich so gibt wie die anderen.«

»Nein!« wisperte er und beugte sich weiter vor, um nicht lauter sprechen zu müssen. »Sie ist dem Zauberer versprochen. Da muß sie etwas Besonderes sein.«

Ich nickte. »Selbstverständlich, Entschuldigung, wir vergaßen.«

Sara konnte nicht älter sein als die Zwillinge. Nur war ihr Haar schwarz und auch sehr kurz geschnitten. Über der Stirn standen einige Strähnen wie dunkle Streichhölzer. Ihr Gesicht besaß etwas Puppenhaftes. Der Mund war klein, kirschrot und zeigte eine Herzform. Sie trug ein blaues Gewand, dessen Stoff schimmerte.

»Kommt, ich reiche euch die Kleidung. Ihr müßt die Kutten tragen. Sie sind mit dem Wasser des Baches gereinigt worden.«

»Der hier durch den Wald fließt?« fragte Suko.

Octavio nickte sehr ernst. »Ja, meine Brüder, der hier durch den Wald fließt und irgendwo bei den Steinen endet. Er versickert unter ihnen, doch sein Wasser verdunstet, die Sonne holte es aus der Erde hervor, und der Regen füllt es wieder in den Bach. So ist er Kreislauf gegeben. Alles befindet sich in Bewegung, meine Freunde — alles. Das wißt ihr, das weiß ich genau.«

»Ja, wir lieben diese Kreisläufe«, sagte ich und kam mir bei der Antwort eigentlich dumm vor, aber Octavio merkte nichts davon.

Statt dessen holte er die Kutten hervor. »Streift sie bitte über. Ich warte draußen vor dem Zelt auf euch.«

Er ging tatsächlich und ließ uns mit seiner Tochter allein zurück. Suko schüttelte den Kopf. »Allmählich denke ich auch nur noch von einer Kutte zur anderen. Kommst du mit dem klar?«

»Nee.«

Suko stieg schon in die Kutte und verzog das Gesicht. »Ist ziemlich eng. Ich kann mich kaum darin bewegen.« Ich hob die Schultern.

»Du kannst sie ja später ablegen.« Ich zog den Reißverschluß hoch.

»Bitte, redet nicht so despektierlich [\[2\]](#)«, hörten wir eine leise Mädchenstimme.

Sara, die Tochter des Meisters, hatte gesprochen. Sie war aus ihrer Trance erwacht, schaute uns aber nicht an, sondern blickte ins Leere oder in weite Fernen, die nur für sie sichtbar waren.

»Da hast du es«, flüsterte ich Suko zu.

»Wieso ich?«

Ich mußte grinsen und beugte mich vor Sara nieder. »Hör zu, Mädchen, wir wollen dich ja nicht stören, aber der Zauberer ist wirklich nichts für dich. Wir kennen ihn. Das ist ein gefährlicher Scharlatan. Verstehst du das?«

»Ich erwarte ihn.«

»Wenn du dich da nicht mal vertust«, sagte ich. »Bleib lieber hier sitzen und denke an was Schönes.« Ich stellte mich wieder aufrecht und schaute Suko zu, als er das Zelt verließ.

Octavio erwartete uns vor dem Eingang mit glänzenden Augen. »Na?« fragte er. »Wie fühlt ihr euch in den Kutten? Habt ihr nicht eine neue Haut übergestreift und die alte abgelegt?«

»So ähnlich«, erwiderte ich.

»Als ich meine Kutte zum erstenmal trug, kam ich mir vor wie ein Engel, der fliegen kann.«

Ich schüttelte den Kopf. Entweder war das ein harmloser Irrer oder ein verdammt gefährlicher Typ. Aus diesen Gurus wurde man ja leider nicht schlau.

»Und wohin entschweben wir?« konnte ich mir nicht verkneifen, zu sagen.

»Fort!« rief er und rollte das R. »Sehr weit fort. Aber nicht jetzt. Ich werde euch nun zu seinem Boten führen, den er uns gesandt hat. Er hat uns auch die Botschaft gegeben, der wir gefolgt sind. Kommt mit, folgt mir, meine Brüder.«

Suko hob die Schultern, ich ebenfalls. Wir beide waren wohl zu dumm, um ihn zu begreifen. Aber das konnte sich ja alles noch ändern. Wir mußten nur Vertrauen zu ihm haben.

Wieder ging er vor. Diesmal bewegten wir uns am Rand des Lagerplatzes entlang.

Es würde nicht lange dauern, bis die Dunkelheit das Land bedeckte. Die Stonehenge People warteten auf den Sonnenaufgang, um Kraft aus dem Kosmos zu schöpfen oderum die Ankunft des Zauberers zu feiern. Wie ich ihn einschätzte, würde er sicherlich früher hier erscheinen. Hinzu kam, daß er bereits einen Boten geschickt hatte. Da fragte ich mich, um wen es sich wohl handelte.

Wenn uns andere Menschen entgegenkamen, so grüßten sie den

Meister mit Ehrfurcht und Respekt. Auch für uns hatten sie stets ein Lächeln übrig. Die waren mir schon zu freundlich. Hoffentlich steckte hinter dieser Fassade nicht das kalte Grauen. Vor einem Zelt blieben wir stehen. Der Eingang lag nur eine Körperlänge vor uns.

»Ich werde euch jetzt den Boten des Zauberers zeigen«, flüsterte uns Octavio zu. »Wenn ihr ihn seht, so werdet ihr begeistert sein, denn er besitzt ein wertvolles Kleinod.«

»Ja, Bruder«, sagte ich, »wir warten.«

»Moment noch!« Er bückte sich, streckte eine Hand aus und klappte den Zelteingang auf, so daß er sich zwar hindurchschieben, wir aber nicht in das Zelt hineinschauen konnten.

»Bin gespannt, was das wieder sein wird?« sagte Suko leise.

»Ich habe ein komisches Gefühl.«

»Und welches?«

»Wir vermissen doch jemanden.«

»Meinst du Phil Grover?«

»Wen sonst?«

Suko hatte sogar eine Gänsehaut bekommen, als ich den Namen erwähnte. Ich sah, wie er schluckte, er wollte noch etwas hinzufügen, doch Octavio kehrte zurück.

»Bitte«, sagte er leise und mit einer Stimme, die leicht vibrierte.

»Ihr dürft eintreten, Brüder.«

Das taten wir auch. Ich stand näher und ging zurück. Octavio hielt den Eingang offen. Suko folgte mir auf dem Fuß in ein Zelt, wo zwei Fackeln brannten.

Die Schalen standen auf kleinen Baumstämmen. Darin bewegten sich die Flammen wie seichte Finger. Sie leuchteten rot und gelb. Aber das alles interessierte mich nicht.

Mein und Sukos Blick waren auf die Gestalt gefallen, die rücklings auf einem rechteckigen Felsblock lag.

Ich hatte mit meiner Vermutung recht behalten. Es war Phil Grover.

Nur steckte in seiner Kehle die Scherbe, auf die er so stolz gewesen war... Nein, das war kein Spaß mehr. Aus diesem angeblichen »Spaß« war blutiger Ernst geworden.

Ich spürte, wie es mir kalt den Rücken hinabließ. In der Kehle setzte sich etwas fest, meine Lippen waren plötzlich trocken, und ich weigerte mich fast, in das Gesicht des Mannes zu schauen.

Es war bleich wie das einer Leiche!

Neben mir atmete Suko zischend aus. »Sie sind doch nicht so harmlos, scheint mir.«

»Das merke ich auch.« Ich drehte mich auf der Stelle hastig um, doch Octavio war verschwunden. Er hatte uns allein gelassen.

»Ich gehe vor das Zelt«, sagte Suko. »Kümmere du dich um den Toten, John.«

Was er damit meinte, war mir unklar, doch ich nahm seinen Ratschlag an. Das Feuer spendete genügend Licht, um Phil Grover erkennen zu können. Jemand hatte ihm die Scherbe in den Hals gesteckt, aber kein Tropfen Blut war zu sehen, und das wunderte mich.

Die Fingerspitzen meiner rechten Hand glitten zart über seine Wange. Ich hatte erwartet, die kalte Haut eines Toten zu spüren, statt dessen fühlte ich Wärme.

Lebte er vielleicht noch?

Meine Hände glitten zur Halsschlagader. Gleichzeitig schaute ich in seine Augen.

Sie waren starr. Das konnte ich erkennen, obwohl der Widerschein des Feuers in seinen Pupillen tanzte.

Starr wie die eines Toten...

Ich richtete mich wieder auf und drehte mich um. Soeben schlug Suko den Zelteingang zur Seite. »Er ist...«

»Sie kommen, John!«

»Wer?«

»Die Stonehenge People.«

»Und?«

»Meiner Ansicht nach müssen wir uns rasch entscheiden. Entweder bleiben wir hier, oder wir verschwinden. Noch ist Zeit.«

»Nein«, sagte ich. »Sieh du zu, daß du wegstommst. Ich bleibe hier und stelle mich.«

»Wie weiter?«

»Nichts weiter. Ich will nur eine gute Rückendeckung haben.«

Er schaute mich an. »Okay, Alter, drücken wir uns gegenseitig die Daumen. Das Lächeln ist vorbei. Jetzt wird höchstens gegrinst.« Mit diesen Worten verschwand er und ließ mich zurück.

Stille umgab mich. Nicht einmal den Hauch des Feuers vernahm ich. Die Flammen brannten ruhig, nicht leise fauchend. Das Zelt bestand aus schwerem Stoff. Obwohl die Klappe wieder zugefallen war, vernahm ich die Schritte.

Suko hatte nicht gelogen. Es kamen tatsächlich einige Personen, vielleicht sogar alle. Schatten fielen auf die Zeltplane, tanzten und schimmerten durch. Ich nahm an, daß es sich dabei um den Widerschein von Fackellicht handelte. Dann malte sich schwach eine Gestalt vor dem Eingang ab, der von fremden Händen angehoben wurde. Man schuf Octavio Platz, damit er das Zelt betreten konnte.

Er kam, sah mich, stand still und lächelte. Hinter ihm blieb der Eingang offen. Streulicht von Fackeln fiel in das Innere.

Wir schauten uns an.

Vielleicht las er die Kälte und die Anklage in meinen Augen, aber er sagte nichts.

Erst nach einer Weile begann er zu sprechen. »Nun, Bruder?« fragte er leise.

Ich deutete mit dem abgespreizten Daumen über meine Schulter. »Auf dem Stein liegt ein Toter.«

»Ich weiß.«

»Dann bist du ein Mörder!«

»Nein, es gibt keine Mörder bei uns. Er ist eingegangen in den Kreislauf des Kosmos.«

»Erzähl mir nicht so einen Schwachsinn, Octavio. Dieser Mann ist tot. Ich kenne ihn, er ist...«

»Der Bote des Zauberers.«

»Wie kommst du darauf?«

»Schau dir die Scherbe an, die in seinem Hals steckt. Als er zu uns kam und wir sie sahen, da wußten wir genau, wen wir vor uns hatten. Den Boten des großen Zauberers und Astronomen. Er ist gekommen, um zu demonstrieren, wie wir eins werden können.«

»Dann hast du die Scherbe genommen und sie ihm in den Hals gesteckt, nicht wahr?«

»Ja, ich mußte ihn testen.«

»Und jetzt lebt er noch?«

»Er befindet sich auf der Reise.«

»Ja, so kann man einen Mord auch ausdrücken.«

»Bruder«, erklärte mir Octavio salbungsvoll, »du mußt lernen, die Dinge über Bord zu werfen, die dein Leben bisher bestimmt haben. Mord, Tod, Vergeltung, Rache, das alles sind Begriffe, die wir in der Einigkeit des Kosmos nicht kennen. Er hat den Kontakt zu dem Zauberer gefunden, den wir noch suchen. Und er wird uns sagen, was er erfahren hat.«

»Der Tote soll also reden?«

»Du hast es erfaßt.«

Ich widersprach ihm nicht, weil ich schon Dinge erlebt hatte, über die man kaum sprechen durfte, so ungewöhnlich waren sie. Dann wurden die Gesetze von Tod und Vergehen aus den Fugen gehoben. Er lächelte wieder so harmlos und beugte sich vor. »Darf ich dich bitten, Bruder, den Platz freizumachen?«

»Gern.« Ich trat zur Seite, damit Octavio an mir vorbeigehen

konnte. Vor dem Eingang drängten sich die übrigen Brüder. Sie warteten dort. Niemand wagte es, das Zelt zu betreten. Vor diesem lächelnden Barträger hatten sie Respekt.

Der war bis dicht an den Toten herangetreten. Er beugte sich nieder. Ich stellte mich so hin, daß ich ihn gut beobachten konnte. Seine Hände hielt er gespreizt und bewegte sie über dem Gesicht mit dem starren Leichenausdruck. Dabei flüsterte er Worte, die wohl in seiner Sekte eine große Bedeutung hatten, mich aber nicht ansprachen.

»Mein Freund, Bote des Zauberers. Wir haben mit dem Erbe des Astronomen den Kontakt zwischen dir und der anderen Welt hergestellt. Du bist derjenige, der den Zauberer sieht, der seine Gedanken erfassen kann. Willst du sie uns nicht mitteilen, die wir so ungeduldig daraufwarten, mein Freund?«

Nach diesen Worten drückte der Bärtige die Hände noch weiter nieder und legte sie auf die Stirn des Obdachlosen.

War es Humbug, alles nur Scharlatanerie?

Ich wußte es nicht. Mir war nur klar, daß ich allzu lange nicht mehr warten würde.

Dann passierte es.

Zuerst zuckten die Augenlider. Wenig später schon bewegten sich die Lippen, so daß ich ebenfalls von diesem unheimlichen und kaum glaublichen Vorgang fasziniert wurde.

Ich beugte mich ebenfalls vor, um besser sehen zu können. Der Meister ließ seine Hände auf Phil Grovers Kopf, und auch die Scherbe steckte noch in seinem Hals. Nur war sie jetzt dabei, sich zu verändern. Sie behielt ihre Form, aber sie nahm eine andere Farbe an. Ein tiefes Rot stieg in sie hinein, als wäre ein Maler dabei, seinen Pinsel mit Farbe zu schwingen.

»Es ist soweit«, hauchte der große Meister. »Es ist wirklich soweit.« Er lachte plötzlich. Ich hatte ihn noch nie lachen hören. Es

war ein hohes, schrilles Gelächter, das eher dem einer Frau ähnelte als dem eines Mannes. »Ich spüre den Kontakt. Ja, er lebt. Er wird leben, er muß leben, und er wird uns die Botschaft des Zauberers überbringen.«

Das geschah in den nächsten Sekunden. Noch immer bewegten sich seine Lippen. Diesmal aber begann er zu sprechen, und ich horchte plötzlich auf. Dieser Mann, der so aussah wie Phil Grover und es auch war, redete mit einer fremden Stimme.

Jedoch mit einer, die ich kannte.

Sie gehörte Gallico! Sein Tonfall war haargenau herauszuhören. Ich hatte ihn noch gut in Erinnerung, nur klang Phils Stimme abgehackter, als hätte er Mühe, die richtigen Worte zu finden.

»Ich... ich sehe, ich reise«, sagte er. »Der Kosmos öffnet sich weit, sehr weit. Ich habe eine Botschaft.«

Octavio beugte sich noch weiter vor. »Du hast eine Botschaft?« fragte er leise.

»Ja, ich habe sie.«

»Und welche?«

»Der Zauberer will euch sehen. Ihr seid seine Kinder. Ihr habt ihm zu gehorchen. Ihr werdet in der Nacht seine Macht kennenlernen, denn er ist zurückgekehrt.«

»Ja, ja!« Octavio war völlig aus dem Häuschen. »Bitte, rede weiter. Wer ist es? Du mußt ihn doch kennen, mein Freund. Wer ist der Zauberer? Auf wen sollen wir uns freuen?«

»Auf mich!«

Jetzt zuckte der Meister zurück. Ich konnte sein Gesicht sehen und erkannte auch die Anspannung darin. »Das mußt du uns erklären. Wie sollten wir uns auf dich freuen?«

»Ich bin es, der zu euch kommen wird. Ich habe auch einen Namen. Ja, der Zauberer hat ihn angenommen.«

»Sag ihn uns!«

»Ich heiße Gallico!«

Das war der Hammer. Ich ließ mir meine Überraschung nicht anmerken und schluckte sie herunter. Gallico also!

Das ließ nur einen Schluß zu: Gallico und der Zauberer von Stonehenge mußten ein und dieselbe Person sein und durch die in Grovers Hals steckende Scherbe Verbindung mit dieser Welt haben. Der Meister beugte sich tiefer zu seinem Schützling herab. »Bitte«, hauchte er, »bitte, sprich weiter. Berichte uns mehr von deiner herrlichen Welt, in die auch wir hineinsehen wollen.«

»Ihr seid meine Armee«, vernahm ich wieder Galileos Hsterstimme.

»Fine Armee wie euch habe ich mir gewünscht. Ihr werdet für mich kämpfen. Ihr werdet meinen Namen verteidigen und Feinde vernichten, die mich vernichten wollen.«

»Das verspreche ich«, sagte Octavio. Er nickte zweimal heftig dazu.

»Ein Feind aber ist unter euch! Er befindet sich sogar in eurer unmittelbaren Nähe. Ich kann ihn sehr genau spüren. Er besitzt eine Fluidum, das mir nicht gefllt.«

Obwohl noch kein Name erwähnt wurde, wußte Octavio Bescheid. Er drehte mir sein Gesicht zu.

Ich blieb gelassen und wartete die nächsten Worte ab, auch wenn sie für mich das Todesurteil bedeuteten.

»Sinclair«, sagte Phil Grover mit Gallicos Stimme. »Er ist der Feind. Ihn müßt ihr töten! Habt ihr verstanden? Ihr müßt es!«

»Ja, großer Zauberer, ja! Wir werden deinem Wunsch nachkommen. Sinclair muß sterben.«

Das wollte ich nicht. Doch wie ich Octavio kannte, würde er alles daransetzen, um den Wunsch des Zauberers zu erfüllen. Hatte ich die Stonehenge People nicht nur lächelnd erlebt und auch ihren Meister?

Das schien sehr weit zurckzuliegen, denn jetzt lächelte er nicht

mehr. Im Gegenteil, sein Gesicht war zu einer scharfen Grimasse verzogen, und in den Augen las ich tödlichen Ernst. »Hast du es gehört, Bruder?« fragte er mich. »Hast du es gehört? Ich soll dich töten. Wir sollen dich töten. Du bist ein Verräter. Du hast dich in unseren Kreis eingeschlichen und willst nicht nur Gutes. Das ärgert mich stark, wirklich. Ich bin ein friedlicher Mensch und auch ein gehorsamer. Dazu gehört es, daß ich dich töten muß.«

»Und dann?«

»Wird uns der Zauberer noch wohlgesonnener sein.«

»Darf ich fragen, wer er ist?«

Die Wut oder der Haß verschwanden aus seinen Zügen. Sie schufen einem ungeheuren Erstaunen Platz. »So etwas fragst du?« Er lachte.

»So etwas fragst du wirklich?«

»Ja, als Verräter kann man ja nichts wissen.« Er schüttelte den Kopf und wechselte das Thema. »Wo ist dein Freund, der Chinese?«

»Verschwunden.«

»Geflohen?«

»Vielleicht. Aber du bist mir noch eine Antwort schuldig. Ich möchte wissen, für wen ich sterben soll.«

Octavio richtete sich auf. »Er war berühmt und sehr mächtig. Das aber liegt schon mehr als hundert Jahre zurück. Heute kann man sich nur noch an ihn erinnern. Viele haben sich an ihn erinnert, wir aber ganz besonders. Wir erfuhren von gewissen Aufzeichnungen, die existierten. Wir haben gesucht und sie nicht gefunden. Aber wir fanden einen Hinweis darauf, daß der Zauberer zurückkehren und daß es nicht mehr lange dauern würde. Ein Mann würde kommen und sich des Zauberers annehmen. Durch ihn soll der Zauberer wieder existent werden.«

»Den Mann kenne ich. Ich hörte seine Stimme. Er heißt Gallico und lebt in London. Er hatte fast alles, um perfekt zu sein. Nur nicht diese eine Scherbe, die im Hals seines Dieners steckt und durch die er

Kontakt aufnehmen kann. Er und der Zauberer sind ein und dieselbe Person.«

»Du weißt Bescheid, John.« Das >Bruder< hatte er bei der Anrede weggelassen.

»Leider nicht genug. Jetzt will ich von dir wissen, wer der Zauberer ist, den ich sah. Fin Monstrum aus Spiegeln.«

Octavio nickte. »Ja, er war ein berühmter Mann, damals. Ein Astronom und gleichzeitig ein Astrologe. Zudem beschäftigte er sich mit der Magie der Sterne. Er kannte genau deren Einflüsse auf die Menschheit, hat sie berechnet und umgesetzt.«

»Wo lebte er?«

»Bei den Steinen. Er hat das alte keltische Druidentum studiert. Er drang tief ein in die Geheimnisse. Dann aber«, jetzt hob der Mann die Schultern, »machte er einen Fehler. Wahrscheinlich hat er sich überschätzt. Jedenfalls mußte er den Preis für seine Forschungen zahlen. Er hat die Steine nicht richtig gekannt. Sie rächten sich, indem sie ihn zu sich hineinzogen. So wurde er zu Stein, aber zu einem besonderen Stein, weil er noch starke Kräfte besaß. Das Grau oder Grün verschwand, die Steine glänzten, denn in ihnen war seine Magie mit eingeschlossen. Und so sahen die einzelnen Stücke aus wie Spiegel, obwohl sie keine waren. Die Kraft jedenfalls kam von innen, von ihm, von dem Zauberer, der darin eingeschlossen worden war.«

»Weiter«, forderte ich ihn auf.

»Wir erfuhren davon und auch von der Macht, die er allein ausübte. Wir suchten, forschten, denn wir wußten, daß Stonehenge nicht nur die Steine repräsentierte, auch den geheimnisvollen Zauberer, der sich hier stets verborgen hielt und die lange Zeit verschlafen hat, bis man ihn weckte. Das war Gallico. Es hätte auch einer von uns sein können, doch dieser Mann hat sich mehr damit beschäftigt.«

»Und ihr folgtet ihm.«

»Ja, denn wir glauben der Kraft des Alls. Der Astronom hat die Sterne beobachtet und ihre Bahnen berechnet. Zusammen mit seinen magischen Kenntnissen konnte er das werden, was er jetzt ist. Mehr kann und will ich dir nicht sagen.«

»Was passiert bei der Tageswende?« fragte ich hastig.

»Dann wird uns der Zauberer von Stonehenge erscheinen und seine Kraft auf uns übertragen.«

»Ich habe ihn schon gesehen!« erklärte ich.

»Hast du seine Kraft gespürt?«

»Nein, ich war sein Feind.«

»Und deshalb mußt du sterben«, rief Octavio so laut, daß es seine Brüder vor dem Zelt hören konnten.

Nichts mehr war von seiner Freundlichkeit geblieben. Er hatte die Befehle des Zauberers vernommen und würde sich danach richten. Ich aber würde einen Teufel tun und darauf warten, bis es mir an den Kragen ging. Octavio war gefährlich geworden, glücklicherweise auch noch etwas versponnen und in gewisser Weise langsam. Zudem achtete er nicht auf den Gegenstand, der im Hals des Obdachlosen steckte. Das konnte eine große Chance sein. Ich wußte nicht, ob ich Phil Grover mit meiner Aktion endgültig das Leben nahm, das ihm möglicherweise schon genommen worden war, jedenfalls versuchte ich es und warf mich nach vorn.

Mit der linken Hand bekam ich die Scherbe zu packen und riß sie aus der Wunde am Hals.

Octavio schrie, die Brüder, die in das Zelt eindrangen, blieben plötzlich, wie vor eine Wand gelaufen, stehen, nur ich bewegte mich noch wie ein wilder Kastenteufel.

Nicht nur die Hand mit der Scherbe befand sich in Bewegung, auch mein rechter Arm.

Der umschlang den Hals des Oberbruders. Ich zog Octavio zurück und drückte ihm gleichzeitig die Scherbenspitze gegen die straffe

Haut am Hals. »Keine Bewegung, mein Freund!« keuchte ich. »Rühr dich nicht von der Stelle!«

Er blieb stehen wie eingefroren.

Und ich hörte den dumpfen Schrei. Es war ein Laut, der mich tief traf, denn ich wußte, wer ihn ausgestoßen hatte. Phil Grover! Der Mann, der in den Kreislauf hineingeraten war, ohne etwas dafür zu können. Octavio noch immer festhaltend, zog ich mich etwas zurück und drehte mich auch zur Seite, weil ich nur so Grover beobachten konnte. Noch lag er auf seinem Stein. Ich sah auch die Stelle am Hals, wo die Scherbe gesteckt hatte.

Kein Blut, aber so etwas wie eine Wunde, die tatsächlich gefüllt worden war.

Eine Flüssigkeit war es nicht. Möglicherweise hatten sich Kristalle gebildet und die Wunde ausgefüllt. Das alles nur wegen des Stichs mit der verdammten Scherbe.

Mein Blick wurde abgelenkt und glitt dem Gesicht entgegen, weil ich nun das Stöhnen gehört hatte. Ich sah, daß der Mund sich allmählich öffnete. Die Wangen zuckten, die Haut unter dem Kinn nahm an Straffheit zu und wirkte gleichzeitig ungewöhnlich dünn.

Dann hörte ich das Reißen!

Es war ein widerliches Geräusch, daß mir bis unter die Haare drang, so daß sie sich sträubten. Es hörte sich an, als würde dickes Papier zerrissen.

Tatsächlich aber veränderte sich die Haut in Phil Grovers Gesicht. Er hatte mit der Scherbe den Rocker ins Jenseits geschickt, nun passierte ihm das gleiche. Er fing an zu verglasen!

Eine Haut — spröde, zerrissen, gespannt. Dabei auch mit einer gewissen Härte versehen, die allerdings keinem Druck mehr standhalten konnte und riß.

Dabei vernahmen wir ein leises Splittern, danach ein Platzen, und dann sah ich mit eigenen Augen das Furchtbare.

Der Kopf implod ierte. Er fiel zusammen, er sank nach innen. Scherben und pulverisierte Reststücke bildeten sich aus der Nase, dem Mund und den Ohren. Auch die Augen waren nur Glaskugeln, die keine Widerstandskraft mehr besaßen und sich mit den übrigen Krümeln vereinigten.

Ein Mensch ohne Kopf, ein Toter, dessen Hände und Arme ebenfalls verglasten und das leise Knacken die Stille durchdrang, wobei es noch das Fauchen des Fackelscheins übertönte.

Ich hatte den Atem angehalten. Erst jetzt ließ ich die Luft durch die Nase ausfließen. Sie berührte den Nacken des vor mir stehenden Octavio, der sich nicht rührte, aber die Augen so verdreht hatte, daß er gegen die Scherbe schielen konnte.

Phil Grover hatte mir etwas von der Kraft erzählt, die in der Scherbe steckte. Auch ich spürte die magische Aufladung. Das uralte Gestein, von dem ich ein Stück in der Hand hielt, war mit einer Macht versehen, die auch der Zauberer in sich barg. Man konnte es nicht direkt als Wärme bezeichnen, dafür als ein Gefühl, das stromartig durch meinen Arm rieselte und auch die Schulter erreichte.

Ich brachte meinen Mund noch dichter an das Ohr des vor mir stehenden Mannes. »Na?« fragte ich leise. »Hast du gesehen, was mit denen geschieht, die sich zu sehr in die Hände des Zauberers begeben? Sie werden verglasten und danach sterben. Das ist das schreckliche Ende vom Lied. Willst du so etwas...?«

»Du sollst nicht mehr reden!« keuchte er. »Ich will nicht, daß du es sagst. Er war ein Helfer, er war...«

»Aber ich habe die Scherbe!«

»Und?«

»Ich werde sie dir in den Hals stoßen, wenn du dich einmal nur falsch bewegst.«

»Davor fürchte ich mich nicht.«

»Tatsächlich nicht?« fragte ich und lachte leise. »Das kann ich einfach nicht glauben.«

»Nein, ich werde...«

»Du wirst gar nichts, Bruder. Du wirst jetzt hübsch brav sein und genau das tun, was ich von dir verlange.«

»Was willst du?«

»Schick die anderen weg!«

»Wohin?«

»Sie sollen einfach verschwinden, das Zelt verlassen und draußen warten, aber in genügendem Abstand.«

Octavio überlegte. Für mich stand fest, daß er nicht aufgegeben hatte. Männer wie er suchten immer nach einer Chance, besonders dann, wenn sie einen Mächtigen als Rückendeckung wußten.

»Gut, ich werde tun, was du verlangst. Ich weiche eben der Gewalt.«

»Das will ich auch meinen.«

Er redete seine Leute an und hatte mich gleichzeitig schon wieder reingelegt. Die Worte, die er sagte, konnte ich nicht verstehen. Er redete in einer Sprache, die mir völlig unbekannt war. Es mußte eine Geheimsprache sein, und ich reagierte erst, als es wahrscheinlich schon zu spät war. Seine Brüder zogen sich zurück.

»Was hat du ihnen gesagt?«

»Daß sie verschwinden sollen!«

»Daß sehe ich. Aber es war nicht alles. Weshalb hast du so gesprochen, daß ich dich nicht verstand?«

»Wir haben unsere eigene Sprache und reden immer so, wenn wir unter uns sind.«

»Aha.«

»Wirst du mich jetzt töten?«

»Nein, das werde ich nicht tun. Ich möchte nämlich noch jemanden kennenlernen.«

»Du kennst alle hier.«

»Bis auf den Zauberer!«

Da versteifte er noch mehr. »Du willst ihn herlocken?« krächzte Octavio.

»Das wird dir nicht gelingen. Der Zauberer kommt nicht, wenn man ihn einfach ruft. Man muß ihn bitten.«

»Dann bitte ihn!«

»Nicht hier!« sagte Octavio. »Es ist alles für die lange Nacht bei den Steinen vorbereitet. Dort wird er erscheinen und zu uns sprechen. Nur dort.«

»Wann?«

»Um Mitternacht!«

Das hatte ich mir gedacht. So lange aber hier im Lager zu warten, war nicht mein Fall. Irgendwann würde ich unaufmerksam werden, zudem stand nicht allein Octavio gegen mich, ich hatte noch andere Gegner, seine zahlreichen Brüder und Schwestern, die ihm blind gehorchten und nur auf eine Chance lauerten, mir in den Rücken zu fallen. Ich war der Verräter, ich sollte getötet werden. Viele hatten die Aufforderung vernommen und würden sich auch daran halten.

Mir waren die Gesetze innerhalb der Sekten gut bekannt. Da verließ sich einer auf den anderen, und jeder würde den Befehlen der Anführer nachkommen, ohne Rücksicht auf sein eigenes Leben.

»Du denkst über deine Chancen nach, nicht wahr?«

»Es stimmt.«

»Du hast keine Chance, John, überhaupt keine. Wir sind einfach zu viele, die gegen dich stehen. Es dauert noch bis zur Lageswende. Du wirst warten müssen.«

»Ist mir klar.«

»Gib auf!«

Ich lachte leise in sein Ohr. »Nein, mein Freund und Kupferstecher, so haben wir nicht gewettet. Keine Aufgabe, keinen Rückzug, im

Gegenteil, wir gehen nach vorn.«

Er spürte meine Sicherheit und wurde selbst unsicher. »Wie... wie meinst du das?«

»Ich liebe die Steine von Stonehenge, mein Freund. Ich mag sie einfach, und deshalb werden wir beide uns auch auf den Weg machen und zu ihnen gehen.«

»Du willst...?«

»Ja, ich will zu den Steinen. Wir zwei können die Vorhut bilden. Wie war das mit dem großen Altarstein? Auf ihn muß das Licht der Wintersonne fallen, um die Kraft des Kosmos spüren zu können. So ähnlich war es doch, nicht?«

»Ja.«

»Dann wollen wir beide uns auf den Weg machen.« Ich lockerte meinen Griff und ließ Octavio schließlich vollends los. Gleichzeitig zog ich meine mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta. Er spürte den runden, harten Druck der Mündung in seinem Rücken, wußte wohl, was es zu bedeuten hatte und blieb stocksteif sowie kerzengerade stehen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken.

»Alles klar?«

»Ich kann gehen.«

»Aber sei nur vorsichtig und immer brav. Eine falsche Bewegung nur, dann drücke ich ab.«

»EXi würdest mich töten?«

»Laß es nicht darauf ankommen!«

Er kannte mich glücklicherweise nicht und wußte auch nicht, wie er mich einschätzen sollte. Für ihn war es besser, auf Nummer Sicher zu gehen. Einen letzten Blick noch warf ich auf Phil Grover, der so ein Pech gehabt hatte. Durch den Auftrag hatte er versucht, aus seinem elenden Dasein herauszukommen. Es war ihm nicht gelungen. Er hatte zu hoch gepokert und verloren.

Die anderen Brüder hatten den Zelteingang offengelassen. Mein

Gefangener duckte sich trotzdem, als er ins Freie schritt. Ich folgte ihm nicht sofort. Er mußte dicht vor dem Zelt stehenbleiben. Ich suchte die Umgebung ab, sah aber keine direkte Gefahr. Dafür loderte das Feuer höher. Man hatte wieder Pulver hineingestreut, so daß die grünen Flammen ihren fahlen, leichenblassen Schein über dem Zeltdorf verteilen konnten.

In ihn hinein mischte sich die normale tanzende Farbe des einfachen Fackellichts, das Inseln in die Dämmerung riß, die jetzt mit aller Gewalt den Tag verdrängte.

Die Steine waren mehr zu ahnen als zu sehen. Gewaltige Monumente in einer grauen Dämmerung irgendwo vor uns.

Der Weg würde weit sein und bestimmt auch voller Gefahren stecken. Ich wollte Octavio schon ansprechen, als ich aus der Ferne einen leisen Schrei vernahm.

»Was war das?«

»Wie? Ich habe nichts gehört.«

»Es war ein Schrei.«

»Tasächlich?«

Nahm er mich auf den Arm oder bildete ich mir das nur ein. Ich traute ihm nicht für einen Cent. Dieser Mensch hatte sicherlich noch einige Tricks in der Hinterhand. Und ich erinnerte mich auch sehr gut an seine Worte, die ich nicht verstanden hatte.

»Willst du sofort zu den Steinen?« fragte er.

»Natürlich.«

»Und was ist mit deinem Freund, dem Chinesen? Soll er nicht mit? Willst du ihn nicht rufen?«

»Nein!«

Octavio gefiel die Antwort nicht. »Wie kommt es? Hat er dich verlassen? Ist er nicht hier — oder...«

»Er hat mich und dieses Lager verlassen. Für zwei Neulinge ist kein Platz.«

»Meinst du?«

»Ja.« Zu weiteren Erklärungen ließ ich mich nicht hinreißen. Er sollte selbst etwas von der Unsicherheit spüren, die auch mich befallen hatte. Ich dachte an den Zauberer. Einen Namen schien er nicht gehabt zu haben. Für mich war interessant, daß er mit Gallicos Stimme gesprochen hatte. Die eine Spiegelscherbe war das Verbindungsstück über Welten hinweg. Glücklicherweise befand sie sich in meinem Besitz, und ich würde sie auch nicht so leicht wieder abgeben.

Den genauen Weg kannte ich zwar nicht, wußte aber, in welche Richtung wir zu gehen hatten. Nach Süden.

»Dann mal los«, sagte ich locker. »Ein Fußmarsch kann niemanden schaden, auch dir nicht, Octavio.«

Ich bekam keine Antwort. Der Meister folgte meinem Befehl. Schweigend schritt er vor, hinein in die anbrechende Nacht...

Es wurde für uns ein sehr langer Marsch durch die Finsternis. Ein Marsch, der schweigend verlief, denn keiner von uns hatte Interesse daran, irgendwelche Worte zu sagen oder eine Unterhaltung anzufangen.

Wie sehr Entfernungen täuschen können, das stellte ich jetzt wieder fest, als wir unseren Ziel kaum näher zu kommen schienen. Ich konnte auch so gut wie nichts erkennen, weil eben der Abend seine Schwingen über das Land ausgebreitet hatte.

Die große Ebene, in der die Steine lagen, erwies sich jetzt als Vorteil. Das Land war flach, von wenigen Straßen durchzogen, die wir jedoch mieden.

Wir waren ungefähr eine halbe Stunde unterwegs, als wir auf einen Pfad trafen.

Octavio blieb stehen.

»Was ist los?« fragte ich ihn.

»Der Pfad führt zu den Steinen. Viele Pilger sind ihn schon gegangen.«

»Dann werden wir ihn auch nehmen.«

»Das hatte ich vorschlagen wollen.«

So schritten wir wieder tiefer hinein in den Abend. Manchmal sahen wir entfernte Lichter. Immer dann, wenn ein Auto über die Straßen fuhr, die das Gebiet durchkreuzten.

Wind kam auf.

Er blies gegen unsere Kutten und in unsere Gesichter. Mich störte die Kleidung. Mit der freien Hand zog ich den Reißverschluß nach unten und ließ das Gewand fallen. So konnte ich bequem wieder aus ihm heraussteigen. Der Pfad blieb eng und auch weich. Das Regenwasser hatte ihn etwas glatt gemacht. Auf ihm wuchs zudem dunkles Gras. Manchmal säumten ihn Büsche.

Die Steine erschienen mir in der Finsternis wie ein gewaltiger Wall. Sie erhoben sich dunkel und drohend vom Boden.

Ich wußte von den weitläufigen Absperrungen und Zäunen, die man gebaut hatte, um dem wilden Treiben an dieser Kultstätte einen Riegel vorzuschieben.

Den ersten Zaun erreichten wir. Ich hatte in die freie Hand die Lampe genommen, leuchtete über Verbotsschilder und entdeckte eine Lücke im Maschendraht, die so groß war, daß wir hindurchkriechen konnten. Octavio ging vor. Ich folgte ihm sehr schnell, doch er traf keinerlei Anstalten, mir zu entwischen oder mich überwältigen zu wollen. Hinter dem Zaun stemmte er sich wieder hoch.

Ein wenig wunderte ich mich schon über die Passivität des Anführers. Die Stonehenge People hatten klare Anweisungen bekommen. Der Zauberer kannte kein Pardon. Wenn sie ihm hörig waren, dann mußten sie tun, was er wollte. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er mich am Leben lassen wollte.

Octavio stand jetzt vor mir, so daß wir uns anschauen konnten.

»Es dauert nicht mehr lange«, sagte er.

»Ich weiß. Wann kommen deine Leute?«

»Um Mitternacht, denke ich.«

Ich schaute den Weg zurück. Er lag in der Dunkelheit. Nichts war zu sehen, auch kein Fackelschein oder Licht, mit dem ich eigentlich gerechnet hatte.

»Gehen Sie ohne Fackeln?« fragte ich.

»Wieso?«

»Sie müßten sich schon auf den Weg gemacht haben, wenn sie um Mitternacht das Ziel erreichen wollten.«

Er breitete die Arme aus und hob die Schultern an. »Ich bin nicht mehr bei ihnen. Sie werden allein verantwortlich handeln. Aber die machen genau das richtige, davon bin ich überzeugt.«

Wie er das sagte, gefiel es mir überhaupt nicht. Octavio hatte keinerlei Furcht gezeigt. Im Gegenteil. Je mehr wir uns unserem Ziel näherten, um so sicherer war er geworden.

Er mußte noch einen Trumpf in der Hinterhand halten. Ich berührte mit der Waffenmündung seinen Hals. »Geh weiter.«

Er blieb stehen und lächelte mich an. »Was ist schon eine Pistole im Vergleich zu den Mächten des Kosmos? Ein Nichts, einfach gar nichts, verstehst du?«

»Kann sein«, erwiderte ich lächelnd. »Nur bringt mir persönlich die Waffe mehr als die Kräfte des Kosmos. Sie nämlich gibt mir die Garantie, daß du keine Dummheiten machst.«

»Kann ich weitergehen?«

»Ich bitte darum.«

Er drehte mir den Rücken zu und setzte seinen Weg fort. Wir befanden uns nicht mehr allzu weit von den Steinen entfernt. Der Boden, über den wir schritten, wirkte dürr. Er war mit dünnem Gras bewachsen, eine Folge der zahlreichen Besuche vieler Tausender von Menschen, die das Gras zertrampelt und den Untergrund hier als

Lagerstätte zweckentfremdet hatten.

Es gab die sternförmigen Wege zum Mittelpunkt von Stonehenge, diesem alten Platz der Druiden, wo angeblich ihre Magie am besten zur Wirkung gekommen war.

Diese Ströme, diese Kraft suchten auch die Stonehenge People. Sie wollten etwas von dem Erbe in sich aufnehmen und von der Magie der Druiden profitieren.

Es gab hier eine Magie. Ich selbst hatte es erlebt, als es zu einem Duell zwischen Aibon und Atlantis gekommen war. Und die Kraft des Druidenreiches Aibon erfüllte auch die Steine. Sie lagerte praktisch zwischen ihnen. Auf Aibon hoffte auch ich, denn dieser Kontinent zwischen den Zeiten oder zwischen Himmel und Hölle, mal einfacher ausgedrückt, stand mir nicht unbedingt negativ gegenüber, auch wenn es in diesem Land die beiden Schichten Gut und Böse gab. Die Schatten der ersten Steine fielen über uns. Es wurde noch dunkler. Ich kam mir vor wie in einem Tunnel. Sie stachen rechts und links von uns in die Höhe. Gewaltige Türme, als hätten Riesen mit ihnen gespielt und vergessen, sie wieder mitzunehmen.

Der Himmel zeigte die dunkelgraue Farbe einer Winternacht. Wolken verdeckten die Gestirne. Der Wind fand immer seinen Weg. Zwischen den Steinen zog es manchmal wie in einem Abzug. Vor mir hörte ich das Knattern der Kutte.

Nichts rührte sich in unserer unmittelbaren Umgebung. Die relative Stille gefiel mir überhaupt nicht. Auch daß die Stonehenge People sich noch nicht auf den Weg gemacht hatten, paßte mir überhaupt nicht in den Kram. Immer stärker wurde der Gedanke daran, in eine Falle zu laufen. Dann blieb Octavio wieder stehen.

»Sind wir schon da?«

»Ja.«

»Ich sehe keinen Mittelpunkt. Komm, Freund, geh weiter.«

»Nein, John, nicht mehr. Hier ist Schluß. Ab hier werde ich bestimmen.«

»Tatsächlich?«

Er nickte. »Ja, wir nähern uns dem Zentrum. Und wir werden den Altar so besuchen, wie ich es will.«

Octavio hatte mit einer Stimmlage gesprochen, die mir überhaupt nicht gefiel. Er klang mir einfach zu sicher, und ich schaute ihn so scharf an wie möglich.

Nicht einmal seine Lippen zuckten. Das Gesicht blieb starr. Auf den Zügen zeichnete sich der Wille ab.

»Von jetzt an werde ich das Geschehen diktieren. Ich habe lange genug auf dich hören müssen. Es ist aus!«

»Das glaube ich nicht!«

»Doch.« Er legte den Kopf zurück, als wollte er dem geheimnisvollen Jaulen des Windes lauschen, der über unseren Köpfen hinwegwehte. Doch an Romantik dachte er nicht. Er hatte etwas anderes vor. Mit lauter Stimme rief er wieder Worte in einer Sprache, die mir völlig unbekannt war. Die Sätze klangen nach harten Befehlen, als wollte er sie zu seinen Männern hinüberschicken.

Sie waren schon da.

Ich hatte zuerst den Findruck, als würde sich der untere Teil der Steine bewegen. Die mächtigen Klötze spreizten sich, sie gingen auseinander, neue entstanden. Ich sah das Wallen der Kutten und vernahm die flüsternden Stimmen in meiner Nähe.

Octavio war zurückgetreten. Zwischen ihn und mir hatten sich Gestalten geschoben. Es waren die Zwillinge. Jetzt sahen ihre Gesichter sogar böse aus.

Ich ließ den Arm mit der Waffe sinken. Es hatte keinen Sinn, und ein Blutbad wollte ich vermeiden.

Eines der Mädchen sprang auf mich zu und wollte mir die Waffe

entreißen.

Ich schleuderte sie zur Seite. Sie fauchte wie eine Katze.

»Laß es sein!« sagte ich und drehte mich dabei.

Ich sah die Gesichter nur undeutlich. Die meisten hatten ihre Kapuzen hochgestreift, die den größten Teil der Köpfe bedeckten. Sie kamen mir vor wie Männer vom Ku-Klux-Klan.

»Macht Platz, zündet die Fackeln an und tretet zur Seite!« Octavio sprach jetzt mit sehr lauter Stimme. Seine Leute parierten. Sie schufen einen Weg, durch den ihr Meister schreiten konnte.

Ich vernahm ein Zischen, als die Fackeln Feuer fingen und wir von dem zuckenden Schein umgeben wurden.

Die Stonehenge People drängten sich auf dem schmalen Weg. Es war kein Durchkommen mehr, sie bildeten einen Wall, in dessen Mitte ich mich aufhielt.

Jetzt sah ich auch den Meister wieder. »Du wirst jetzt mit uns gehen zum Mittelpunkt der Steine. Solltest du dich weigern, trägst du die Schuld am Tod einer bestimmten Person.«

»Wen meinst du? Suko?«

»Nein. Erwinnere dich, als ich mit dir im Zelt war. Da habe ich zu meinen Freunden gesprochen und ihnen erklärt, daß sie das Lager verlassen sollten. Sie haben es vor uns getan und waren demnach auch vor uns hier bei den Steinen. Aber sie haben eine bestimmte Person mitgenommen, die jetzt auf dem Mittelpunkt liegt und darauf wartet, von dem Zauberer angenommen zu werden. Du kennst sie, du hast sie gesehen. Es ist meine Tochter Sara!«

Sara, die eigene Tochter!

Ich hatte das Gefühl, Eiswasser über den Kopf geschüttet zu bekommen. Das Wasser rann an meinem Körper herab und verteilte sich bis zu den Kniekehlen.

Zwei seiner Leute rückten näher an ihn heran, so daß er in das

direkte Licht der Fackeln geriet. Sein Gesicht hatte sich verändert und war zu einer dämonischen Fratze geworden, in der die Augen kalt und grausam leuchteten. Er stand unter dem Bann des Zauberers, dem er diente, und er nahm nicht einmal mehr Rücksicht auf die eigene Tochter. Sie wollte er opfern. Sie sollte ihr Leben lassen für eine uralte Magie oder Druidenkraft.

»Glaubst du, daß ich bluffe?« fragte er mich.

»Nein!«

»Ich bluffe nicht. Du wirst es gleich sehen. Nehmt ihn in eure Mitte und führt ihn zum Altar. Er wird nichts tun, denn er denkt nur an Sara.«

»Das solltest du als Vater auch tun!«

Noch einmal schaute er mich von der Seite her überheblich an. »Ich als Vater? Was ist das schon gegen die mächtige Gewalt im Kosmos und innerhalb der Steine? Ein Nichts, sage ich dir. Darüber kann ich nur lachen.«

Ich begriff nicht, wie ein Mensch so handeln konnte. Wie tief war er gesunken.

Wir aber setzten unseren Weg zum Mittelpunkt der Steine hin fort. Es war ein Gang wie zu einer Hinrichtung. Die Körper der Sektenmitglieder bedrängten mich. Ich wurde angerempelt, vorgeschoben, mal zur Seite gedrückt und wieder in die korrekte Richtung gewiesen. So stolperte ich voran, mußte mich auch abstützen und dachte daran, daß ich mit der Scherbe ebenfalls einen Trumpf besaß.

Wie Giganten wuchsen die Steine hoch. Manche davon bildeten eine Brücke. Gegen die querliegenden Steine zuckte das Licht der Fackeln und ließ sie aussehen wie lebendig.

Im Magen lag ein Druck, der mir schwer zu schaffen machte. Ich kam mir vor wie ein Mensch, der versagt hatte. Einfach ausgepumpt, ausgelaugt, in die Falle gelaufen, obwohl ich mir keinerlei Vorwürfe

machte, weil ich einfach nicht mit Octavios' Brutalität gerechnet hatte, der seine Tochter in die Waagschale warf, um seine Ziele zu erreichen.

Obwohl ich Stonehenge schon besucht hatte, konnte ich keine Zeitangabe darüber machen, wann wir das Ziel erreichen würden. Das Gebiet war sehr groß, und zur Mitte hin wuchsen die Steine enger zusammen, bis man an den Kreis geriet, wo der große Steinaltar stand, auf dem nicht nur ein Mensch Platz fand.

Ich dachte auch an Suko.

Er hatte uns beobachten sollen. Befand er sich in der Nähe. War es ihm gelungen, uns zu folgen?

Sie gingen jetzt schneller. Manchmal sprachen sie auch und stießen die Worte in ihrer Geheimsprache aus. Sie wollten endlich das Ziel erreichen und die Kraft des Kosmos spüren.

Wie lange noch?

Der Fackelschein tanzte und zuckte. Er warf Schatten und Licht gegen uns. Manchmal blendete er mich, dann wiederum schaute ich in die Dunkelheit oder sah die raue Oberfläche der hochwachsenen Steine. Ein Schrei erklang.

An der Stimme hatte ich den Anführer der Stonehenge People erkannt. Plötzlich hatten es auch andere Fackelträger eilig. Sie liefen zu ihm. Das Feuer erhellte das Gebiet, in dem er sich aufhielt. Octavio hatte als erster den Mittelpunkt erreicht, wo alle Wege mündeten. Es war ein großer Kreis mit einem gewaltigen Durchmesser, flankiert von den kreisförmig angeordneten Steinen. In der Mitte stand der Steinaltar. Auf seiner breiten, unebenen Platte lag bewegungslos ein Mensch.

Aber nicht Sara.

Mein Freund Suko hatte ihren Platz eingenommen!

Wie schon erwähnt, Octavio hatte den Ort bereits erreicht. Er stand

neben dem Altar und stieß einen infernalischen Schrei der Wut aus. Den rechten Arm hob er so weit wie eben möglich an. Er malte sich als Figur vor den tanzenden Flammen ab. Für mich sah es so aus, als wollte er sich jeden Augenblick auf Suko stürzen und ihn mit seinen Händen umbringen. Das durfte ich nicht zulassen!

Auch meine Bewacher waren von den Ereignissen abgelenkt worden. Sie achteten weniger auf mich.

Ich startete wie ein Rammbock. In beide Richtungen schlug ich aus. Mit den Ellenbogen und den Fäusten traf ich gleichzeitig. Die Körper wurden zur Seite geschleudert. Einige Mitglieder verloren die Balance und prallten zu Boden. Ich hetzte weiter. Die Bahn war frei, und ich brüllte Octavio mein »Halt!« entgegen.

Er drehte sich, sah mich, und er sah die Scherbe in meiner rechten Hand, die ich hochgehoben hatte.

»Keine Bewegung mehr, sonst werde ich sie zerstören!«

Er stand sofort still. Wahrscheinlich ärgerte er sich darüber, daß er mir das wertvolle Fundstück nicht abgenommen hatte. Zeit wäre genug gewesen. Jetzt war ich am Drücker.

Neben dem Altar blieb ich stehen. Mein Blick galt einzig und allein Suko, der nicht gefesselt war und auf dem Rücken lag, Arme und Beine gespreizt. Nur bewegte er sich nicht mehr. Suko schien sich in einer tiefen Trance zu befinden. Eine Wunde konnte ich an seinem Körper nicht entdecken, ihn mußte eine andere Macht erwischt haben. Ich sprach ihn an.

Octavio stand mir dabei gegenüber. Er hatte sich breitbeinig aufgebaut, als wollte er unter allen Umständen das Gleichgewicht behalten. Der Kopf war vorgestreckt, sein Atem floß keuchend über die Lippen. Noch einmal rief ich den Namen meines Feundes, aber Suko rührte sich nicht.

Der Meister lachte. »Was willst du, du Wicht? Du kommst gegen die Kraft des Zauberers nicht an. Seine Macht ist uneingeschränkt,

sie ist mit Worten kaum zu beschreiben.«

Das konnte ich mir vorstellen und bewegte meinen Arm so, daß er genau die Scherbe in der rechten Hand sehen konnte.

»Was willst du damit?«

»Schau hin!«

Im nächsten Moment schwebte die Scherbe bereits über Sukos Hals. Die Spitze wies nach unten.

Octavio lachte. »Willst du ihn töten?« schrie er.

»Willst du deinen eigenen Freund umbringen?«

»Glaubst du das?«

Er war wie von Sinnen. »Dir traue ich alles zu, um die Macht des Zauberers brechen zu können.«

»Keine Sorge, ich werde ihn nicht töten und auch nicht opfern, wie du es mit deiner Tochter vorgehabt hast. Im Gegensatz zu dir handle ich wie ein Mensch.«

»Ich bin gespannt.«

»Es gibt auch eine andere Lösung«, erklärte ich. »Diese Scherbe besitzt eine große Kraft. Sie ist innerhalb des Materials konzentriert, das haben wir schon des öfteren erlebt. Diesmal aber werde ich die Kraft des Zauberers zu meinen Gunsten nutzen!«

»Dann tu es!« schrie er.

Mein Arm fiel herab. Es sah im ersten Moment so aus, als würde ich die Scherbe in Sukos Hals stemmen. Kurz vor dem Ziel jedoch kippte ich die Hand, so daß ich die Scherbe mit ihrer flachen Seite auf die Haut legen konnte. Das allein zählte!

Keiner sagte mehr etwas. Nur der Wind fuhr gegen das Feuer und fachte es fauchend an.

Reagierte Suko?

Sekunden verstrichen. Ich flüsterte seinen Namen und sah, daß die Scherbe allmählich ihre Farbe veränderte. Sie zeigte nicht mehr die helle Blässe.

Tief aus ihrem Innern stieg die rote Farbe hervor. Zunächst nur schwach und leicht rosa schimmernd, dann immer mehr Intensität gewinnend, so daß sie bald genau das tiefe Rot zeigte, das ich mir von ihr erhofft hatte. Jetzt war sie aktiviert.

Und Suko reagierte. Er zuckte mit den Lidern, öffnete die Augen und mußte mich jetzt eigentlich sehen, doch er zeigte keine Reaktion. Steckte die Trance so tief?

»Suko...« Es war innerhalb des Kreises so still geworden, daß jeder der Umstehenden meine drängende Stimme vernahm.

Und er »kam«.

Aus den Tiefen seines Zustands stieg er empor wie eine Seele, die dem hellen Licht entgegenschwebt. Ich sah es seinem Gesicht an. Der Blick seiner Augen klärte sich, der Schatten, der sonst auf ihnen lag und die Pupillen verschleierte, verschwand, so daß er mich endgültig erkennen konnte.

»John...« Er sprach das Wort leise an. »Was machst du hier?«

Vergessen waren die umstehenden Menschen, jetzt zählte nur noch Suko. Aus dem Augenwinkeln bemerkte ich, daß sich Octavio näher an den Steinalter herabschob, den Kopf dabei vorstreckte, um alles mitzubekommen. Ich ließ ihn, Suko war wichtiger.

»Kannst du dich erinnern?«

»Ja.«

»Bitte, was hast du gesehen?«

Suko überlegte noch. Er quälte sich dabei, das war ihm deutlich anzusehen. Zweimal setzte er an, um überhaupt reden zu können. Danach klang seine Stimme noch immer matt. Ich mußte mich vorbeugen, um sie überhaupt zu verstehen.

»Ich habe gesehen, wie sie das Mädchen holten. Bin ihnen bis hierher gefolgt. Sie legten es auf den Altar. Es war wie in Trance, es rührte sich nicht. Dann sind sie gegangen. Ich wollte es holen, ging hin, da kam er.«

»Der Zauberer?«

»Ja...«

»Dann ist er hier?«

»Ich habe ihn gesehen, John. Er besteht nur aus Spiegeln, aber er kann sich bewegen. Seine Magie ist immens, er wird uns alle zerstören können, glaube ich.«

»Was hat er getan?«

»Er hat mich gesehen, und ergriff mich viel früher an, als ich ihn. Ich wollte das Mädchen retten und war deshalb abgelenkt. Entschuldige, aber ich kam nicht mehr dazu... Jedenfalls spürte ich den Schmerz im Kopf, dann nichts mehr.«

»Jetzt liegst du auf dem Altar. Er hat dich gegen Sara ausgetauscht. Sie wollen dich opfern, Suko.«

»Und du, John?«

»Ich werde es verhindern!«

Da hörte ich das Lachen. Octavio hatte es ausgestoßen. Es war ein wildes, ein rauhes und gleichzeitig grausames Gelächter, dessen Echos zwischen den Steinen wetterten.

Der Meister konnte auch nicht ruhig stehen. Er drehte sich auf der Stelle und schrie seine Leute an. »Habt ihr es vernommen? Habt ihr es gehört? Er ist da, der Zauberer hat uns erhört. Er ist bereits hier, um die Kraft des Kosmos zu übergeben. Wir brauchen nicht länger zu warten. Er wird uns größer und mächtiger machen und gleichzeitig unsere Feinde vernichten. Tod den Verrätern. Tod denjenigen, die es gewagt haben, sich gegen ihn zu stellen. Tod!«

Er stieß seine Faust in die Luft und wartete auf das Echo seiner Hetzrede.

Das erfolgte sehr bald.

Die Stonehenge People standen unter seiner Macht. Sie ließen sich von ihm beeinflussen. Ihre Stimmen hallten in den Kreis. Das Echo dröhnte mir entgegen. Der Haß war schlimm, den ich zu spüren

bekam. Dennoch ließ ich mich nicht beirren. Ich blieb bei Suko und sprach auch weiter mit ihm.

»Wie kannst du freikommen?«

»Ich weiß es nicht. Was hast du denn getan?«

»Die Scherbe«, erwiderte ich. »Ich habe dir die Scherbe gegen den Hals gedrückt.«

»Was ist, wenn du sie wegnimmst?«

»Ich muß sie wegnehmen. Der Kontakt ist dann unterbrochen. Du wirst wieder in die Starre verfallen.«

»John.« Er hob den rechten Arm etwas an. »John, ich spüre eine andere Macht in mir.«

»Gallico?«

»Ich weiß es nicht. Aber die Scherbe. Etwas rinnt von ihr aus in mich hinein. Es ist furchtbar, einfach schlimm. Es überschwemmt mich, es spült mich weg. Mein Ich ist nicht mehr vorhanden...«

Eigentlich hätte ich mich auch um die Stonehenge People kümmern müssen, denn sie rückten noch näher an den Altar heran und zogen den Kreis immer enger.

Nicht nur auf Sukos Stirn glitzerten die Schweißperlen, auch ich schwitzte.

Die Lage spitzte sich dramatisch zu. Die anderen bewegten sich roboterhaft im Schein ihres Fackelfeuers. Sie waren plötzlich Tänzer, die mit steifen Bewegungen übten.

Ihr Gesang — mehr ein Schreien — füllte von den Ohren ausgehend meinen gesamten Schädel.

Dann waren sie still.

Das geschah urplötzlich. Als hätte jemand ein Zeichen gegeben. Eine tiefe, auch gefährliche Stille senkte sich über den Mittelpunkt der Steine. Stille, die ich greifen konnte, die mir in gewisser Hinsicht auch Furcht einflößte.

Suko sprach mich an. »Es geht wieder los, John. Ich spüre es genau.

Es ist in mir. Er hat mich überflutet.« Seine Augen weiteten sich erschreckt.

»John, er ist da. Der Zauberer ist da. Er befindet sich ganz in der Nähe. Zum Greifen nahe...«

»Wo?«

Suko zuckte zusammen, weil ich mich gedreht und die Scherbe von seinem Hals genommen hatte.

Noch in der Bewegung streifte mich das fahle, grünlichbraune Licht, das von überall herkam.

Es war fast wie ein Wunder.

Ich hielt den Atem an, als der Zauberer all seine Macht ausspielte und uns bewies, welche Macht er besaß.

Die Steine gaben dieses Licht ab. Sie erinnerten mich an die flaming stones, denn auch sie schafften es hin und wieder, ein Leuchten abzugeben. Dieses hier war anders.

Es überfiel uns, machte uns zu gespenstisch anmutenden Figuren, zu Gestalten, die selbst aus dem Totenreich zu stammen schienen, um sich hier zu versammeln.

»Ich bin hier, meine Freunde!«

Wie Donnerhall dröhnte die mir bekannte Stimme des Heimleiters Gallico über den Mittelpunkt. Wir suchten ihn.

Und Octavio war der erste, der ihn sah. Sein rechter Arm schnellte in die Höhe, der Finger war ausgestreckt und wies auf eine Steinbrücke. Dort stand er. Jeder konnte ihn sehen — den Zauberer von Stonehenge!

Trotz der furchtbaren Lage und Szenerie bot er ein imposantes Bild. Ein Gemälde des Schreckens, wie es selbst ein surrealistischer Maler nicht besser hätte zeichnen können.

Der Spiegelmensch war gekommen, und er sah so aus, wie ich ihn in Erinnerung hatte.

Breitbeinig hatte er sich hingestellt. Jedes Segment seines Körpers leuchtete. Das grüne Licht steckte in den Scherben, hatte tief im Innern die Quelle und gab dieses blasse, unheimliche Licht ab, das über die Steine und uns floß.

Es war einfach schaurig anzusehen...

Der Kopf mit der breiten Stirn schien am stärksten zu leuchten. In ihm schien sich die Kraft des Astronomen zu konzentrieren. Vor langer Zeit hatte er sich darin bewegt, die Steine zu erforschen, ihre Kraft auszuloten und auch zu kontrollieren. Er war nicht gestorben, er hatte überlebt und genau abgewartet, bis die Zeit reif war. Jetzt standen seine Diener unter ihm. Er blickte auf sie herab wie ein König auf sein Volk.

Der ungewöhnliche Glanz seines Körpers konnte dennoch nicht den seiner Augen überdecken. Ihre gelbrote Farbe stach deutlich ab. Die Pupillen lagen wie zwei andersfarbige Kreise in den kantigen Augenhöhlen. Er selbst war schon mächtig genug, trotzdem hatte er einen weiteren Trumpf mitgebracht.

Es war Sara, die Tochter des Octavio!

Sie hatte bisher hinter ihm gestanden. Nun aber beugte er sich zur Seite und drückte auch den linken, kantigen Arm zurück. Seine Finger griffen zu wie die Klauen eines Baggers, und ebenso hielten sie auch ihre Beute fest.

Es war das Mädchen!

Leblos hing es in seiner Klaue. Er hatte den Arm noch hochgerissen, damit jeder seine Beute erkennen konnte.

Auch der Vater. Und er meldete sich. Dabei trat er einen Schritt zurück, hob die Arme, als wollte er seine Tochter auffangen, wenn sie von der Steinbrücke herabgeworfen wurde.

»Du hast sie!« rief er dem Zauberer entgegen. »So nur habe ich es gewollt. Als Zeichen meines positiven Willens bin ich mit gutem Beispiel vorangegangen und habe sie dir überlassen. Ich hoffe, daß

du mein Opfer annehmen wirst.«

»Ja, ich danke dir!« schrie der Zauberer mit Gallicos Stimme zurück.

»Ich freue mich darüber. Ich freue mich über euch, daß ihr meinen Lehren gefolgt seid, aber ich habe euch auch gewarnt. Unter euch befinden sich zwei Verräter...«

Octavio begann zu lachen. Es war ein lautes, ein schallendes Gelächter, aber ohne Freude, nur von einem für mich widerlichen Triumph durchweht.

»Die Verräter sind hier!« brüllte er zur Steinbrücke hoch. »Einer liegt reglos auf dem Altar und befindet sich in deinem Bann. Der zweite wird uns auch nicht mehr gefährlich werden können, das verspreche ich dir. Schau ihn dir doch an.« Jetzt wies er auf mich. »Er weiß doch nicht, was er noch unternehmen soll. Er ist eingekreist, und oben lauerst du, der Mächtigste von allen.« Da Octavio keine Antwort bekam, wandte er sich an mich. »Es ist doch so, Bruder John. Deine Chancen sind gleich Null. Erdbodenartig. Du kommst hier nicht mehr weg!«

»Warte ab!«

Octavio lachte. »Hast du gehört, was er sagte? Er will nicht aufgeben. Du mußt zu härteren Mitteln greifen.«

»Das glaube ich auch, Sinclair!«

Jetzt, wo ich mich direkt angesprochen fühlte, hob ich den Kopf und starrte ihn an. »Welche Mittel willst du noch einsetzen?« fragte ich ihn.

»Sie!« Er hob den Arm noch höher und streckte ihn gleichzeitig vor, so daß Sara über dem Rand des waagrecht liegenden Steins schwebte.

»Was glaubst du, was passiert, wenn ich sie einfach fallen lasse? Sie wird, sie kann nicht überleben. Sie wird vergehen. Ihre Knochen werden brechen. Kein Mensch kann aus dieser Höhe einen Aufprall

überstehen. Wenn du nicht willst, daß sie stirbt, dann wirst du dich jetzt neben deinen Freund legen und mit ihm zusammen sterben. Kannst du dir einen schöneren Ort als Stonehenge vorstellen, um dein Leben auszuhauchen? Den Mittelpunkt dieser gewaltigen, voll keltischer Magie steckenden Anlage? Kannst du das wirklich, John Sinclair?«

»So weit kannst du nicht gehen!«

»Was sollte mich daran hindern?«

»Das hier, Gallico!« Diesmal war ich es, der einen Arm ausstreckte. Ich hielt ihm die Scherbe entgegen. »Sie ist das Stück, das an diesem Körper fehlte. Erst wenn sie sich in das gesamte Mosaik eingereiht hat, wirst du vollkommen sein. Hast du verstanden?«

»Ja, ich weiß.«

»Ich mache dir einen Vorschlag. Ohne die Scherbe bist du zu einem Spielball gewisser Kräfte geworden, die du nicht steuern kannst. Du bist einmal hier, dann wieder dort, also an verschiedenen Stellen. Deshalb habe ich dich auch gesehen, als du dich durch einen Zufall in einem gewissen Institut materialisiert hast. So etwas kann immer wieder vorkommen, Gallico. Davor bist du nicht sicher. Wenn du die Scherbe haben willst, gib mir das Mädchen und erlöse meinen Freund Suko aus deinem magischen Bann. Alles verstanden?«

»Ich gehe nicht darauf ein. Octavio, nimm sie ihm weg!«

Darauf hatte der Meister nur gewartet. Er würde alles tun, um bei Gallico in einem guten Licht zu erscheinen. Aber ohne mich. Er sprang wie ein Derwisch auf mich zu, nachdem er um den Altar herumgehetzt war. Die Anwesenheit des Zauberers hatte ihn sicher gemacht, aber auch dabei geholfen, seine Kräfte zu überschätzen. Ich ließ ihn herankommen, damit sich seine Hoffnung noch weiter steigerte.

Dann schlug ich zu.

Er war ein Treffer, der ihn stoppte. Meine Faust, als Rückhand geschlagen, mußte ihm wie ein Dampfhammer vorgekommen sein, der an seiner Kinnschuppe detonierte.

Vielleicht sah er Sterne oder sein geliebtes All vor sich, das jedenfalls war rasch vorbei, denn er rutschte noch an der Altarkante entlang, dann gaben seine Beine nach, die Kraft war aus ihnen herausgeronnen, und er legte sich flach.

Auf dem Rücken blieb er regungslos liegen.

»Noch was?« rief ich in die Höhe.

»Ich kann sie dir alle auf den Hals hetzen!« schrie Gallico.

»Sicher, dann würde es Tote geben. Was willst du denn? Das ist eine Sache zwischen dir und mir. Oder bist du zu feige, dich einem Polizisten zu stellen?«

»Das bin ich nicht.«

»Dann komm und laß es uns austragen. Wir können den Tausch gern einleiten. An eines solltest du noch denken. Auch wenn es nicht so aussieht, besitze ich die Mittel, diese Scherbe zu zerstören. Laß dir das gesagt sein und laß dich auch warnen.«

Ich hatte meine Worte sehr laut und deutlich gesprochen, auch den nötigen Ernst hineingelegt. Das mußte auch so sein, nur so ließ sich Gallico überzeugen.

Ich wartete und spürte auch die Schmerzen in meiner rechten Faust, mit der ich Octavio getroffen hatte.

Gallico stand hoch über uns. Diesmal blieb er nicht so steif. Er schwenkte den rechten Arm und leider auch den linken. Meine Angst um Sara stieg. Er brauchte nur die Klaue zu öffnen, dann war es um das Mädchen geschehen.

Ich ging wieder direkt bis an den Altar. Das gehörte bereits zu meinem Plan, denn ich war sicher, daß ich ihn packen konnte, wenn alles so lief, wie ich es mir vorstellte. Mein Blick streifte Sukos Gestalt. Der Inspektor befand sich in Trance. Er rührte nicht einmal

den berühmten kleinen Finger. Hoffentlich hatte ich richtig getippt. Das Raunen der Stonehenge People ließ mich aufmerksam werden. Ich schaute wieder hoch zur Steinbrücke und sah, daß sich der Zauberer bewegte. Diesmal drehte er uns den Rücken zu und schritt bis zum anderen Rand des waagrecht liegenden Steins.

Dann war er weg!

Verschwunden, als hätte er sich in Luft aufgelöst oder wäre in den Stein hineingetaucht. Sekunden vergingen.

Ich versuchte, möglichst alles im Blick zu behalten. Von Octavio brauchte ich nichts zu befürchten. Der schlief bereits den »Schlaf« des Ungerechten.

Und die anderen trauten sich nicht.

Die Fackelträger ließen den Schein über ihre Kumpane streichen. Ich sah das Muster auf den Kutten und den Gesichtern, die es zu verzerrten Fratzen machte.

Wo steckte er?

Plötzlich war er da!

Wie ein Geist tauchte er hinter einem der hohen Steine auf, wo er gewartet hatte.

Wo der Zauberer erschien, mußte er einfach Angst und Schrecken verbreiten, so wie er aussah. Die vom grünen Licht erfüllten Spiegelsegmente boten einfach ein schauriges Mosaik, von dem auch der Schädel nicht verschont blieb.

Wir standen uns gegenüber. Nur der große Altarstein trennte uns noch. Die anderen waren zurückgewichen. Sie spürten alle, daß die Entscheidung eine Sache zwischen ihm und mir war.

Sara trug er unter dem Arm wie eine Puppe, deren Gelenke durchhingen.

»Ich bin gekommen«, sagte er.

»Das sehe ich.«

»Dann her mit dem letzten Stück!«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, so einfach ist das nicht. Niemand soll übervorteilt werden. Du bekommst die Scherbe, wenn du das Mädchen neben Suko auf den Altar gelegt hast.«

Gallico lachte. »Sonst hast du nichts vor?«

»Nein, wieso?«

»Du besitzt einen Gegenstand, mit dem du die Scherbe zerstören kannst, hast du gesagt?«

»Den habe ich bei mir.«

»Dann zieh ihn hervor und schleudere ihn weg. Machst du das nicht, wird sie sterben!«

Es gibt gewisse Situationen, wo man über den eigenen Schatten springen muß. Eine solche war jetzt gegeben. Weigerte ich mich, würde er seine Brutalität voll ausspielen und auf Menschenleben keine Rücksicht mehr nehmen.

»Du zögerst?«

»Nein, Gallico. Als Beweis meiner ehrlichen Absichten werde ich die Waffe ablegen, die es auch geschafft hat, die Magie der Scherbe zu beeinflussen.«

»Lange warte ich nicht mehr!«

»Das brauchst du auch nicht.« Ich gab mich sehr gelassen, obwohl ich innerlich vibrierte.

Es war natürlich ein Risiko, das Kreuz aus der Hand zu geben. Ich aber setzte in diesem Fall auf einen anderen Trumpf. »Wundere dich nicht, wenn ich mir etwas über den Kopf streife. Die Waffe, von der ich sprach, hängt um meinem Hals.«

»Mach schon!«

Von allen Seiten wurde ich mit fiebrig glänzenden Augen beobachtet. Ein jeder schaute zu, wie ich die Kette mit spitzen Fingern nahm und sie über den Kopf streifte. Mein Kreuz, kam zum Vorschein. Es hatte einen matten Glanz angenommen und leuchtete in der leicht grünlichen Farbe des Landes Aibon, wie auch die

umstehenden Steine.

Ich behielt die Kette zwischen zwei Fingern. Das Kreuz hing durch und schaukelte leicht hin und her.

»Jetzt wirf es weg!«

»Wohin?«

»Zu Boden!«

»Gut!« Ich streckte den Arm aus und ließ die Kette los. Sie fiel etwa eine halbe Körperlänge von mir entfernt auf den harten, mit wenigen Grashalmen bewachsenen Lehm und blieb dort liegen.

»Zufrieden?« fragte ich ihn.

»Sicher.«

»Dann bist du an der Reihe.«

»Wo ist die Scherbe?«

Die steckte in meiner Tasche. Ich holte sie hervor und behielt sie in der linken Hand, die ich dem Zauberer sogar noch ein Stück entgegenstreckte. »Hier ist sie.«

»Wunderbar, du wirst immer vernünftiger.« Gallico konnte ein Lachen nicht unterdrücken.

»Leg das Mädchen auf den Altar!«

Er zögerte noch, ich zog meine Hand zurück und tat so, als wollte ich die Scherbe zerbrechen.

»Keine Sorge, Sinclair, ich werde meinen Part erfüllen. Schau her, Verräter!«

Mit einer leicht anmutenden Bewegung hob er den erstarrten Körper an und drehte ihn so, daß er rücklings auf dem Altarstein seinen Platz fand. Sara, die Tochter des Octavio, lag direkt neben Suko. Beinahe berührten sich beide Körper noch.

»Bist du zufrieden?«

»Sehr sogar!«

»Dann her mit der Scherbe!«

Das war praktisch der Augenblick, auf den ich gewartet hatte. In

den folgenden Sekunden würde sich entscheiden, ob Sara, Suko und ich überlebten oder nicht. Ich beugte mich vor.

Von der Schmalseite her mußte ich meinen Körper über den Altar hinwegschieben und natürlich auch über die Körper der beiden dort liegenden Personen.

Sara interessierte mich im Augenblick nicht. Mir kam es einzig und allein auf Suko an.

Die linke Hand mit der Scherbe streckte ich vor. Den rechten Arm hielt ich etwas angewinkelt.

Gallico konzentrierte sich allein auf die Scherbe, nicht auf meine rechte Hand.

Die hatte ich unter Sukos Kleidung geschoben. Wo seine Dämonenpeitsche steckte, wußte ich genau.

Blitzschnell faßte ich zu, bekam den Griff zu packen und holte die Peitsche hervor.

Dann warf ich mich zurück.

Genau in dem Augenblick wollte mir Gallico die Scherbe aus der Hand reißen.

Ich aber war schneller, befand mich schon auf dem Sprung nach hinten. Die Pranke faßte ins Leere, und ich bekam sogar noch Zeit, mit der Grifföffnung einmal einen Kreis über den Boden zu schlagen.

Drei Riemen rutschten hervor. Magisch geladen, sehr wirkungsvoll und mächtig, aus der Haut eines gefährlichen Dämons bestehend.

»Du Hundesohn!« brüllte Gallico. »Dafür werden beide sterben!«

»Oder auch nicht!« schrie ich in sein letztes Wort hinein und griff mit einer ungestümen Gewalt den verfluchten Zauberer von Stonehenge direkt an...

Er wurde von meiner Aktion so stark überrascht, daß er an eine Gegenwehr nicht dachte.

Auf dem Weg zu ihm hatte ich bereits ausgeholt und schlug satt und

kräftig zu. Die drei Riemen fächerten vor seiner Gestalt auseinander, dann trafen sie mit einem klatschenden Geräusch zugleich. Irgend jemand aus den Reihen der Stonehenge People schrie laut auf. Das bekam ich nur am Rand mit, mich interessierte nur mein Gegner. Der Zauberer schritt zurück. Er ging steif, entfernte sich vom Altar, und ich sah, wie das grünfahle Licht in seinem Innern anfang zu flackern, als würde man es ein-und ausschalten. Ihm war ein großer Teil seiner Kraft schon genommen worden. Die Steine jedenfalls ließen sich von ihm nicht mehr manipulieren. Auch sie verloren ihre Farbe, und nurmehr das Licht der Fackeln beleuchtete die schaurige Szene.

Gallico knirschte und zerknirschte.

Innerhalb der Spiegel zeigten sich Risse. Einer besonders stark. Er zog sich quer über die breite Stirn der Gestalt und teilte sie in genau zwei gleichgroße Hälften.

Der Kopf spaltete sich. Er knackte auf wie eine Nuß. Stein kam darunter zum Vorschein. Graugrün und häßlich...

Und es ging weiter. Die einzelnen Spiegelscherben rissen, sie platzten auseinander. Der Rest rieselte und kippte zu Boden, wobei der Zauberer durch seine unkontrollierten Bewegungen sie noch mehr zertrat. Begleitet von den Schreien seiner Anhänger, fiel er zu Boden. Den rechten Arm hatte er noch bewegen und anwinkeln können. Er prallte auf seinen scharfkantigen Ellbogen, der das harte Gewicht nicht mehr aushielt und zersplitterte.

Gallico sackte zusammen.

Ich war ihm gefolgt. Für die Zuschauer hatte ich keinen Blick mehr, aber ich hielt noch die Spiegelscherbe in der Hand.

Nun war es umgekehrt. Er lag vor mir wie ein defektes, falsch konstruiertes Teil. Ich stand über ihm.

In einer Hand hielt ich die Scherbe. Seine Augen waren noch nicht zerstört worden. Er konnte mich sehen und richtete auch seinen Blick direkt auf mich.

»Die Scherbe«, sagte ich und ließ sie fallen.

Zwischen mir und ihm fiel sie zu Boden, ohne allerdings zu zerbrechen. Daß dies passierte, dafür sorgte ich eine Sekunde später, als ich meinen rechten Fuß hob und die Hacke auf das Stück Spiegel setzte, mit dem alles begonnen hatte.

Und auch mein Kreuz hatte ich zuvor Wiederau mich genommen. Er besaß keine Chance mehr.

Für mich war es wie die schönste Musik, als ich die Hacke auf der Scherbe drehte und lauschte, wie sie zersplitterte. Wie knirschender feiner Sand, den ich in den Boden drückte, so daß er nie mehr würde Schaden anrichten können.

Da brach der Schädel ineinander. Als hätten unsichtbare Fäuste auf ihn gehämmert, um ihn endgültig zu zertrümmern. Die Augen vergingen. Sie rollten wie leblose Kugeln in den Wirrwarr aus Scherben hinein, der von dem Kopf des Zauberers noch übriggeblieben war.

Die Arme, die Beine — sie hielten sich noch bis zuletzt. Ich sorgte mit Tritten dafür, daß auch sie zerstört wurden und spürte plötzlich noch einen Widerstand dicht oberhalb des Untergrunds.

Ich bückte mich und sah die Gestalt.

Ein versteinertes Mensch, der die Züge des Heimleiters Gallico trug. Er hatte in den Spiegeln gesteckt und war drunter verborgen gewesen. Aber auch er blieb nicht mehr zurück, denn die andere Magie glühte ihn von innen heraus.

Als ich mich umdrehte und zu den ehemaligen Gefolgsleuten des Zauberers hinabschaute, da senkten sie ihre Blicke, drehten sich um und gingen einfach weg. Ohne große Worte, ohne Gesten verließen sie den Platz, auf dem sie ihren größten Triumph hatten erleben wollen. Er war zur Stätte einer vernichtenden Niederlage geworden. Ich ließ sie laufen und schaute ihnen so lange nach, bis auch der letzte Fackelschein von der Dunkelheit verschluckt worden war. Erst

dann drehte ich mich um.

Sara und Suko, die gemeinsam auf dem Altar gelegen hatten, erhoben sich auch gleichzeitig.

Sie sahen mich in der Dunkelheit stehen, und ich reichte Suko die Peitsche zurück.

»Hier, Alter, die brauche ich nicht mehr.«

»Wieso?«

»Das erzähle ich dir alles später...«

Sara, ihr Vater, Suko und ich waren den Weg zum Lager zurückgegangen, wo die anderen warteten.

Octavio hatte den Weg über kaum gesprochen. Es war ihm schwergefallen, die Strecke zurückzulegen, weil er noch unter den Nachwirkungen meines Treffers litt, aber er würde Zeit genug bekommen, um seine Theorien von einem neuen Leben noch einmal zu überdenken.

Im Lager erwartete uns eine schweigende Mehrheit. Alle wirkten beklommen, niemand wollte etwas sagen.

Ich nahm mir Octavio vor. »Wir werden jetzt gehen, Meister. Eines lassen Sie sich gesagt sein. Kommen Sie nie mehr mit irgendwelchen Heillehren und magischen Theorien. Ts lohnt sich nicht. Bauen Sie hier ab und verschwinden Sie.«

Eine Antwort bekam ich nicht, auch kein Nicken. Am Rand des Lagers erwartete uns Sara.

»Danke«, sagte sie und drückte jedem von uns die Hand, wie es auch ihr Vater bei unserer Ankunft getan hatte. Nur steckten hinter ihrer Berührung andere Motive.

»Und sorgen Sie dafür, daß Ihr Vater wieder normal denkt.«

»Ich werde mein Bestes tun.«

Dann gingen wir davon und freuten uns beide auf den neuen Tag, der bald anbrechen würde...

ENDE

[1] Siehe John Sinclair Nr. 473 »Drogenteufel von Stonehenge«

[2] verächtlich